

Wohn(t)räume in Regensburg

Ergebnisse einer Repräsentativbefragung der 60 – 79-jährigen
Regensburger Bevölkerung zum Thema „Wohnen im Alter“

HOCHSCHULE REGENSBURG
FAKULTÄT ANGEWANDTE SOZIALWISSENSCHAFTEN

MONIKA SCHMIDMEIER, B.A.
PROF. DR. IRMGARD SCHROLL-DECKER

als Vorlage für das Seniorenpolitische Gesamtkonzept

Regensburg im Januar 2013

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	5
1 Einführung.....	6
2 Demografischer Wandel.....	7
2.1 Der demografische Wandel in Deutschland.....	7
2.2 Der demografische Wandel in Regensburg.....	9
2.3 Chancen des demografischen Wandels.....	10
3 Die Zielgruppe „Senioren“.....	11
3.1 Die Einteilung in Alterskohorten.....	12
3.2 Altern im Wandel.....	13
3.3 Die Bezeichnung „Neue Alte“.....	16
3.4 Spezielle Zielgruppen auf dem Wohnungsmarkt.....	16
4 Wohnen im Alter.....	19
4.1 Wohnbedürfnisse.....	19
4.2 Systematisierung der Wohnformen für das Alter.....	23
4.3 Technische Assistenzsysteme für das Wohnen im Alter.....	25
5 Handlungsmöglichkeiten seitens der Kommunen.....	28
6 Methodische Vorgehensweise.....	35
6.1 Zielsetzung der Befragung.....	35
6.2 Auswahl der Stichprobe.....	36
6.3 Entwicklung des Fragebogens.....	36
6.4 Durchführung der Befragung.....	37
6.5 Auswertung der Befragung.....	38
7 Kurzdarstellung der Befragung und ihrer Ergebnisse.....	39
8 Darstellung der Ergebnisse.....	42
8.1 Ausschöpfungsquote der Erhebung.....	43

8.2	Allgemeine Angaben.....	43
8.2.1	Geschlechterverteilung.....	44
8.2.2	Altersverteilung	44
8.2.3	Familienstand	45
8.2.4	Wohnort.....	46
8.3	Derzeitige Wohnsituation	48
8.3.1	Einleitungsfrage.....	48
8.3.2	Wohndauer.....	50
8.3.3	Haushaltszusammensetzung	52
8.3.4	Haushaltsgröße.....	53
8.3.5	Wohnverhältnis.....	54
8.3.6	Aufenthaltszeit innerhalb des Wohnraumes.....	56
8.3.7	Barrierefreiheit des Wohnraumes	58
8.3.8	Schwierigkeiten in der derzeitigen Wohnsituation	59
8.3.9	Zufriedenheit mit der Wohnsituation	61
8.3.10	Negative Kriterien der Wohnung/ des Hauses	64
8.3.11	Negative Kriterien des Wohnumfelds.....	65
8.3.12	Positive Kriterien der Wohnung/ des Hauses.....	67
8.3.13	Positive Kriterien des Wohnumfelds	68
8.3.14	Genutzte Unterstützungsangebote.....	70
8.3.15	Unterstützungsleistende Personen	72
8.3.16	Unterstützungsbereiche.....	74
8.3.17	Unterstützungsnotwendigkeit.....	75
8.3.18	Häufigkeit der Unterstützungsleistungen.....	76
8.4	Wohnwünsche	77
8.4.1	Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen im Alter“	77
8.4.2	Bewertung der verschiedenen Wohnformen	79

8.4.3	Finanzielle Situation.....	84
8.4.4	Bedeutung des Stadtviertels	86
8.4.5	Potenzielle Unterstützungsangebote im Bedarfsfall	88
8.5	Informationsstand.....	90
8.5.1	Informationsstand zum Thema „Wohnen im Alter“	90
8.5.2	Kenntnisse zur Informationsbeschaffung	92
8.5.3	Bekanntheit der Angebote des Seniorenamts	93
8.5.4	Nutzung der Angebote des Seniorenamts.....	94
8.5.5	Ansprechpartner bei Beratungsbedarf.....	95
8.5.6	Bekanntheit moderner technischer Hilfen	96
8.6	Anregungen/ Anmerkungen/ Wünsche/ Kritik	97
8.7	Traumvorstellung.....	100
9	Schlussbemerkung.....	105
10	Handlungsempfehlungen für die Stadt Regensburg	106
10.1	Vorbemerkungen.....	106
10.2	Entwicklung eines altersgerechten Wohnangebots	106
10.2.1	Leitbild.....	106
10.2.2	Entwicklung einer kleinräumlichen Bedarfsanalyse	107
10.2.3	Entwicklung eines Handlungsplans.....	108
10.2.4	Umsetzung der Maßnahmen	108
10.2.5	Überwachung und Bewertung der Maßnahmen.....	109
10.3	Strategische Handlungsfelder	109
10.3.1	Kleinräumige Bestands- und Bedarfsplanung.....	109
10.3.2	Informations- und Öffentlichkeitsarbeit.....	110
10.3.3	Beratungsangebote	111
10.3.4	Verbesserung der Kooperation der Akteurinnen und Akteure	111
10.3.5	Verbesserung der Kooperation der Akteurinnen und Akteure	112

10.3.6	Stärkung der Mitwirkung der älteren Bürger und Bürgerinnen.....	112
10.3.7	Steuerung und Überprüfung.....	112
10.4	Inhaltliche Handlungsfelder	113
10.4.1	Schaffung barrierefreier / barrierearmer öffentlicher Räume	113
10.4.2	Sicherung von Nahversorgungs- und Freizeitangeboten.....	113
10.4.3	Verbesserung des Wohnens in der vertrauten Häuslichkeit	114
10.4.4	Verbesserung des Wohnens in der vertrauten Häuslichkeit	Fehler!
	Textmarke nicht definiert.	
10.5	Besondere Zielgruppenbetrachtungen	118
	Quellenverzeichnis	0
	Abbildungsverzeichnis.....	4
	Tabellenverzeichnis.....	6
	Anhang.....	7

Vorwort

Die Befragung „Wohnen im Alter in Regensburg“ entstand unter Mitwirkung des Seniorenamts und des Amtes für Stadtentwicklung der Stadt Regensburg. Ihre Ergebnisse fließen in das Seniorenpolitische Gesamtkonzept der Stadt ein. Seniorenpolitische Gesamtkonzepte (SPGK) sind Bausteine zur Umsetzung einer zukunftsorientierten Seniorenpolitik. Jeder Landkreis und jede kreisfreie Stadt in Bayern ist dazu verpflichtet, ein eigenes Seniorenpolitisches Gesamtkonzept zu erstellen. Aus den elf verschiedenen Handlungsfeldern behandelt die vorliegende Ergebnispräsentation das Handlungsfeld *Wohnen zu Hause*.

Die Ausarbeitung des Themas erforderte die Unterstützung und Mitwirkung zahlreicher Personen, an die hier Dank ausgesprochen werden soll. An erster Stelle gilt der Dank all den Senioren, die an der Erhebung teilnahmen und somit einen Einblick in ihre derzeitige Wohnsituation sowie in ihre Vorstellungen und Wünsche zum Wohnen im Alter gewährten. Ebenso ergeht ein besonderer Dank an die ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen des Seniorenamts, mit deren Hilfe die Einkuvertierung der Fragebögen innerhalb weniger Stunden von statten ging. Frau Frauenstein und Herrn Lerch vom Seniorenamt sowie Herrn Engl vom Amt für Stadtentwicklung, Abteilung Statistik, sei für die wertvolle Begleitung und Unterstützung bei der Durchführung der Studie gedankt. Die Dateneingabe hat Herr Daniel Kiermeier durch die unentgeltliche Erstellung eines eigens entworfenen Programms wesentlich erleichtert.

Der besseren Lesbarkeit halber wird meist nur die männliche Schreibweise verwendet, auch wenn selbstverständlich stets beide Geschlechter gemeint sind.

Monika Schmidmeier

Irmgard Schroll-Decker

1 Einführung

„Wohnen im Alter ist ein zentrales Thema zukunftsorientierter Altenpolitik“ – mit diesen Worten wurde 1998 der zweite Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, der sich dem Thema „Wohnen im Alter“ widmet, eingeleitet. Diese Aussage ist auch 14 Jahre später hoch aktuell. Vor dem Hintergrund der demografischen Entwicklungen ist das Thema „Wohnen im Alter“ zu einem viel beachteten Diskussionsgegenstand geworden. Neben der Gerontologie beschäftigen sich auch Politik, Soziologie, Architektur und andere Disziplinen mit der Wohnsituation älterer Menschen (vgl. Blonski, 1997, S. 7).

Die demografische Alterung bedingt, dass der Wohnungsmarkt in Zukunft noch stärker von der älteren Generation bestimmt wird als heute (vgl. Höpflinger, 2006, S. 114). Wohnkonzeptionen müssen sich diesen Anforderungen stellen und sich dem dynamischen Wandel der Altengeneration als auch der Gesellschaft insgesamt anpassen (vgl. Weltzien, 2004, S. 23). Wichtig dabei ist, dass das Wohnen im Alter nicht nur unter dem Gesichtspunkt des barrierefreien Wohnens konzipiert wird. Es müssen auch andere Aspekte wie die Möglichkeit zur Selbstbestimmung, zur sozialen Kontaktaufnahme oder zur selbstständigen Lebensführung einbezogen werden (vgl. Höpflinger, 2006, S. 11).

Für die Planung von altengerechten Wohnangeboten ist es zunächst von Bedeutung, mehr über die älteren Menschen in der Kommune herauszufinden. Dieser Aufgabe widmet sich die vorliegende Arbeit. Vor dem Hintergrund, dass die Senioren selbst die besten Experten sind, soweit es um ihre „Wohn-Zukunft“ geht, wurde eine Befragung zum Thema „Wohnen im Alter in Regensburg“ durchgeführt. Die zentralen Fragestellungen lauteten: *Wie sieht die aktuelle Wohnsituation der Senioren in Regensburg aus? Welche Wünsche, Bedürfnisse, Vorstellungen und Ängste haben sie in Bezug auf das Wohnen im Alter? Wie umfangreich haben sie sich bereits mit der Thematik „Wohnen im Alter“ beschäftigt?*

Zu Beginn der Arbeit werden die demografischen Entwicklungen in Deutschland und Regensburg sowie die Chancen, die aus diesen Veränderungen erwachsen, beleuchtet. Das daran anschließende Kapitel widmet sich der Zielgruppe der Senioren. Es wird die Lebensphase „Alter“ genauer differenziert und dargestellt, wie

sich die älteren Menschen im Zuge des Generationenwandels verändern. Zudem wird elaboriert, was die Gruppe der „neuen Alten“ ausmacht und welche Zielgruppen auf dem künftigen Wohnungsmarkt zu erwarten sind. Das vierte Kapitel behandelt die Thematik „Wohnen im Alter“. Es wird aufgezeigt, welche Wohnbedürfnisse ältere Menschen haben und wie diese durch kommunale Maßnahmen und Angebote erfüllt werden können. Des Weiteren wird ein möglicher Ansatz zur Systematisierung der vielfältigen Wohnformen vorgestellt. Außerdem wird geklärt, was es mit technischen Assistenzsystemen für das Wohnen im Alter auf sich hat, welchen Nutzen sie bringen können und welche Gefahren sie bergen. In Kapitel 5 werden schließlich anhand eines Leitfadens die Handlungsmöglichkeiten einer Kommune aufgezeigt. Im Anschluss an die theoretische Einführung wird in Kapitel 6 die methodische Vorgehensweise beschrieben. Daraufhin folgen in Kapitel 7 die wichtigsten Fakten und Ergebnisse der Befragung in Kurzform sowie in Kapitel 8 die ausführliche Ausarbeitung der Befragung.

2 Demografischer Wandel

Als demografischer Wandel werden Veränderungen in der Zusammensetzung von Gesellschaften, insbesondere der Altersstruktur bezeichnet (vgl. Schubert/ Klein, 2011). Deutschland steht, wie fast alle anderen Industriestaaten (vgl. ebd.), vor der Herausforderung, dass wir älter, weniger und bunter werden. Die Gründe dafür sind die steigende Lebenserwartung der Bürger, der Bevölkerungsrückgang sowie die Heterogenisierung der Bevölkerung. Da die Ergebnisse der koordinierten Bevölkerungsvorausrechnungen des Statistischen Bundesamtes (vgl. Statistisches Bundesamt, 2009) hinlänglich bekannt sind, soll an dieser Stelle nur kurz auf die Alterung der Gesellschaft in Deutschland eingegangen werden. Anschließend wird die demografische Lage in Regensburg dargestellt.

2.1 Der demografische Wandel in Deutschland

Der erhebliche Rückgang der Sterblichkeit älterer Menschen seit Mitte des vorherigen Jahrhunderts und der kontinuierliche Anstieg der Lebenserwartung seit über 130 Jahren sind auf die verbesserten Lebensbedingungen zurückzuführen. Gerade in der medizinischen Versorgung, der Hygiene, der Ernährung und der Wohnsituation sind maßgebliche Fortschritte erkennbar.

Ebenso haben sich die Arbeitsbedingungen verbessert und der materielle Wohlstand ist gestiegen (vgl. Statistisches Bundesamt, 2009, S. 29). Laut der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung nimmt die Zahl der 65- bis unter 80-Jährigen ab den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, also wenn die geburtenstarken Jahrgänge (sog. „Baby-Boomer“) in dieses Alter kommen, um etwa die Hälfte zu (vgl. Abb. 1). Bis 2050 wird die Zahl wieder auf rund 13 Millionen Menschen sinken. Die Altersgruppe der 80-Jährigen und Älteren wird hingegen bis 2050 kontinuierlich auf etwa 10 Millionen Menschen ansteigen (vgl. Statistisches Bundesamt, 2006, S. 22f.). Erst danach ist ein Rückgang dieser Altersgruppe um etwa eine Million Menschen bis 2060 zu erwarten¹ (vgl. Statistisches Bundesamt, 2009, S. 16). Es wird davon ausgegangen, dass mit der Zunahme der Hochbetagten auch die Zahl der Pflegebedürftigen ansteigen wird (vgl. Statistisches Bundesamt, 2006, S. 22f.).

Doch nicht nur die absolute Zahl der älteren Menschen in Deutschland nimmt zu, sondern auch der relative Anteil dieser an der Gesamtbevölkerung. So wird für das Jahr 2060 prognostiziert, dass jeder 3. Bürger 65 Jahre oder älter ist. Im Jahre 2008 traf dies auf nur jede 5. Person zu. Es sind vor allem die 80-Jährigen und Älteren, die stark zunehmen werden. Im Jahre 2008 machte diese Altersgruppe 5 % der Gesamtbevölkerung aus. Für das Jahr 2060 wird vorausgesagt, dass 14 % der Menschen in dieser Altersgruppe sein werden (vgl. Statistisches Bundesamt, 2009, S. 16).

16).

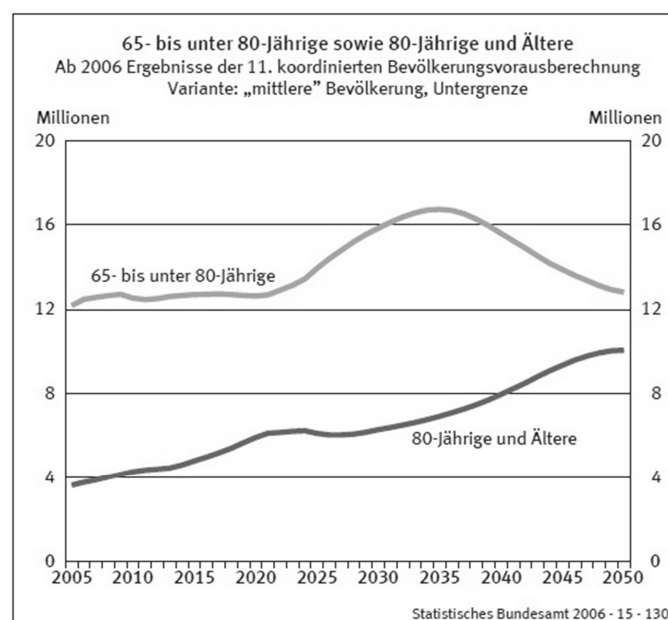


Abb. 1: Bevölkerungsvorausberechnung der 65-Jährigen und Älteren

¹ Das Jahr 2060 ist in der Grafik nicht enthalten, da die Grafik der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung entnommen ist (diese prognostizierte nur Daten bis zum Jahr 2050). Eine vergleichbare Grafik ist in der kürzeren 12. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung nicht enthalten.

2.2 Der demografische Wandel in Regensburg

Der demografische Wandel vollzieht sich nicht in allen Regionen im gleichen Ausmaß, sondern variiert innerhalb Deutschlands sowie den Bundesländern. Regensburg wird im Vergleich zu vielen anderen Städten und Gemeinden relativ wenig altern - dies zeigen die Prognosen der Bertelsmann Stiftung. Die Bertelsmann Stiftung hat alle Kommunen ab 5.000 Einwohner neun verschiedenen Demografietypen zugeordnet. Regensburg wurde dem Typ 2: *Sozial heterogene Zentren der Wissensgesellschaft* zugeordnet (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2012a, S. 3). Städte dieses Typs sind wettbewerbsfähige Standorte, in denen wissensintensive Dienstleistungen, öffentliche und private Forschungseinrichtungen konzentriert sind. Charakteristika sind z. B. hohe Zuwanderungsraten junger Menschen („Bildungswanderer“), hohe Arbeitsplatzzentralität, hohe Kaufkraft sowie große ethnische Vielfalt und große Einkommensunterschiede innerhalb der Bevölkerung. Aufgrund der steigenden Immobilienpreise wird es für Haushalte mit niedrigem oder mittlerem Einkommen zunehmend schwerer, angemessenen Wohnraum zu finden und die steigenden Lebenshaltungskosten zu tragen (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2012b, S. 5 - 11). Die Bertelsmann Stiftung sieht es als Herausforderung an, bezahlbaren und qualitativ angemessenen Wohnraum für finanzschwächere Einwohner zu schaffen. Weitere Aufgaben sind die Anpassung des Wohnungsmarktes an die Individualisierung der Lebensstile sowie die Erhaltung der Wohn- und Lebensqualität insbesondere für Familien und Ältere (vgl. Bertelsmann Stiftung, 2012b, S. 12, S. 23).

Auch wenn Regensburg einen relativ moderaten Alterungsprozess durchläuft, steigen nichtsdestotrotz auch hier das Durchschnittsalter und der Anteil an älteren Menschen an. Für das Jahr 2030 wird für die kreisfreie Stadt Regensburg ein Durchschnittsalter von 44,5 Jahren prognostiziert. Damit ist ein Anstieg um 2,1 Jahre im Vergleich zum Jahr 2010 zu erwarten (vgl. Regierung der Oberpfalz, o. J., o. S.; Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung, 2011, S.8). Weiter wird angenommen, dass der Anteil an 60 – 75 Jährigen um rund 37 % bis zum Jahr 2030 zunimmt. In der Gruppe der 75-Jährigen und Älteren wird ein Anstieg von rund 29 % prognostiziert. Für die Gesamtbevölkerung der Stadt Regensburg wird im Vergleich dazu eine Zunahme von „nur“ 8,6 % auf rund 147.000 Einwohner bis

zum Jahr 2030 erwartet (vgl. ebd.). Daraus wird ersichtlich, dass auch der relative Anteil älterer Menschen an der Stadtbevölkerung zunehmen wird.

2.3 Chancen des demografischen Wandels

Die Entwicklungen des demografischen Wandels werden häufig negativ bewertet, da die Konzentration meist auf die daraus entstehenden Probleme, wie etwa die steigende Anzahl pflegebedürftiger Menschen, gerichtet ist. Sozialhistorische Analysen zeigen jedoch, dass ein steigender Anteil älterer Menschen im Grunde genommen einen zivilisatorischen Fortschritt darstellt (vgl. Höpflinger, 2006, S. 15). Durch den demografischen Wandel ergeben sich auch viele Chancen. Die Menschen haben durch die verlängerte Lebenszeit die Möglichkeit, ihr Lebenspotenzial voll auszuschöpfen (vgl. BMFSFJ, 2005, S. 29). Ferner haben die älteren Generationen Potenziale, von denen unsere Gesellschaft bereits jetzt profitiert und noch mehr profitieren kann, wenn die Potenziale erst als solche erkannt und genutzt werden (vgl. BMFSFJ, 2005, S. 360). Zum Beispiel macht schon jetzt das familiäre und bürgerliche Engagement der Senioren etwa 40 Milliarden Euro im Jahr an ökonomischem Wert aus (vgl. Grymer u. a., 2008, S. 31f.). Doch der Begriff Potenziale umfasst weit mehr als die Nutzung materieller Ressourcen älterer Menschen. Auch das Wissen und die Erfahrung älterer Menschen können zum Beispiel für die Gesellschaft wertvoll sein. (vgl. BMFSFJ, 2005, S. 28).

Um die bisher noch ungenutzten Engagementreserven älterer Menschen (vgl. BMFSFJ, 2005, S. 360) richtig ausschöpfen zu können, empfiehlt der fünfte Altenbericht des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend die Abwendung von einem Altersbild, welches das Alter primär mit einer Abnahme der Lern-, Leistungs- und Umstellungsfähigkeit assoziiert (vgl. BMFSFJ, 2005, S. 34). Denn die aus negativ akzentuierten Altersbildern abgeleiteten Erwartungen können dazu führen, dass ältere Menschen ihre individuellen Möglichkeiten weder zu erkennen noch zu nutzen in der Lage sind und vorhandene Potenziale auf Dauer verkümmern (vgl. ebd.). „Des Weiteren können negativ akzentuierte Altersbilder dazu beitragen, dass die vorhandene Bereitschaft, sich für andere zu engagieren, nicht in Anspruch genommen oder sogar zurückgewiesen wird“ (BMFSFJ, 2005, S. 34).

3 Die Zielgruppe „Senioren“

Die Lebensphase „Alter“ ist seit jeher von unterschiedlichen positiven und negativen Bildern geprägt. „Schon in der Antike waren sich Philosophen wie Platon und Aristoteles darüber uneinig, ob man dem Alter bzw. dem alten Menschen eher gute oder schlechte Eigenschaften zuordnen sollte“ (Wilde/ Franke, 2008, S. 68). Zudem unterliegen Altersbilder², ebenso wie die Generationen der Menschen, die die Altersbilder „entwickeln“, einer ständigen Veränderung (vgl. BMFSFJ, 2010a, S. 64). Das Bild der alten Dame, die eine Schürze und ein Kopftuch trägt, wird den heutigen, viel moderner gekleideten älteren Frauen häufig nicht mehr gerecht (vgl. Niederfranke u.a., 1999, S. 11). Des Weiteren differieren Altersbilder auch je nach Kultur³. In ländlichen Gesellschaftsformen sogenannter „Entwicklungsländer“ genießen z. B. alte Menschen („Dorfälteste“) aufgrund ihrer Lebenserfahrung einen hohen Status und hohes Ansehen (vgl. Lorenz, 1994, S. 10). In unserer Gesellschaft hat es hingegen den Anschein, als wie wenn das verbreitete Wunschbild die „ewige Jugend“ darstelle. Der Begriff „alt“ ist daher meist eher mit negativen als mit positiven Attributen besetzt (vgl. Niederfranke u.a., 1999, S. 11).

Die Bedeutung und Auswirkung von Altersbildern zeigt sich auch in der Benennung älterer Menschen. Gerade für die jüngeren unter ihnen gibt es mittlerweile unzählige Bezeichnungen wie etwa *best agers*, *Generation 50+*, *silver generation* oder *junge Alte*, um nur ein paar zu nennen. Doch wodurch unterscheiden sich jüngere Alte von älteren Alten, wie verändern sich die „Alten“ im Zuge des Generationenwandels, was kennzeichnet die „neuen Alten“ und welche spezifischen

² „Altersbilder sind individuelle und gesellschaftliche Vorstellungen vom Alter (Zustand des Altseins), vom Altern (Prozess des Älterwerdens) oder von älteren Menschen (die soziale Gruppe älterer Personen)“ (BMFSFJ, 2010a, S. 36)

³ Das Institut für Gerontologie der Universität Heidelberg untersuchte im Jahr 2009 im Rahmen einer Studie, die von der Robert Bosch Stiftung und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegeben wurde, Altersbilder verschiedener Kulturen. Die Studie zeigte große kulturelle Unterschiede im Hinblick darauf, wie das Alter gesehen wird (vgl. Robert Bosch Stiftung, o. J., o. S.): *Während sich in Brasilien die Tendenz beobachten lässt, den Alternsprozess auszublenden und möglichst weit ungeschehen zu machen, findet sich vor allem in Japan, Norwegen und den Vereinigten Staaten eine hohe Akzeptanz und Anerkennung des Alters. In Großbritannien und in den USA ist ein hohes Maß an freiwilligem Engagement älterer Menschen zu beobachten, das mit dem Begriff des „aktiven Alterns“ umschrieben wird. In Frankreich und Norwegen wird besonderes Gewicht auf Bildungsangebote für ältere Menschen gelegt, während in Japan die „zweite berufliche Karriere“ im Zentrum des Interesses steht. In Frankreich finden sich außerdem vorbildliche Ansätze zur sozialen Teilhabe älterer Menschen, die an körperlichen oder psychischen Erkrankungen leiden* (Robert Bosch Stiftung, o. J., o. S.).

Zielgruppen werden in Zukunft auf dem Wohnungsmarkt erwartet? Diesen Fragen wird im Folgenden nachgegangen, da sie für die Entwicklung eines differenzierten Wohnangebotes für ältere Menschen entscheidende Hinweise liefern können.

3.1 Die Einteilung in Alterskohorten

Die Gruppe der älteren und alten Menschen ist allein schon aufgrund der vielen Jahre, die die Lebensphase „Alter“ umfasst, sehr heterogen. Deshalb wird in der Literatur immer wieder versucht, ältere Personen in verschiedene Gruppen, die gleiche Gemeinsamkeiten, Wünsche, Bedürfnisse oder Voraussetzungen aufweisen, einzuteilen. Meist werden die Senioren dazu nach dem Gesundheitszustand und dem kalendarischen Alter differenziert (vgl. z. B. Klingenberger, 1992, S. 223; Grymer u. a., 2008, S. 33f.; Höpflinger, 2006, S. 29 – 33). Teilweise werden die Senioren z. B. auch nach dem soziokulturellem Milieu oder den Haltungen und Einstellungen, die sie vertreten, eingeordnet (siehe Punkt 3.4). Bei einem Vergleich ist erkennbar, dass die Einteilungen stark voneinander abweichen, und dass auch bei der Unterscheidung nach Alterskohorten verschiedene Grenzziehungen zwischen den Lebensjahren vorzufinden sind. Im Folgenden werden zwei Differenzierungen nach dem Alter und dem Gesundheitszustand genauer vorgestellt.

Eine zentrale Differenzierung in der gerontologischen Forschung ist die Einteilung in das dritte und das vierte Lebensalter. Das dritte Lebensalter umfasst in etwa die Altersspanne zwischen 60/65 Jahren und 75/80 Jahren. Es kann als die „Späte Freiheit“ charakterisiert werden, in der berufliche und familiäre Zwänge wegfallen. Das vierte Lebensalter beschreibt die Altersspanne ab 75/80 Jahren und unterscheidet sich vom dritten Lebensalter dadurch, dass ein erhöhtes Risiko für die Gesundheit und die selbstständige Lebensführung besteht (vgl. Kruse, 2001, S. 46). Diese Differenzierung gründet auf Befunden neurobiologischer und neuropsychologischer Forschung. In neurobiologischen Untersuchungen zeigt sich, dass Menschen im höheren oder hohen Lebensalter eine erhöhte Verletzbarkeit und eine verringerte Anpassungsfähigkeit des Organismus an gesundheitliche Störungen besitzen. Beispielsweise nehmen Demenzen, chronische Erkrankungen sowie Krankheiten des Kreislaufsystems, des Nervensystems, der Sinnesorgane, der Verdauungsorgane und der Atmungsorgane im vierten Lebensalter zu. Zudem lässt sich ein mit dem Alter signifikant ansteigender Pflegebedarf erkennen. Des Weiteren zeigen neu-

ropsychologische Studien, dass die Kapazität der Informationsverarbeitung mit dem Alter abnimmt. Dies „zeigt sich vor allem in der verringerten Geschwindigkeit der Informationsverarbeitung, des Weiteren in der verringerten Umstellungsfähigkeit des Denkens sowie in der abnehmenden Fähigkeit zur Orientierung in neuartigen kognitiven Problemsituationen“ (Kruse, 2001, S. 50).

Auch wenn das vierte Lebensalter durch eine Kumulation von Anforderungen und Verlusten charakterisiert werden kann, bedeutet dies nicht, dass dieses Lebensalter ausschließlich mit Defiziten und Verlusten gleichgesetzt werden kann. „Auch wenn im (hohen) Alter die gesellschaftlich geprägten Vorstellungen von Autonomie, Produktivität, gelingendem Leben und Identität weniger umsetzbar sind und Erfahrungen von Endlichkeit, Verletzbarkeit, Fragilität des Lebens, Abhängigkeit, Hilfs- und Pflegebedürftigkeit prägender werden, kann und darf dies nicht lediglich als Defizit des Alters bewertet werden“ (KBE, 2012, S. 3).

Im Amerikanischen wird häufig bildhaft nach der Mobilität der älteren Menschen, also zwischen *go-gos*, *slow-gos* und *no-gos* unterschieden. Der Begriff *go-gos* bezeichnet jene Gruppe, die im Allgemeinen noch gesund, mobil und aktiv sind. Die *slow-gos* können, meist aus gesundheitlichen Gründen, nicht mehr so aktiv sein. Die Prioritäten und Interessen verschieben sich und die Außenorientierung lässt nach. Der Begriff *no-gos* beschreibt Personen, die sich nicht oder kaum mehr alleine versorgen oder bewegen können und daher Hilfe benötigen. Durch die Einschränkungen rückt die Alltagsbewältigung und Selbsterhaltung in den Mittelpunkt der Lebensgestaltung (vgl. Schenk, 2008, S. 19; Huber, 2008, S. 55f.).

3.2 Altern im Wandel

„Der Herbst hat viele Farben⁴“ – so könnte man die Pluralität der älteren Menschen umschreiben. Da das spätere Erwachsenenalter eine immer längere Zeitspanne umfasst, ist die Gruppe der Alten heute weniger homogen als sie es je zuvor war (vgl. Schenk, 2008, S. 19). Die differenzielle Gerontologie betont zudem, dass Menschen mit steigendem Lebensalter nicht gleicher, sondern ungleicher werden (vgl. Höpflinger, 2008, S. 36). Die Heterogenität von (älteren) Menschen

⁴ In Anlehnung an einen Beitrag von Niederfranke/ Schmitz-Scherzer/ Filipp (1999) der mit dem Titel: „Die Farben des Herbstes. Die vielen Gesichter des Alters heute.“ überschrieben ist.

kann zum Teil mit dem Alter-Kohorten-Perioden-Modell erklärt werden. Die „Unterschiede im Verhalten oder in den Einstellungen verschiedener Altersgruppen können sowohl altersspezifische Veränderungen als auch Generationenunterschiede und/oder Effekte unterschiedlicher Zeitperioden widerspiegeln“ (Höpflinger, o. J., o. S.).

Alter: Das Alter beschreibt meist die Zeitdauer, die zwischen der Geburt und dem Beobachtungszeitpunkt verstrichen ist, also das Lebensalter. Allerdings ist das Alter eine Messgröße, die nur auf den ersten Blick eindeutig zu erfassen ist. Denn neben dem kalendarischen Alter sind z. B. auch andere Dimensionen des Alters, wie etwa das biologische oder psychologische Alter bedeutsam (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.).

Dass sich die Verhaltensweisen und Einstellungen von Personen mit dem chronologischen Alter verändern, kann z. B. dadurch bedingt sein, dass sozio-biologische Alterungsprozesse stattfinden, dass neue Erfahrungen gemacht werden oder dass sich die sozialen Rollen verändern (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.).

Kohorte: Eine Kohorte wird durch den Zeitpunkt eines relevanten Ausgangsereignisses definiert. Bei einer Geburtskohorte zum Beispiel ist dies das Geburtsjahr, d. h. alle Personen, die im gleichen Jahr zur Welt kamen, gehören zu einer Geburtskohorte. Sie weisen deshalb unter spezifischen Umständen eine von anderen Geburtskohorten unterschiedliche demografische und sozio-strukturelle Zusammensetzung auf (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.).

Personen unterschiedlicher Geburtsjahrgänge haben z. B. unterschiedliche Sozialisationsbedingungen oder geschichtliche Prägungen erfahren und zeigen daher andere Einstellungen, Verhaltens- oder Lebensweisen. Allerdings sollte beachtet werden, dass z. B. auch Sozialisationsbedingungen von Personen des gleichen Geburtsjahrgangs stark variieren können (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.).

Periode: Die Periode bezieht sich auf den Zeitpunkt einer relevanten Beobachtung oder eines Ereignisses. Dabei erklärt nicht der Zeitpunkt selber das Verhalten, sondern die mit ihm zusammenhängenden Ereignisse. Vereinfacht lassen sich drei Formen von Periodeneffekten unterscheiden (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.):

Einmalige Ereignisse mit kurzfristiger Wirkung: z. B. eine Grippeepidemie, die vor allem in höheren Altersgruppen eine kurzzeitige Erhöhung der Sterblichkeit bedingt, jedoch ohne dass von einer längerfristigen Verschiebung des entsprechenden Verhaltens auszugehen ist.

Einmalige Ereignisse mit langfristiger Wirkung: z. B. die gesetzliche Herauf- oder Herabsetzung des Pensionierungsalters. Sie berührt neben der direkt betroffenen Altersgruppe auch nachfolgende Generationen. Des Weiteren können z. B. Kriege oder wirtschaftliche Krisen zu einer Verzögerung der Familiengründung beitragen und damit zu einer Verschiebung der Generationenabstände führen.

Dauerhafte Trends und Entwicklungen: z. B. die Wohlstandsentwicklung in der Nachkriegszeit. Diese sozialen, wirtschaftlichen oder kulturellen Trends und Wandlungen berühren alle Altersgruppen und Kohorten, jedoch teilweise in unterschiedlicher Intensität und Richtung.

Bei den letzten beiden Periodeneffekten ist eine klare Trennung zu Kohorteneffekten nicht immer möglich. Und auch allgemein ist es schwierig, die Effekte von Alter, Kohortenzugehörigkeit und Perioden immer eindeutig unterscheiden zu können. Denn die drei Effekte sind zwar leicht zu operationalisieren, aber inhaltlich umfassen sie komplexe, mehrdimensionale Aspekte sozialer Realität (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.).

Nichtsdestotrotz ist es speziell bei gerontologischen Untersuchungen wichtig, dass Unterschiede zwischen alters-, kohorten- und periodenspezifischen Effekten genau analysiert werden. Sonst besteht leicht die Gefahr, dass Unterschiede zwischen Altersgruppen, die auf den Generationenwandel oder auf zeitgeschichtliche Entwicklungen zurückzuführen sind, als altersspezifische Veränderungen interpretiert werden. Dies kann wiederum z. B. Fehleinschätzungen über die zukünftige Struktur der Rentnerbevölkerung bedingen (vgl. Höpflinger, o. J., o. S.; einige Beispiele hierzu: Höpflinger, 2009, S. 30 - 33).

Die zeitgeschichtlichen Einflüsse und die Periodeneffekte wirken sich auch auf die Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse aus. So hat die „Kriegsgeneration“ andere Gemeinsamkeiten und Ansprüche als die sogenannten „Alt-68er“ oder die „wei-

Ben Jahrgänge“⁵, also jene Personen, die zwischen der Kriegsgeneration und den „Alt-68ern“ einzuordnen sind - obgleich diese Begriffe nur einen (kleinen) Teil der Personen einer bestimmten Altersgruppe beschreiben (vgl. Schweitzer von, 1996, S. 22). Die Generationenunterschiede zeigen sich z. B. darin, dass die „Alt-68er“ häufiger Erfahrungen mit Wohngemeinschaften als vorhergehende Generationen machten und diese daher wahrscheinlich auch stärker für das Alter favorisieren.

3.3 Die Bezeichnung „Neue Alte“

Die sog. „neuen Alten“ sind die neue Zielgruppe der Wirtschaft und Werbung. Doch es ist unklar, wer die „neuen“ Alten überhaupt sind, denn die Verwendung dieser Bezeichnung ist sehr uneinheitlich. Für manche ist es eine neue Personengruppe mit neuen Einstellungen, andere verwenden den Begriff im Sinne von „junggebliebenen Alten“ und wieder andere Autoren sehen in den „neuen Alten“ die Hochbetagten, also eine Gruppe, die es in dieser Größenordnung vorher nie gegeben hat. Insgesamt lässt sich allerdings die Tendenz feststellen, dass die „neuen“ Alten weniger durch den Geburtsjahrgang charakterisiert werden, als an ihren Einstellungen, Verhaltensweisen und ihrer sozialen Situation (vgl. Klingenberg, 1992, S. 225).

3.4 Spezielle Zielgruppen auf dem Wohnungsmarkt

Die künftigen alten Menschen unterscheiden sich von den heutigen alten Menschen - dies betrifft auch die Ansprüche an das Wohnen. Um spezielle Zielgruppen auf dem Wohnungsmarkt charakterisieren zu können, werden z. B. Analysen zu Lebensstilen und sozialen Milieus herangezogen, die auf soziodemografischen und sozioökonomischen Variablen basieren (vgl. Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW, 2008, S. 7). Eine umfassende Darstellung verschiedener solcher Modelle ist in der eben zitierten Broschüre zu finden. Im Folgenden wird das vom Institut Sinus Sociovision entwickelte Klassifikationssystem der Sinus-Milieus dargestellt.

⁵ Generationen lassen sich immer nur im Rückblick auf besondere Zeitereignisse beschreiben und etikettieren. Doch diese Zeitereignisse müssen zunächst auftreten, bevor sie Generationen kennzeichnen können. Die „weißen Jahrgänge“ sind in diesem Fall durch keine besonders auffälligen Zeitergebnisse charakterisiert, sie sind sozusagen „unbeschriebene Blätter“ (vgl. Schweitzer von, 1996, S. 23).

In den Sinus-Milieus werden Menschen nach ihren Lebensauffassungen und Lebensweisen gruppiert. Das Sinus-Institut hat erkannt, dass sich die Generationen der Nachkriegszeit, also die künftigen Senioren in ihren Werthaltungen, ihrer Lebensführung und in ihrem Lebensstil von heutigen Senioren unterscheiden. Es hat daraufhin ein speziell auf die Gruppe der künftigen Alten fokussiertes Zielgruppenmodell entwickelt: die „Body&Mind-Typologie“. Dieses Kategorisierungsinstrument ermöglicht eine soziokulturell differenzierte Analyse der „50plus-Generation“ (vgl. Podding, 2006, S. 211, S. 214). Insgesamt lassen sich nach diesem Modell drei Body&Mind-Typen unterscheiden (vgl. ebd. S. 214f. und Abb. 2):

- Die *Old Ager* sind stark von traditionellen Normen und Werten geprägt. Sie sind heimatverbunden und haben den Wunsch nach Stabilität, Schutz und Harmonie innerhalb einer vertrauten Gemeinschaft. Etwa die Hälfte der Über-50-Jährigen gehört zu dieser Gruppe, jedoch ist eine stark rückläufige Tendenz erkennbar.
- Die *Best Ager* sehen das Alter als Chance, mehr Zeit für sich selbst zu gewinnen. Sie gelten als selbstbewusst, erfahren, wählerisch und qualitätsorientiert. Sie stellen mit knapp einem Drittel die zweitgrößte Gruppe der Über-50-Jährigen dar. Es wird davon ausgegangen, dass die Anzahl der Best Agers zukünftig steigen wird.
- Die *Old Kids* sind die modernsten Vertreter der künftigen Alten. Zu ihren Eigenschaften gehören die Suche nach Abwechslung und Unterhaltung sowie die Experimentierfreude. Sie sind also trotz des fortgeschrittenen Alters sehr erlebnisorientiert. Mit 18 % bilden sie die kleinste Gruppe der Über-50-Jährigen, jedoch ist für die Zukunft ein Anstieg dieser Gruppe zu erwarten.

Welche Rückschlüsse können aus diesen Erkenntnissen für die Wohnwirtschaft gezogen werden? Dieser Frage ging der Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung e. V. (vhw) nach und beteiligte sich 2005 bereits zum dritten Mal mit einem wohnungsmarktspezifischen Fragenkatalog an einer repräsentativen Befragung des Sinus-Instituts (vgl. Podding, 2006, S. 215).

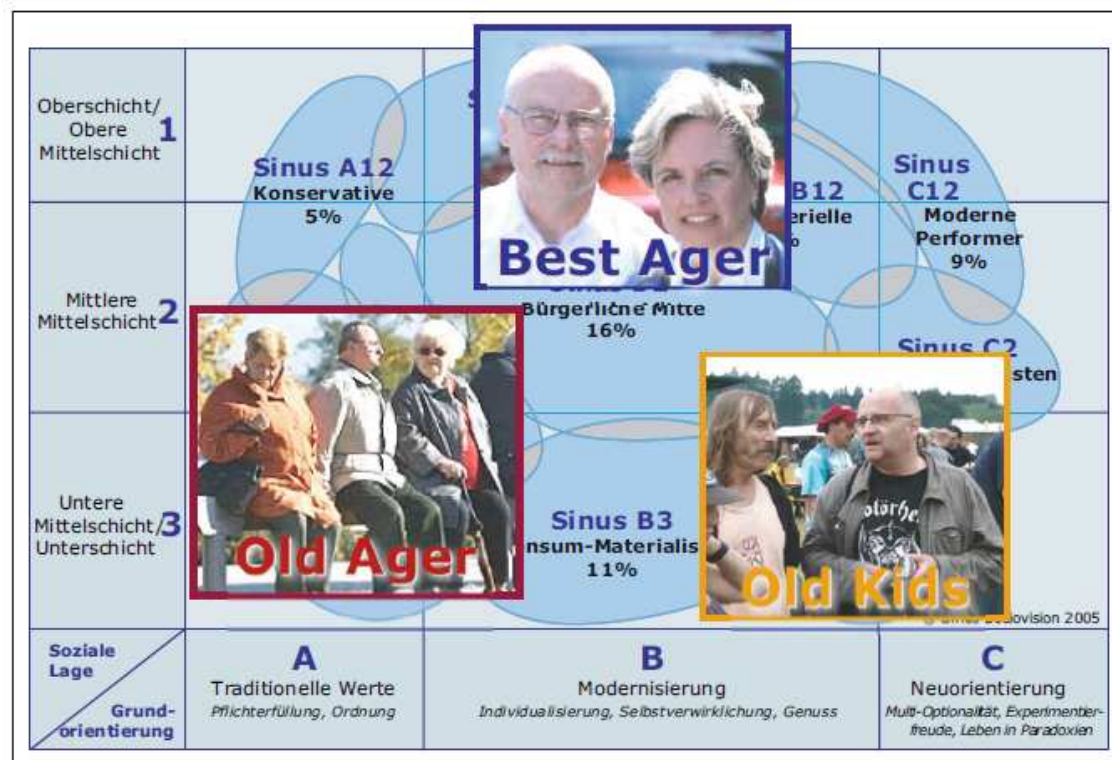


Abb. 2: Body&Mind-Typen in den Sinus-Milieus (Quelle: Podding, 2006, S. 215)

Die Untersuchung zeigte, dass die *Best Ager* die größte Bereitschaft haben, in das eigene Wohnen Geld zu investieren und auch am anspruchsvollsten sind, was die Attribute, die bei der Wohnungswahl entscheidend sind, betrifft. Hingegen liegen bei den *Old Kids* die geringste Ausgabebereitschaft und die niedrigste Anspruchshaltung vor. Was die Fähigkeit betrifft, Wohnungsmärkte zu durchschauen, so sind die *Best Ager* und *Old Kids* weitaus „fitter“ als die *Old Ager*. Sie nutzen auch häufiger das Internet, um sich über den Wohnungsmarkt zu informieren. Differenzen zwischen den drei Gruppen zeigen sich auch bei dem Wunsch nach dem Verbleib in der eigenen Wohnung. Jeweils gut drei Viertel der *Old Ager* und *Best Ager* wollen so lange wie möglich in der eigenen Wohnung bleiben. Bei den *Old Kids* trifft dies nur auf 46 % zu. Weiter wurde festgestellt, dass die *Old Ager* das größte Sicherheitsbedürfnis haben, womit auch einhergeht, dass sie die Zunahme von Ausländern im Quartier kritischer als die anderen beiden Gruppen bewerten. Bezüglich der Wohnformen für das Alter konnte herausgefunden werden, dass die *Old Kids* am aufgeschlossensten sind für Seniorenwohngemeinschaften und sich die *Old Ager* am häufigsten eine Seniorenwohnanlage vorstellen können. Beide Wohnformen erhielten von den *Best Ager* die geringste Zustimmung (vgl. Podding, 2006, S. 215 – 217).

Abschließend sei erwähnt, dass die Body&Mind-Typologie wertvolle Hinweise für die Wohnwirtschaft liefern kann, aber aufgrund des Modellcharakters auch nicht überbewertet werden sollte.

4 Wohnen im Alter

Sonderwohnformen für ältere Menschen lassen sich in Deutschland bereits bis zum 12. Jahrhundert gesichert nachweisen (vgl. Lorenz, 1994, S. 10) - auch wenn zum Teil umstritten ist, wie das Wohnen im Alter damals wirklich gestaltet war. Während Lorenz schreibt, dass die alten Menschen früher häufig in Großfamilien eingebunden waren und von diesen versorgt wurden (vgl. ebd.), spricht Tews von einem Mythos des „Großfamilienidylls“ (vgl. Tews, 2005, S. 15). Nach Tews gab es lediglich Ende des 19. Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts - aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung - eine Häufung der Drei-Generationen-Haushalte (vgl. ebd.). Auch wenn das Thema „Wohnen im Alter“ nicht neu ist, erfuhr es gerade in den letzten Jahren einen Bedeutungszuwachs. Um sich ihm zu nähern, wird im Folgenden auf die Wohnbedürfnisse älterer Menschen eingegangen. Daraufhin folgt eine Systematisierung der angebotenen Wohnformen. Der letzte Unterpunkt widmet sich technischen Assistenzsystemen, die das Wohnen im Alter unterstützen können.

4.1 Wohnbedürfnisse

Wohnen gehört zu den Grundbedürfnissen des Menschen. In der Altersphase rückt das Wohnen jedoch mehr in den Mittelpunkt als vermutlich in jeder anderen Lebensphase. Der räumliche Aktionsradius nimmt mit zunehmendem Alter ab und die Umweltbezüge „schrumpfen“ auf das nahe Wohnumfeld zusammen (vgl. Saup, 1993, S. 90). Außerdem wird mehr Zeit zu Hause verbracht als in jüngeren Jahren. Damit wird die Wohnung zum Lebensmittelpunkt älterer Menschen. „Alltag im Alter heißt vor allem Wohnalltag“ (Saup, 1993, S. 90). Umso wichtiger ist es, dass die Wohnung den Bedürfnissen der Bewohner gerecht wird. Die Wohnbedürfnisse umfassen dabei notwendige Anforderungen an das Wohnen sowie persönliche Vorlieben und Wünsche.

Auch wenn sich die Wohnbedürfnisse älterer Menschen nicht grundlegend von denen jüngerer Menschen unterscheiden, sind ältere Menschen doch in einem stärkeren Maße davon abhängig, dass die Wohnung bestimmte Anforderungen erfüllt (vgl. Höpflinger, 2006, S. 11). Ein Beispiel: Nahe gelegene Einkaufsmöglichkeiten werden von allen Altersgruppen gleichermaßen geschätzt, jedoch sind ältere Menschen häufiger in ihrer Mobilität eingeschränkt und daher eher auf nahe liegende Einkaufsoptionen angewiesen als jüngere (vgl. ebd.). Das heißt allerdings nicht, dass alle älteren Menschen die gleichen Wohnbedürfnisse haben. Die Wohnbedürfnisse sind auch in dieser Altersgruppe sehr unterschiedlich (vgl. Höpflinger, 2006, S. 12). Das liegt daran, dass Wohnbedürfnisse im Laufe des Lebens erlernt werden (vgl. Schweitzer von, 1996, S. 11). Die diesbezüglichen Wohnerfahrungen führen unbewusst und bewusst zu relativ stabilen Wertvorstellungen und Gewohnheiten (vgl. ebd. S. 22). „Die Wohnbedürfnisse im Alter werden folglich bestimmt von den Lebensbedingungen und Lebensformen der Älteren, von dem Milieu, in dem sie sich heimisch fühlen, von ihren Lebenszielen oder Lebensstandards und dem persönlich geprägten Lebensstil“ (ebd. S. 16). Von daher gibt es keine ideale Wohnform, die gleichermaßen allen älteren Menschen gerecht wird (vgl. Höpflinger, 2006, S. 12).

Die Wohnbedürfnisse älterer Menschen unterscheiden sich individuell. Im Folgenden werden zentrale Bedürfnisse älterer Menschen dargestellt und zusätzlich Wohn- und Dienstleistungsangebote angegeben, die zur Erfüllung der Bedürfnisse beitragen (bei der Darstellung sind Überschneidungen nicht zu vermeiden).

Wohnbedürfnisse und ihre Erfüllung		
Bedürfnis nach	Erforderliche Funktionen des Angebotes (Beispiele)	Erforderliches Wohn- und Dienstleistungsangebot (Beispiele)
Bewahrung von Gewohntem, Kontinuität, Vertrautheit, Beständigkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Beibehaltung des gewohnten Wohnumfelds und der sozialen Bezüge - Vermeidung eines Wohnungswechsels - Orientierung und Entlastung 	<ul style="list-style-type: none"> - Angebote zur Wohnungsanpassung - Bedarfsgerechtes Wohnungsangebot im Wohnumfeld (auch bei Pflegebedürftigkeit) - Anpassungsfähige Architektur um langjährige Wohnverhältnisse zu ermöglichen - Ermöglichung der Mitnahme persönlicher Gegenstände und Möbel bei Umzug in institutionelle Einrichtungen
Privatheit, Intimi-	<ul style="list-style-type: none"> - Schutz der Privatsphäre 	<ul style="list-style-type: none"> - Abgeschlossene Wohnungen oder private

tät, Ungestörtheit	<ul style="list-style-type: none"> - Raum für Rückzugsmöglichkeiten - Schutz vor sozialen Einflüssen 	<p>Wohnräume</p> <ul style="list-style-type: none"> - Einzelzimmer in institutionellen Einrichtungen - Getrenntes Wohn- und Schlafzimmer
Sicherheit, Schutz	<ul style="list-style-type: none"> - Raum zur Erfüllung lebensnotwendiger Bedürfnisse (essen, schlafen, Hygiene,...) - Möglichkeit zur Regeneration - Sicherheit vor Kriminalität und Gefahren - Schutz vor Umwelteinflüssen 	<ul style="list-style-type: none"> - Wohnmöglichkeiten für wohnungslose alte Menschen - Gut einsehbare Hauseingänge, Türsprechanlagen, Sicherheitsschlösser, Beleuchtung der Wege, etc. - Notrufanlagen - Schallisolierung, verkehrsberuhigte Zonen
Funktionsgerechtigkeit von Wohnung und Wohnumfeld	<ul style="list-style-type: none"> - Altengerechtheit bzw. Barrierefreiheit - Ausreichender Bewegungsfreiraum innerhalb der Wohnung - Vermittlung des Gefühls von Sicherheit 	<ul style="list-style-type: none"> - Angebote zur Wohnungsanpassung und Wohnberatung - Bedarfsgerechte Ausstattung der Wohnung: Haltegriffe, rutschfeste Fußböden, Badewannensitz etc. - Barrierefreiheit im öffentlichen Raum: Gesicherte Fußwege, barrierefreie öffentliche Einrichtungen und Verkehrsmittel, abgesenkte Bordsteinkanten, ausreichend Sitzmöglichkeiten - Verbesserung der Orientierung: Wegweiser, ausreichende Beschriftungen, verständliche Bushaltestellenpläne, etc.
Erreichbarkeit und Zugänglichkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Ermöglichung selbstständiger Haushalts- und Lebensführung - Förderung der Unabhängigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> - Standortnähe zu sozialen Einrichtungen und Gütern des täglichen Lebens - Gute öffentliche Nahverkehrsanbindung - Nahegelegene Erholungsgebiete und Grünflächen - Fahr- und Bringdienste
Bezahlbarkeit	<ul style="list-style-type: none"> - Vermeidung von Existenzängsten und sozialem Abstieg - Finanzierbarkeit der Mieten und Lebenshaltungskosten - Finanzierbarkeit notwendiger Leistungen 	<ul style="list-style-type: none"> - Bedarfsgerechte Wohnungsangebote für verschiedene Einkommensgruppen - Bezahlbare Unterstützungsangebote - Günstige Einkaufsmöglichkeiten - Günstige Freizeit- und Bildungsangebote - Ermäßigungen und Zuschüsse für einkommensschwächere Senioren
Eigenständigkeit, Selbstbestimmung	<ul style="list-style-type: none"> - Autonome Gestaltung des Lebensrhythmus - Aktivierung von Selbsthilfepotenzialen 	<ul style="list-style-type: none"> - Unterstützung beim Aufbau von Selbsthilfegruppen - Einbeziehung der Bewohner in die Entwicklung von Wohnkonzepten (z. B. durch Be-

	<ul style="list-style-type: none"> - Möglichkeit zur Beteiligung und Mitwirkung 	<ul style="list-style-type: none"> fragungen) - Unterstützungsangebote für das Wohnen zu Hause
Kommunikation, Kontaktmöglichkeiten	<ul style="list-style-type: none"> - Vermeidung von Isolation und Einsamkeit - Vermittlung des Gefühls von Zugehörigkeit und sozialer Einbeziehung 	<ul style="list-style-type: none"> - Nachbarschaftstreffs und Begegnungszentren - Treffpunkte mit Kontaktmöglichkeiten (z. B. in Parks) - Wohnortnahe Freizeit- und Bildungsangebote - Ausreichend Platz in der Wohnung für Hobbies und Gäste - Generationsübergreifende Angebote - Geräumige Treppenhäuser, die Begegnungen fördern
Anregung, Information	<ul style="list-style-type: none"> - Aufrechterhaltung psychischer und physischer Kompetenzen - Ermöglichung von Aktivität - Transparenz von Angeboten - Zugang zu Informationen 	<ul style="list-style-type: none"> - Abwechslungsreichtum im Wohnumfeld (z. B. verschiedene Veranstaltungen je nach Jahreszeit) - Niedrige Fensterbänke, so dass auch im Sitzen Ausblicke nach draußen möglich sind - Spazierwege im Wohnumfeld - Freisitze mit Sitzmöglichkeiten - Verständliches Informationsangebot und Beratung
Versorgungssicherheit bei gesundheitlichen Einschränkungen	<ul style="list-style-type: none"> - Schnelle und wohnortnahe Hilfe und Versorgung im Bedarfsfall 	<ul style="list-style-type: none"> - Einkaufshilfen - Mahlzeitendienste - Hauswirtschaftshilfen - Ambulante und stationäre Pflegeeinrichtungen - Ärzte und Apotheken - Betreuungs- und Beratungsangebote
Anerkennung, Selbstverwirklichung, Selbstdarstellung	<ul style="list-style-type: none"> - Vermittlung von Wertschätzung - Auslebung der „Ich-Identität“ - Repräsentativität der Wohnung 	<ul style="list-style-type: none"> - Angebote zu „Alt hilft Jung“ - Möglichkeit zur Auslebung der Religion - Möglichkeiten und Räume um Hobbies nachzugehen - Möglichkeiten zur individuellen Gestaltung von Wohnräumen
Aneignung der Natur	<ul style="list-style-type: none"> - Verbundenheit mit der Umwelt und Natur 	<ul style="list-style-type: none"> - Helle und sonnige Wohnungen - Ausblick auf das „Treiben“ außerhalb der Wohnung - Möglichkeit Haustiere zu halten - Grünflächen zur Gartengestaltung

Eigene Zusammenstellung nach Flade 1987, S. 52 – 65; Lorenz, 1994, S. 19 – 21; Flade, 1997, S. 17 – 30; Heinze u.a., 1997, S. 65f. (mit eigenen Ergänzungen). Die Darstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Sie soll lediglich der Anregung dienen.

Die Lebensqualität im Alter ist eng mit der Qualität der Wohnung und des Wohnumfeldes verknüpft. Eine hohe Wohnzufriedenheit führt zu Wohlbefinden. Will man also die Lebensqualität im Alter verbessern, ist einer der wirkungsvollsten Ansätze, die Wohnbedingungen zu optimieren (vgl. Flade, 1997, S. 17).

4.2 Systematisierung der Wohnformen für das Alter

Es gibt mittlerweile ein vielfältiges, dadurch aber auch unübersichtliches Angebot an Wohnformen für das Alter. Dies zeigt sich an den unzähligen Begriffen wie etwa Service-Wohnen, Wohnstift, Integriertes Wohnen, Seniorenresidenz, Wohnen Plus, Senioren-Residenz, Begleitetes Wohnen, Mehrgenerationenwohnen oder Wohnen im Quartier, die für die Wohnformen benutzt werden. Da es für die neuen Wohnmodelle kaum gesetzlich definierte Standards gibt (vgl. BMFSFJ, 2008, S. 33), fällt es den Interessenten schwer, zu überblicken, was sich eigentlich hinter den einzelnen Begriffen und Angeboten verbirgt. Zudem überschneiden sich die Wohnkonzeptionen teilweise, die Angebote sind schwer miteinander vergleichbar. „Der Mangel an klaren Abgrenzungen neuer Wohnkonzeptionen ist nicht unproblematisch und hat zu einer Unübersichtlichkeit des Marktes geführt“ (Weltzien, 2004, S. 8). In der gängigen Literatur werden die Wohnformen nach verschiedenen Kriterien systematisiert, wie etwa ob sie altershomogen oder generationenübergreifend sind, ob sie selbst initiiert sind oder es sich um institutionelle Angebote handelt, ob man gemeinschaftlich oder individuell wohnt oder danach, ob Pflege erbracht wird oder nicht. In der vorliegenden Arbeit soll die Typologisierung nach der Entscheidungssituation von Kremer-Preiß/ Stolarz (2003) kurz vorgestellt werden (vgl. S. 21 – 23). Jedoch ist auch bei dieser Einteilung eine eindeutige Zuordnung der vielfältigen Wohnformen nicht immer möglich (vgl. Kremer-Preiß/Stolarz, 2003, S.23).

- **So lange wie möglich zu Hause bleiben:** Der ältere Mensch bleibt in seinem vertrauten Wohnumfeld und seiner angestammten Wohnung. Dies kann z. B. ermöglicht werden durch eine Anpassung der Wohnung an die jeweiligen Be-

dürfnisse in Verbindung mit der Organisation von Betreuungs- und Gemeinschaftsangeboten.

- **Wohnsituation selbst verändern:** Der ältere Mensch hat den Wunsch die Wohnsituation zu verändern. Er plant seinen Wohnungswechsel bewusst in einer Phase, in der selbstständige Haushaltsführung noch weitgehend möglich ist. Gründe für einen Umzug sind z. B. der Wunsch nach mehr Gemeinschaft, nach Veränderung oder nach Versorgung bei eventuell eintretender Hilfsbedürftigkeit.
- **Wohnsituation verändern, weil es nicht mehr anders geht:** Der ältere Mensch muss seine Wohnsituation verändern, weil eine selbstständige Haushaltsführung z. B. wegen Pflegebedürftigkeit nicht mehr möglich ist. Das Auswahlpektrum bei dieser Entscheidungssituation ist eingeschränkt, da die zur Verfügung stehenden Wohnformen dieses Grundtyps in erster Linie darauf ausgerichtet sind, dass die Versorgung gesichert ist.

Diese Typologisierung ist nicht nur für Interessenten von Wohnformen hilfreich. Sie kann auch für Kommunen ein sehr nützliches Instrument sein, um den zukünftigen Bedarf an (Wohn-)Angeboten systematisch einschätzen zu können. Denn letztendlich sollte eine Kommune gewährleisten, dass genau für diese drei Entscheidungssituationen entsprechende (Wohn-)Angebote bereitstehen. Ist die ungefähre Anzahl der Menschen bekannt, die den einzelnen Entscheidungssituationen zugeordnet werden können, können daraus Rückschlüsse gezogen werden, wie umfangreich entsprechende Angebote (von Wohnberatung über Senioren-WGs bis hin zu Pflegeheimen) gewünscht oder benötigt werden. Aufgrund der nachfolgenden Befragungsergebnisse kann in etwa abgeschätzt werden, wie viele Menschen zu Hause wohnen bleiben wollen und wie viele ihre Wohnsituation verändern würden⁶. Es kann auch abgeschätzt werden, welche Wohnformen von den Personen, die ihre Wohnsituation verändern wollen, präferiert werden. Werden diese Ergebnisse mit dem aktuell vorhandenen Angebot (Ist-Zustand) abgeglichen, so kann ein Soll-Zustand ermittelt werden.

⁶ Die dritte Entscheidungssituation „Wohnsituation verändern, weil es nicht mehr anders geht“ wurde absichtlich in der Befragung ausgeklammert, weil der Bereich „Betreuung und Pflege“ im Seniorenpolitischen Gesamtkonzept ein eigenes Kapitel darstellt.

Eine Definition der einzelnen Wohnformen kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Der interessierte Leser sei deshalb auf Obermüller/ Helfert (2011) verwiesen. Die beiden Autoren bieten eine aktuelle und sehr umfangreiche Darstellung verschiedenster Wohnformen für das Alter.

4.3 Technische Assistenzsysteme für das Wohnen im Alter

Assistenzsysteme, die den Alltag erleichtern, gibt es bereits seit vielen Jahren. Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels, der fortschreitenden Technisierung und der Tatsache, dass die Mehrheit der älteren Menschen gerne möglichst lange zu Hause wohnen bleiben will, entwickelten sich jedoch in den letzten Jahren neue Geräte-Generationen.

Als Altersgerechte Assistenzsysteme der 1. Generation werden nicht vernetzte Geräte mit eindimensionaler Funktionalität verstanden wie z. B. Blutzuckermessgeräte, Hörgeräte oder Rollatoren. Geräte der 2. Generation sind vernetzte Geräte ohne Interaktivität, welche Daten an Dienstleister übertragen wie etwa Hausnotrufsysteme oder Telemonitoring. Als 3. Generation werden vernetzte Geräte bezeichnet, bei denen Technologien in die Umgebung integriert sind. Beispiele hierfür sind die automatische computergesteuerte Regelung des Lichtes, der Rollläden oder der Herdplatte (vgl. Fachinger/ Koch, 2012, S. 3).

Geräte der zweiten und dritten Generation werden oft als Ambient Assisted Living-Technologien bezeichnet. Bislang existiert allerdings keine allgemein akzeptierte Definition des Begriffs „Ambient Assisted Living“ (vgl. VDE, 2012, S. 11). Dadurch ist auch schwer abzugrenzen, welche technischen Systeme der Begriff genau abdeckt (vgl. Mollenkopf, 2011, S. 23). Dies führt dazu, dass wenig Klarheit darüber herrscht, was genau unter Ambient Assisted Living verstanden werden kann. „Niemand weiß so richtig, was es bedeutet, und die verfügbaren Definitionen sind zumindest für den Alltagsgebrauch reichlich abstrakt“ (Mollenkopf, 2011, S. 23). Gerade für die Zielgruppe kann dies ein Problem darstellen und dadurch Ablehnung hervorrufen.

Um dem Begriff dennoch näher zu kommen, soll hier die Definition des Bundesministeriums für Bildung und Forschung vorgestellt werden:

„Unter `Ambient Assisted Living` (AAL) werden Konzepte, Produkte und Dienstleistungen verstanden, die neue Technologien und soziales Umfeld miteinander verbinden und verbessern mit dem Ziel, die Lebensqualität für Menschen in allen Lebensabschnitten zu erhöhen. Übersetzen könnte man AAL am besten mit `Altersgerechte Assistenzsysteme für ein gesundes und unabhängiges Leben`“ (BMBF, 2008, o. S.).

Es geht also um technische Assistenzsysteme, die die potentiellen Nutzer in ihren alltäglichen Handlungen nahezu unmerklich unterstützen und ihnen Kontroll- und Steuerleistungen abnehmen sollen. Gerade älteren Menschen soll damit die Möglichkeit eröffnet werden, altersbedingte Einschränkungen weitgehend zu kompensieren (vgl. VDE, 2008, S. 6). Als potenzielle Nutzer von Ambient Assisted Living werden neben den älteren Menschen und deren Angehörigen bzw. informellen Netzwerke (z. B. Freunde, Nachbarn), auch Beschäftigte des ambulanten und stationären Bereichs verstanden (vgl. Meyer/ Mollenkopf, 2010, S. 2). Die Zielsetzung von AAL-Technologien ist die Förderung von Autonomie und Selbstständigkeit im Alter, sowie die Unterstützung von Angehörigen und Beschäftigten im Pflegesektor (vgl. Meyer/ Mollenkopf, 2010, S. 123). Das Bundesministerium für Bildung und Forschung geht von vier Bereichen aus, in denen AAL-Entwicklungen zu erwarten sind: Gesundheit & HomeCare, Sicherheit & Privatsphäre, Versorgung & Haushalt sowie im sozialen Umfeld. Diese vier Bereiche sind allerdings nicht scharf voneinander trennbar, denn AAL bedeutet ja gerade, dass die Konzepte ineinander übergehen (BMBF, 2008, o. S.).

Da in dieser Studie besonders das technisch unterstützte Wohnen mit Hilfe von AAL von Interesse ist, soll verständnishalber an einem Beispiel kurz dargestellt werden, inwieweit sich AAL vom Stichwort „Smart Home⁷“ unterscheidet. Aus Sicht des AAL ist es zum Beispiel sinnvoll, dass die Rollläden elektrisch betätigt werden können und fernsteuerbar sind. Es wird aber bewusst darauf verzichtet, dass sie automatisch über Helligkeitssensoren gesteuert werden. So kann der Bewohner selbst bestimmen, wann er die Rollläden öffnen oder schließen will. Zu-

⁷ Unter dem Begriff „Smart Home “ werden Lösungen im privaten Wohnbereich zusammengefasst, bei denen die zahlreichen Geräte der Hausautomation (z. B. Heizung), Haushaltstechnik (z. B. Kühlschrank), Konsumelektronik (z. B. Fernseher) und Kommunikationseinrichtungen (z. B. Mobiltelefon) untereinander vernetzt werden. „Durch die Vernetzung dieser Gegenstände untereinander können neue Assistenzfunktionen und Dienste zum Nutzen des Bewohners bereitgestellt und ein Mehrwert generiert werden, der über den einzelnen Nutzen der im Haus vorhandenen Anwendungen hinausgeht “ (Strese u. a., 2010, S.8).

dem kann das Betätigen der Rollläden als ein Aktivitätssignal wahrgenommen werden, während vollautomatische Rollläden eine belebte Wohnung selbst dann nach außen vortäuschen, wenn der Bewohner hilflos in der Wohnung liegt. Dieses Beispiel zeigt, dass AAL und Smart Home durchaus unterschiedliche Ziele verfolgen und Technik anders einsetzen (vgl. VDE, 2008, S. 24). Es ist also nicht alles, was Smart Home anbieten kann, aus Sicht von AAL auch sinnvoll. „Und vieles von dem, was Assisted Living benötigt, ist nicht Bestandteil von Smart Home“ (ebd. S.23).

Die Ausgestaltung von Anwendungsszenarien ist eine gute Methode, um die Möglichkeiten, die AAL bieten kann, bildhaft und verständlich zu erklären. Daher ein Beispiel dazu, wie AAL-Technologien ein unabhängiges Leben fördern können: Frau W. ist 74 Jahre alt und hat seit einem Sturz im vergangenen Winter Angst erneut zu stürzen. Sie verlässt deshalb immer seltener das Haus. Frau W. hat anschließend die Wohnung umbauen lassen und kann seitdem auf ein erweiterbares System zur unterstützten Wohnraumgestaltung zurückgreifen. Vor dem Umbau fühlte sich Frau W. oft einsam, jetzt hat sie jederzeit die Möglichkeit, sich über eine Videokonferenz am Fernseher mit ihren Freundinnen und Familienangehörigen auszutauschen. Um die Gefahr eines erneuten Stürzens zu verringern, trägt Frau W. nun Hüftprotektoren, die einen Sturz kurz zuvor voraussagen können und automatisch einen Sturzairbag aktivieren. Ebenso überwacht ein tragbares Sensorsystem (ähnlich einer Armbanduhr) Frau W.'s Gangsicherheit, ihr Gleichgewicht und ihre Vitalwerte. Da Frau W. mehrere Medikamente zu verschiedenen Zeiten einnehmen muss, erinnert sie ein interaktiver Blister an die Medikamenteneinnahme. Praktisch daran ist auch die Funktion, dass der Hausarzt die Dosis der Medikamente ferngesteuert variieren und durch den Blister ausgeben lassen kann. Sollte Frau W. allerdings trotz alledem einmal eine Medikamentenüberdosis zu sich nehmen, erkennt dies ihr intelligentes WC und alarmiert ihren Hausarzt. Des Weiteren bietet ihr ihr WC die Funktionen, ein visuell unterstütztes Blasentraining oder eine Intimwäsche durchzuführen... (vgl. VDE, 2008, S. 30 - 32).

An diesem Beispiel kann man bereits gut erkennen, dass mit den AAL-Technologien und den daran gekoppelten Dienstleistungsangeboten viele sensible Daten verarbeitet werden, wie etwa Daten über soziale Kontakte, häusliche Aktivitäten oder den Gesundheitszustand (vgl. VDE, 2012, S. 27). Dies führt verständlicherweise zu Akzeptanzbarrieren seitens der Nutzer und wirft ethische Fragen auf.

Sie haben Angst vor dem Eingriff in die Intimsphäre und stehen der Kontrolle und Datenüberwachung deshalb kritisch gegenüber (vgl. Meyer/ Mollenkopf, 2010, S. 126). Ein weiteres Risiko wird darin gesehen, dass persönliche Zuwendung und Betreuung durch technische Unterstützungssysteme ersetzt und die Pflege damit „unmenschlich“ und anonym wird (vgl. Huning, 2000, S. 114). Ebenso haben die Nutzer Befürchtungen hinsichtlich der komplizierten Bedienung und der Abhängigkeit von technischen Systemen (vgl. Meyer/ Mollenkopf, 2010, S. 126). Nicht zuletzt führen auch die hohen Kosten technischer Unterstützungsangebote zu Akzeptanzbarrieren. Es sind daher flexible und kostendifferenzierte Leistungsangebote erforderlich (vgl. Meyer/ Mollenkopf, 2010, S. 130).

Abschließend kann man festhalten, dass Ambient Assisted Living durchaus viele Potenziale und Chancen bietet, gerade auch in Bezug auf eine selbstständige Lebens- und Haushaltsführung. Allerdings gehen mit der Technik auch ethische Konflikte und Risiken einher, die zu Akzeptanzbarrieren führen können.

5 Handlungsmöglichkeiten seitens der Kommunen

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat 2008 mit dem fünfzig Seiten starken Handlungsleitfaden „Wohnen im Alter. Bewährte Wege – Neue Herausforderungen“ ein Instrumentarium geschaffen, das Kommunen dabei unterstützen soll, eine nachhaltige Wohnkultur zu schaffen. Der Handlungsleitfaden zeigt inhaltliche und strategische Handlungsfelder auf und gibt mit einer Fülle von Informationen, Praxisbeispielen und Checklisten Anregungen wie bedürfnisorientierte Wohnangebote für ältere Menschen aussehen können (vgl. BMFSFJ, 2008, S. 2).

Die kommunale Verantwortung für eine altersgerechte Wohn- und Infrastruktur gründet nicht allein auf der humanitären Verpflichtung und der gesetzlichen Zuständigkeit, sondern die Kommunen sollten auch aus ökonomischen Aspekten das Wohnen im Alter als Handlungsfeld begreifen. Denn durch die Entwicklung einer altersgerechten Wohn- und Infrastruktur lässt sich der Zeitraum der häuslichen Versorgung älterer Menschen verlängern und somit können die Kommunen Einsparungen im Bereich der stationären Pflege erzielen (vgl. BMFSFJ, 2008, S. 4). Auch wenn die Kommunen nicht allein für die Gestaltung einer bedarfsgerechten

Wohn- und Infrastruktur verantwortlich sind, kommt ihnen dennoch eine Schlüsselfunktion zu (vgl. ebd.). In folgender Tabelle sind die zentralen Aussagen des Handlungsleitfadens sowie die Handlungsmöglichkeiten, die sich für die Kommunen bieten, in Kürze dargestellt:

Inhaltliche Handlungsfelder	
Kommunale Einflussmöglichkeiten bei der Entwicklung eines altersgerechten Wohnumfeldes	<p>Schaffung barrierefreier öffentlicher Räume</p> <p>Die Qualität des öffentlichen Raumes beeinflusst sowohl die Mobilität als auch die Möglichkeit zur Aufnahme von sozialen Kontakten. Wesentliche Anforderungen an altersgerechte öffentliche Räume sind z. B. die Gestaltung sicherer und barrierefreier Fußwegverbindungen, das Vorhandensein ausreichender öffentlicher Toiletten und Ruhemöglichkeiten, die Nutzbarkeit öffentlicher Verkehrsmittel sowie die Schaffung von Treffpunkten zur Kontaktmöglichkeit. Die Kommunen können die Gestaltung solcher öffentlicher Räume bewusst beeinflussen und damit einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt eines selbstständigen Lebens im Alter leisten.</p> <hr/> <p>Sicherung von Nahversorgungs- und Freizeitangeboten</p> <p>Das kleinräumige Angebot von Versorgungseinrichtungen und Freizeitmöglichkeiten ist für die selbstständige Lebensführung und die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben von großer Bedeutung. Auch wenn Kommunen nur bedingt Einfluss auf die Entscheidungen von Wirtschaftsunternehmen (z. B. Supermarktketten) haben, können sie dennoch durch die bauplanerische Steuerung des Einzelhandels die kleinräumige Versorgung beeinflussen. Ebenso können die Kommunen Bürgerinitiativen und alternative Konzepte zur Sicherung der Nahversorgung (z. B. „rollende“ Supermärkte oder genossenschaftliche Ladengeschäfte) unterstützen.</p>
Kommunale Handlungsmöglichkeiten bei der Gestaltung eines altersgerechten Wohnangebots	<p>Verbesserung des Wohnens in der vertrauten Häuslichkeit durch:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Wohnungsanpassung und Wohnberatung <p>Die Wohnungsanpassung umfasst sowohl individuelle (eine einzelne Wohnung betreffende) als auch strukturelle (das ganze Gebäude betreffende) Anpassungsmaßnahmen, mit denen barrierefreier bzw. barrierearmer Wohnraum geschaffen werden kann. Für eine Wohnungsanpassung ist meist eine qualifizierte Wohnberatung unerlässlich. Die Tätigkeit der Wohnberatung sollte sich dabei aber nicht nur auf Beratungsleistungen beschränken. Sie beinhaltet vielmehr auch die praktische Hilfe, Begleitung und organisatorische Unter-</p>

stützung bei der Planung und Durchführung von Anpassungsmaßnahmen. In Fällen, in denen eine Anpassung nicht möglich ist, umfasst die Wohnberatung auch die Hilfe bei der Wohnungssuche und beim Umzug, wenn dies nötig ist. Zudem besteht eine wichtige Aufgabe der Wohnberatung darin, den Bedarf an anderen Altenhilfeangeboten zu erkennen und zu vermitteln. Sie ist daher eine wichtige Schnittstelle zur ambulanten Versorgung. Die Kommunen können durch den Aufbau, Ausbau bzw. der Unterstützung von Angeboten zur Wohnberatung und Wohnungsanpassung einen entscheidenden Beitrag zur Schaffung bedarfsgerechter Wohnungen leisten.

- **Niedrigschwellige Dienstleistungen für das Wohnen zu Hause**

Damit ältere Menschen möglichst lange zu Hause wohnen bleiben können, ist neben einer bedarfsgerechten Wohnung auch ein ausreichendes Dienstleistungsangebot notwendig, welches die Versorgung bei Hilfe- und Pflegebedarf sicherstellt. Beispiele hierfür sind Hol- und Bringdienste, Besuchsdienste, Helferkreise zur Entlastung pflegender Angehöriger, spezielle Beratungsangebote wie etwa für Migranten, Begegnungsstätten oder Projekte wie „Wohnen für Hilfe“⁸. Kommunen können in Kooperation mit Bürgerinnen und Bürger dafür sorgen, dass solche Angebote bereitgestellt werden.

Förderung des Ausbaus selbstständiger und selbst organisierter Wohnformen

Selbst organisierte Wohnformen werden, wie der Name schon sagt, nicht von professionellen Trägern initiiert, sondern die Bewohner selbst übernehmen die Planung und Ausgestaltung des Wohnprojektes. Besonders bei selbst organisierten, aber auch bei anderen Wohnprojekten, die die Selbstständigkeit der älteren Menschen fördern, bestehen die größten Hürden meist bei der Suche nach einem geeigneten und zentralen Grundstück. Hier hat die Kommune die Möglichkeit ein bezahlbares Grundstück bereitzustellen. Zudem kann sie beispielsweise passende Bauträger vermitteln und über Fördermittel im Rahmen der sozialen Wohnungsbauförderung aufklären.

Unterstützung alternativer Wohnformen für Pflegebedürftige und Demenzkranke

Seit geraumer Zeit rücken Wohnformen in den Blick, die hilfe- und

⁸ Vermittlung einer generationenübergreifenden Wohnpartnerschaft zwischen unterstützungssuchenden älteren Menschen und wohnungssuchenden jüngeren Menschen.

	<p>pflegebedürftigen Menschen ein höheres Maß an Selbstbestimmung ermöglichen. In diesen Wohnformen leben Hilfe- und Pflegebedürftige in kleinen Gruppen in einem gemeinsamen Haushalt zusammen. Die Wohngemeinschaften werden von Betreuungs- und Pflegekräften ambulant oder stationär unterstützt. Die ambulant betreute Wohngemeinschaft eignet sich aufgrund der Kleinteiligkeit besonders gut für die Integration in ein Wohnquartier. Die Verwirklichung solcher Wohngruppen ist abhängig von den Rahmenbedingungen, die in der Kommune vorhanden sind. Die Kommune kann beispielsweise behilflich sein, indem sie Gebäude oder Grundstücke zur Verfügung stellt oder Neu- und Umbaumaßnahmen finanziell unterstützt.</p>
Förderung von Quartierskonzepten	<p>Für die Zukunft wird nicht nur angestrebt neue Wohn- und Betreuungsangebote zu verbreiten, sondern auch, sie kleinräumig vernetzt in Wohnquartiere zu integrieren. Folgende Elemente sind zur Errichtung eines seniorenfreundlichen Quartierskonzepts von Bedeutung:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Bauliche Maßnahmen in der eigenen Häuslichkeit und Anpassung des Wohnumfeldes - Beratung und Alltagshilfen im Quartier - Soziale Integration und gegenseitige Hilfe im Quartier - Einbindung selbstständiger Wohnformen in das Quartier - Quartiersbezogene Pflege- und Betreuungsleistungen - Wohnformen für Pflegebedürftige im Quartier <p>Quartiersprojekte können entweder von Kommunen initiiert werden oder von anderen Akteuren wie etwa Wohnungsunternehmen oder bürgerschaftliche Initiativen. In diesem Fall kann die Kommune wertvolle Unterstützung beim Aufbau, der Umsetzung und der Finanzierung leisten. Außerdem sollten die Kommunen die Quartiersprojekte in die kommunale Rahmenplanung einbinden und die Projekte langfristig begleiten. Ebenso ist es wichtig, dass die ehrenamtliche Tätigkeit im Quartier durch die Kommunen entsprechend unterstützt und belohnt wird.</p>
Strategische Handlungsfelder	
Kommunale Handlungsansätze zur Verbesserung der Informationslage zum Woh-	<p>Kleinräumige Bestands- und Bedarfsplanung</p> <p>Grundvoraussetzung für die Entwicklung kommunaler Maßnahmen zur Sicherung einer altersgerechten Wohnraumversorgung ist eine genaue Kenntnis der derzeitigen Versorgungs- und Wohnungsmarktlage. Daraus können dann Prognosen bezüglich des künftigen Bedarfs erstellt werden. Eine solide kommunale Fachplanung schafft die Grundlage um</p>

nen im Alter	Investoren, Initiativgruppen etc. qualifiziert beraten und Fehlplanungen vermeiden zu können. Eine kleinräumige Bestands- und Bedarfsplanung benötigt aber auch entsprechende personelle und finanzielle Kapazitäten, ausreichende Informationen (z. B. über zukünftige Entwicklungen) und geeignete Instrumente.
	<p>Information und Öffentlichkeitsarbeit</p> <p>Ein Instrument, mit dem die Kommunen Einfluss auf ein bedarfsgerechtes Wohnangebot vor Ort nehmen können, ist die Informations- und Öffentlichkeitsarbeit. Im Rahmen dieser können Kommunen z. B. Informationsschriften und Adresslisten erstellen oder Informationsveranstaltungen durchführen.</p>
	<p>Beratungsangebote</p> <p>Beratungsangebote sind ein weiterer wichtiger Ansatzpunkt um die Informationslage zum Wohnen im Alter zu verbessern. Dabei sollten sich die Informations- und Beratungstätigkeiten der Kommunen nicht nur auf die Bürger beschränken, sondern auch Initiatoren, Planende und Ausführende von Wohnprojekten in den Blick nehmen. Für die Zielgruppe der Bürger ist vor allem eine zugehende Beratung erforderlich, da ältere Menschen Beratungsstellen häufig nur zögerlich aufsuchen. Für Initiatoren, Planende und Ausführende sind hingegen spezielle Fachberatungsstellen hilfreich, die z. B. auch Bauberatung leisten und die fundierte Begleitung von Projekten übernehmen.</p>
Kommunale Handlungsansätze zur Verbesserung der Kooperation und Koordination	<p>Verbesserung der Kooperation der Akteurinnen und Akteure</p> <p>Beim Wohnen im Alter ist das synergetische Zusammenwirken unterschiedlicher Akteure wie z. B. aus der Wohnungswirtschaft und Architektur, dem Bankwesen, der Wohlfahrtspflege oder dem Handwerk von entscheidender Bedeutung. Aufgabe der Kommune sollte es daher sein, die Beteiligten zusammenzubringen und Kooperationsprozesse in Gang zu setzen und zu moderieren. Dies kann die Kommune z. B. durch die Organisation von Arbeitskreisen und Wohnkonferenzen bewerkstelligen. Ebenso sollte die Kooperation mit Bürgerbewegungen und anderen Kommunen angestrebt werden.</p> <p>Verbesserung der internen Kooperation in der Kommune</p> <p>Ein weiterer strategischer Ansatzpunkt zur Entwicklung eines bedarfsgerechten Wohnangebots zielt auf die Verbesserung der Zusammenarbeit innerhalb der kommunalen Verwaltung. Da die Entwicklung eines bedarfsgerechten Wohnangebots verschiedene Ämter tangiert (z. B. Bauamt, Seniorenamt, Sozialamt), empfiehlt es sich, einen fachlichen</p>

	Austausch über die einzelnen Bereiche hinaus zu entwickeln. Eine solche interne Kooperation kann z. B. durch die Durchführung von Planungskonferenzen unterschiedlicher Ämter ermöglicht werden und Fach- und Schulungsveranstaltungen können dafür notwendiges Wissen vermitteln.
Stärkung von Eigeninitiative und Mitwirkung durch kommunale Begleitung und Förderung	Im Sinne einer zivilgesellschaftlichen Verantwortung ist es wichtig, die Eigenverantwortlichkeit und Eigeninitiative der älteren Bürger zu stärken und ihre Leistungsmöglichkeiten zu aktivieren. Erfahrungen zeigen, dass solche Initiativen der Begleitung in Form eines Sozialmanagements bedürfen. Die Kommunen haben an dieser Stelle die Möglichkeit, ein solches Sozialmanagement zu initiieren oder die Aktivitäten anderer Träger zu unterstützen (z. B. durch die Bereitstellung der notwendigen Infrastruktur). Des Weiteren können Qualifizierungsangebote sowie Informationsangebote (z. B. zum Versicherungsschutz) für Ehrenamtliche initiiert werden.
Sicherung der Angebotsqualität durch kommunale Steuerung	Im Zuge des Ausbaus der Wohn- und Infrastruktur ist auch die Sicherung der Angebotsqualität erforderlich. Da es für die meisten neuen Wohnformen keine gesetzlich definierten Standards gibt, ist es umso wichtiger, dass die Kommunen Einfluss auf die Qualität der Wohn- und Versorgungsstrukturen nehmen und Transparenz herstellen (z. B. durch Qualitätssiegel). Zur qualitativen Angebotssteuerung gehört zudem auch die Überprüfung, inwieweit die Initiativen dem tatsächlichen Bedarf entsprechen und ob die gewünschte Angebotsqualität erreicht wird.
Exemplarischer Ablaufplan für die Entwicklung eines altersgerechten Wohnangebots	
Entwicklung eines Handlungsleitbildes Wohnen im Alter	An erster Stelle steht die Entwicklung eines Leitbildes, in dem inhaltliche Werte und Ziele festgelegt werden. Dieses Leitbild dient der Orientierung, Prioritätensetzung und Konsensbildung innerhalb der Kommune. Bei der Entwicklung eines Leitbildes sollten auch die Bürgerinnen und Bürger und deren Wünsche mit einbezogen werden.
Kleinräumige Bestands- und Bedarfsanalyse	Als Nächstes sollte eine Bedarfsanalyse erstellt werden, in der die Wünsche, Erwartungen und Sorgen der Bürger zu tragen kommen. Zudem ist es wichtig, eine Einschätzung über die vorhandenen Angebote und die künftigen Bevölkerungsentwicklungen zu gewinnen. Bei der Bestands- und Bedarfsermittlung ist besonders das kleinräumige Vorgehen von Vorteil, weil so am besten ermittelt werden kann, ob es lokale Versorgungsmängel in den einzelnen Stadtgebieten gibt.

Entwicklung eines Handlungsplans	Sind die ersten beiden Punkte erarbeitet, so können in einem Handlungsplan konkrete Maßnahmen festgelegt werden. Der Handlungsplan sollte neben Maßnahmen zur Weiterentwicklung von Versorgungsangeboten auch Maßnahmen zur Verbesserung der Wohnsituation und der Alltagshilfen beinhalten. Dabei sollten die unterschiedlichen Voraussetzungen vor Ort berücksichtigt werden. Zudem sollte festgelegt werden, wer für die Organisation der Umsetzung zuständig ist. Dies kann zum einen die Kommune selbst sein oder sie unterstützt andere Akteure.
Umsetzung der Maßnahmen	Entscheidend ist, dass die konzipierten Maßnahmen auch tatsächlich umgesetzt werden. Hierbei ist das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteure sowie der Bürger gefragt. Nur so kann ein bedarfsgerechtes und finanzierbares Angebot geschaffen werden. Die Kommune kann an dieser Stelle als treibende Kraft wirken, die Maßnahmen selbst initiiert oder andere Akteure unterstützt.
Bewertung der Maßnahmen und Sicherung der Qualität	Die durchgeführten Maßnahmen sollten regelmäßig daraufhin überprüft werden, ob die gewünschten Ziele erreicht werden oder Korrekturen erforderlich sind. Zudem sollte die Kommune durch kontinuierliche Begleitung und Festlegung von Standards zur Qualitätssicherung beitragen. Ebenso wichtig ist es, dass die Kommune darauf achtet, dass sich die Wohn- und Betreuungsangebote hinsichtlich der Angebotsart, Größe und räumlichen Verteilung bedarfsgerecht und nachhaltig entwickeln. Der Kommune kommt hier also eine wichtige Steuerungsaufgabe zu.

Nachdem einige Anregungen und Handlungsempfehlungen zur Gestaltung einer alters- und bedarfsgerechten Wohn- und Infrastruktur aufgezeigt wurden, werden im nächsten Abschnitt die Ergebnisse der Erhebung dargestellt.

6 Methodische Vorgehensweise

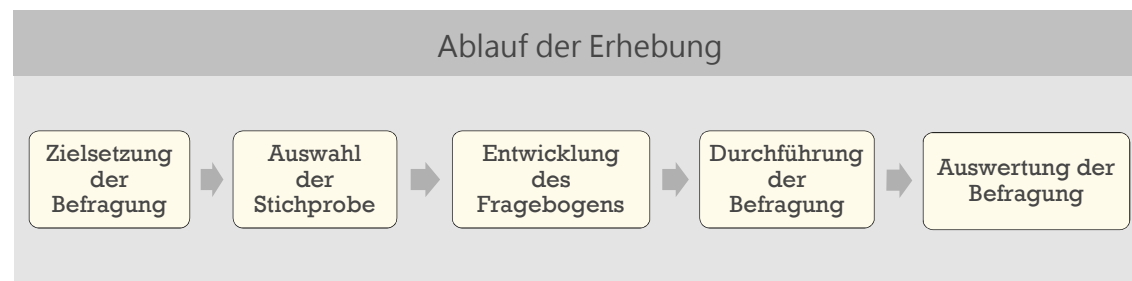


Abb. 3: Ablauf der Erhebung

Die Beschreibung der methodischen Vorgehensweise orientiert sich am Ablauf der Erhebung (vgl. Abb. 3). Zuerst wurde geklärt, welche Erkenntnisse gewünscht werden. Danach wurde die Stichprobe festgelegt und ein passender Fragebogen entworfen, der nach Fertigstellung versandt wurde. Die gewonnenen Daten wurden mit einer Statistiksoftware ausgewertet und in dieser Arbeit zusammengefasst.

6.1 Zielsetzung der Befragung

Im Stadtgebiet von Regensburg leben rund 25.600 Bürgerinnen und Bürger im Alter zwischen 60 und 79 Jahren. Mehr als 8.000 Personen sind 80 Jahre oder älter. Durch den demografischen Wandel verändert sich die Altersstruktur der Bevölkerung. Die Stadt Regensburg ist daher gefordert, die Gegebenheiten den sich demografisch bedingten Veränderungen anzupassen und neue zukunftsorientierte Konzepte zu entwickeln. Dies betrifft insbesondere auch den Gegenstand dieser Untersuchung.

Wichtigste Grundlage für neue Konzepte ist die Kenntnis der derzeitigen Wohnsituation der älteren Mitbürger und Mitbürgerinnen vor Ort und das Wissen um die Bedürfnisse und Wünsche in Bezug auf ihre zukünftige Wohnsituation. Um möglichst detaillierte Informationen über die Wohnsituation älterer Menschen vor Ort zu erhalten, beschloss das Seniorenamt der Stadt Regensburg, eine Befragung zum Thema „Wohnen im Alter“ durchzuführen. Rund 10 % der Regensburger Senioren zwischen 60 und 79 Jahre sollten zu ihrer derzeitigen Wohnsituation sowie ihren Wohnvorstellungen für das Alter befragt werden. Da es sich um die erste Befragung der Stadt Regensburg handelt, die sich dem Thema „Wohnen im Alter“ annimmt, spricht man von einer sogenannten Querschnittstudie. Die Ergebnisse der Umfrage tragen dazu bei, dass sich die betroffenen Akteure der Stadt Regens-

burg ein umfassendes Bild über die derzeitige Wohnsituation der älteren Generation und deren Vorstellungen zum Wohnen im Alter machen können. Diese Erkenntnisse können in zukünftige Planungen einfließen.

6.2 Auswahl der Stichprobe

Als Zielgruppe für die Befragung wurde die Altersgruppe der 60- bis 79-jährigen Personen der Stadt Regensburg gewählt. Zur Ermittlung der Stichprobe wurden Mitte Juni 2012 insgesamt 2.600 Adressen aus dem Einwohnermelderegister der Stadt Regensburg gezogen. Die Befragten wurden per Zufallsverfahren ausgewählt, um ein relativ realitätsgetreues Abbild der Vielfalt der verschiedenen Lebenssituationen im Alter zu erhalten. Jeder Bürger in der festgelegten Altersgruppe hatte somit die gleiche Chance, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Nur so ist es möglich, die Repräsentativität der gewonnenen Daten zu gewährleisten und die Ergebnisse auf die Grundgesamtheit zu übertragen.

40 Adressen wurden aussortiert, da sich diese Personen zum Zeitpunkt der Befragung in einem Alten- oder Pflegeheim befanden. Dieser Personenkreis wurde nicht in die Stichprobe aufgenommen, da der Fragebogen dazu in mehreren Bereichen hätte anders formuliert werden müssen. Insgesamt wurden 2.560 Fragebögen versendet. Eine Schichtung der Stichprobe wurde nicht vorgenommen, da die Erfahrung des Statistikamtes zeigte, dass sich bei dieser Stichprobengröße die Merkmale der Gesellschaft durch die Zufallsauswahl ohnehin gut verteilen.

6.3 Entwicklung des Fragebogens

Der Fragebogen wurde in Kooperation von Hochschule Regensburg und Amt für Stadtentwicklung, Abteilung Statistik sowie dem Seniorenamt der Stadt Regensburg entwickelt. Die Wahl fiel auf eine quantitative Untersuchung mittels eines teilstandardisierten Fragebogens. Das heißt, die Befragten konnten neben vorgegebenen Antworten teilweise auch eigene Antworten formulieren. Der Vorteil von teiloffenen Fragen besteht darin, dass neue oder nicht berücksichtigte Aspekte herausgefunden werden können. Der Zielgruppe entsprechend hatte man sich für einen klassischen Papierfragebogen entschieden. Der besseren Lesbarkeit halber wurde eine große Schrift für den Fragebogen verwendet (Arial 12). Ebenso wurden alle auszufüllenden Felder farblich abgehoben. Das Layout wurde dem städtischen

Corporate Identity angepasst, so dass auf den ersten Blick erkennbar war, dass es sich um eine städtische Befragung handelt. Des Weiteren wurde versucht, den Fragebogen möglichst ansprechend zu gestalten. Dies wurde unter anderem durch die farbige Gestaltung und den Verzicht auf bekannte Fragebogenentwicklungsprogramme angestrebt.

Inhaltlich besteht der achtseitige DIN A4 Fragebogen aus fünf Themenblöcken: Derzeitige Wohnsituation; Wohnwünsche; Informationsstand; Allgemeine Angaben und Anregungen/ Anmerkungen/ Wünsche/ Kritik. Zu Beginn der einzelnen Blöcke wird jeweils eine kurze Erläuterung gegeben, warum diese Daten erhoben werden. Auf Fragen nach dem Migrationshintergrund sowie dem Bildungsstand wurde bewusst verzichtet, um zu vermeiden, dass sich die Befragten unter Umständen diskriminiert fühlen.

Der erste Entwurf des Fragebogens wurde einem Pretest von sieben älteren Personen unterzogen. Daraus ergab sich die Erkenntnis, dass der Fragebogen in mehreren Bereichen verändert werden sollte. Ein zweiter Pretest mit weiteren 12 Senioren folgte. Er förderte nur noch wenig Veränderungsbedarf zutage.

6.4 Durchführung der Befragung

Die Fragebögen wurden Ende Juni 2012 zusammen mit einem Anschreiben, das den Hintergrund der Befragung sowie die datenschutzrechtlichen Bedingungen erklärte, versandt. Dem Brief lag ein frankierter Rückumschlag bei. Die Anonymität der wurde zugesichert. Der logistische Aufwand des Versands konnte dank der Mithilfe mehrerer ehrenamtlich engagierten Senioren zeitnah bewältigt werden. Der Rücklauf wurde bis zum 31. Juli 2012 festgelegt. Von einem Erinnerungsschreiben an die Adressaten wurde abgesehen. Für den Fall, dass die Befragten Probleme beim Ausfüllen oder Fragen haben sollten, wurde die Unterstützung des Seniorenamtes und des Amtes für Stadtentwicklung, Abteilung Statistik, angeboten. Es wurden schließlich alle Fragebögen mit in die Auswertung aufgenommen, die bis zum 08. August 2012 in der Abteilung Statistik eingegangen waren.

Zeitgleich zum Versand am 27. Juni 2012 erschienen zwei Pressemitteilungen, um auf die Befragung aufmerksam zu machen. Die eine wurde im Regensburger Wochenblatt unter dem Titel „Besser wohnen im Alter“ abgedruckt, eine weitere in

der Mittelbayerischen Zeitung unter dem Titel „Wohn-Ideen einbringen“. Nach Abschluss der Umfrage wurde am 20. August 2012 eine weitere Pressemitteilung Zeitung unter dem Titel „Wohnen im Alter: Umfrage bekommt großes Echo“ geschaltet, um für die rege Beteiligung zu danken. Die genannten Artikel sind im Anhang beigefügt.

6.5 Auswertung der Befragung

Die Eingabe und Auswertung der Fragebögen erfolgte durch Monika Schmidmeier in der Abteilung Statistik des Amtes für Stadtentwicklung. Für die Datenverarbeitung wurde die Statistiksoftware SPSS von IBM genutzt. Um die Eingabe der Fragebögen effizienter zu gestalten, wurde ein Programm mit einer Eingabemaske erstellt, die in der Oberfläche dem Fragebogen glich (vgl. Abb. 4). Die in die Maske eingegebenen Daten wurden in einer im Programm integrierten Datei gespeichert und am Ende in SPSS importiert. Neben der Möglichkeit der einfachen Bedienung und deutlich schnelleren Dateneingabe hatte die Eingabemaske vor allem auch den Vorteil, dass Fehler beim Eintippen der Fragebögen reduziert werden konnten. Die Papierfragebögen wurden nach Abschluss der Auswertung vernichtet.

The screenshot shows a software interface for entering survey data. On the left, a table with columns 'Nr', 'V1', 'V2a', and 'V2b' is visible. The main window, titled 'Neuen Fragebogen hinzufügen', contains a form with the following questions and options:

- 1. Wohnen Sie bereits so, wie Sie es sich für das Alter-Werden vorstellen?
 Ja Nein Weiß nicht Missing
- 2. Wie lange wohnen Sie bereits...
...in Ihrer jetzigen Wohnung / Ihrem Haus? [] Jahre
...im jetzigen Stadtviertel? [] Jahre
- 3. Wer lebt in Ihrem Haushalt? (Mehrfachnennungen möglich)
 Ich lebe alleine (Ehe-)Partner Kinder / Enkelkinder Missing
 Eltern Freunde Andere Personen
- 4. Wieviele Personen gehören insgesamt zu Ihrem Haushalt (einschließlich Ihnen selbst)?
[] Personen
- 5. In welchem Wohnverhältnis leben Sie?
 Mietwohnung Eigentumswohnung Gemietetes Haus Missing
 Eigenes Haus Wohngemeinschaft Lebenslanges Wohnrecht
 Bei Verwandten / Bekannten Sonstiges
- 6. Wie viel Zeit verbringen Sie im durchschnitt pro Tag außerhalb Ihrer Wohnung / Ihres Hauses?
 0 - 2 Stunden 2 - 4 Stunden 4 - 8 Stunden Mehr als 8 Stunden Missing
- 7. In welchen Bereichen ist Ihre Wohnung / Ihr Haus nicht für einen Rollstuhl oder eine Gehilfe geeignet? (Mehrfachnennungen möglich)
 Zugang zur Wohnung / zum Haus Bad / Toilette Missing
 Treppen / Schwellen innerhalb der Wohnung / dem Haus Terrasse / Balkon

Abb. 4: Screenshot des Programms mit geöffneter Eingabemaske

7 Kurzdarstellung der Befragung und ihrer Ergebnisse

Für die Befragung wurden rund 2.600 Regensburger Senioren und Seniorinnen im Alter zwischen 60 und 79 Jahren per Zufallsverfahren ermittelt. Die Ausgewählten erhielten postalisch den Papierfragebogen zugesandt. Mit einem Rücklauf von 44 % sind die Ergebnisse der Erhebung als repräsentativ für die Stadt Regensburg zu bezeichnen.

Insgesamt wurden in die Auswertung 1074 Fragebögen einbezogen. Die soziodemografische Struktur der Stichprobe hinsichtlich des Alters, Geschlechts und Wohnortes entspricht ziemlich genau der Grundgesamtheit. Die Ergebnisse der Erhebung werden stichpunktartig dargestellt:

- Gut die Hälfte der Senioren wohnt bereits so, wie sie es sich für das Alter vorstellt. Jeder vierte Befragte wünscht sich jedoch eine andere Wohnform für die Zukunft.
- Die durchschnittliche Wohndauer im Stadtviertel beträgt 32 Jahre. Für die Wohnung ergibt sich eine mittlere Wohndauer von 27 Jahren.
- 72 % der Befragten leben mit dem (Ehe-)Partner zusammen. Weitere 26 % der Senioren wohnen alleine. Dies trifft vor allem auf Frauen im höheren Alter zu.
- Mehr als drei Viertel der Befragten leben in einem Ein- oder Zweipersonenhaushalt. Insgesamt ergibt sich eine durchschnittliche Haushaltsgröße von 1,85 Personen.
- Die Senioren weisen eine hohe Quote in Bezug auf Wohneigentum auf. 45 % der Befragten bewohnen eine Mietwohnung. Weitere 31 % leben im eigenen Haus und 17 % der Angaben fallen auf die Eigentumswohnung.
- Knapp drei Viertel der Senioren verbringen täglich 20 oder mehr Stunden in der Wohnung. Mit zunehmendem Alter wird die Wohnung ein immer wichtigerer Aufenthaltsort. Insgesamt verbringen Frauen mehr Zeit zu Hause als Männer.
- Lediglich 11 % der Befragten leben in einer barrierefreien Wohnung. Es sind vor allem Treppen und Schwellen sowie das Bad, welche die Benutzung einer Gehhilfe erschweren oder verhindern.

- Rund einem Fünftel der Senioren bereitet die aktuelle Wohnsituation Schwierigkeiten. Die verbleibenden 81 % der Befragten kommen in ihrer Wohnung oder ihrem Haus (noch) gut zurecht. Als Problembereiche stellen sich vor allem Treppen und Schwellen heraus.
- 83 % der befragten Regensburger sind sehr oder eher mit ihrer augenblicklichen Wohnsituation zufrieden. Die Zufriedenheit der Senioren hängt dabei von einer Vielzahl verschiedener Faktoren ab.
- Die befragte Zielgruppe nutzt (noch) kaum Unterstützungsangebote wie etwa den Haunotruf oder den Mahlzeitendienst „Essen auf Rädern“. Lediglich 55 Personen nehmen derzeit helfende Dienste in Anspruch. Es lässt sich jedoch eine große Bereitschaft seitens der Befragten erkennen, diese Angebote im Bedarfsfall zu nutzen.
- Ein Großteil der Senioren wird im Alltag durch Familienangehörige und andere Personen unterstützt. Vor allem körperlich anstrengende Tätigkeiten werden von Dritten erledigt.
- 8 % der Befragten sind auf Hilfe im Alltag angewiesen. Der Unterstützungsbedarf nimmt mit dem Alter kontinuierlich zu.
- Das Thema „Wohnen im Alter“ beschäftigt die ältere Generation. 65 % der Senioren haben bereits über ihre Wohnsituation im Alter nachgedacht. Weitere 12 % denken aktuell darüber nach.
- Die beliebteste Art zu wohnen, ist eindeutig das eigene Zuhause. Aber auch gemeinschaftliche Wohnformen sind durchaus gefragt, vor allem wenn es sich um Mehrgenerationenprojekte handelt. Das Altenheim und das Wohnen bei den eigenen Kindern werden hingegen weniger favorisiert. Insgesamt lässt sich eine Tendenz feststellen, dass jüngere Befragte andere Präferenzen als ältere aufweisen.
- 36 % der Senioren verfügen über ausreichend finanzielle Mittel zur Erfüllung der eigenen Wohnwünsche für das Alter. Auf weitere 30 % der Befragten trifft dies nicht zu.

- Dem vertrauten Stadtviertel kommt große Bedeutung zu. Rund 80 % der Senioren ist es sehr oder eher wichtig, in diesem wohnen zu bleiben. Die Bedeutung des Quartiers variiert jedoch zwischen den einzelnen Stadtgebieten.
- Ein Großteil der Befragten (61 %) hat sich noch nicht zum Thema „Wohnen im Alter“ informiert. Ebenso weiß rund die Hälfte der Senioren nicht, wo Informationen zu dieser Thematik eingeholt werden können.
- Lediglich 9 % der Senioren kennen die Angebote des Seniorenamts zur Wohnberatung und zur Wohnungsanpassung genauer. 1 % der Befragten hat diese Angebote bereits genutzt.
- Die wichtigsten Ansprechpartner bei Beratungsbedarf zum Wohnen im Alter stellen für die Befragten die Familienangehörigen, die Freunde und das Seniorenamt dar.
- Die Mehrheit der Senioren (59 %) ist mit technischen Unterstützungsmöglichkeiten für das Wohnen im Alter (AAL-Technologien) nicht vertraut.
- Zu den Traumvorstellungen für das Wohnen im Alter zählen z. B. die Altersadäquatheit der Wohnung und des Wohnumfelds, Gesundheit, Eigenständigkeit, finanzielle Absicherung und das Wohnen im eigenen Zuhause.

8 Darstellung der Ergebnisse

In Folgendem werden die Ergebnisse in Langform wiedergegeben. Zum besseren Verständnis folgen an dieser Stelle einige Lesehinweise: Die Auswertung bezieht sich grundsätzlich auf die 1074 Fragebögen, die in die Analyse einbezogen worden sind ($N = 1074$). In den dargestellten Diagrammen wird des Weiterem die Anzahl der Personen angeführt, die zur jeweiligen Frage eine Auskunft gegeben haben ($n = x$), wenn dies nicht aus der Abbildung ersichtlich ist. Bei Fragen, bei denen Mehrfachnennungen möglich waren, wird zusätzlich angegeben, wie viele Antworten insgesamt genannt wurden (Nennungen = x).

Die prozentualen Berechnungen erfolgen bei den *Beschreibungen* immer auf Basis der 1074 Fragebögen und nicht auf Basis der Anzahl der Personen, die die entsprechende Frage beantwortet haben (n). Somit sind die Werte der einzelnen Fragen besser miteinander vergleichbar. Wenn *Zusammenhänge* dargestellt werden, beziehen sich die Kategorien der unabhängigen Variable stets auf 100 %. Die in den Diagrammen angegebenen Werte sind immer Prozentangaben. Der besseren Lesbarkeit halber wurden alle Werte auf ganze Zahlen gerundet. Daher kann es vorkommen, dass sich die Prozentwerte in der Summe auf unter oder über 100 % addieren.

Jede Frage wurde daraufhin untersucht, ob sich ein Unterschied im Antwortverhalten in Hinblick auf das Geschlecht oder das Alter ergibt. Zudem wurden meist weitere Zusammenhänge geprüft. Alle Abhängigkeiten, die im Folgenden aufgeführt werden, sind auf einem Niveau von 5 % signifikant, sofern nichts anderes vermerkt ist. Nicht signifikante Effekte werden in der Regel nicht genannt. Die Signifikanztests erfolgten mittels dem Chi-Quadrat-Test bei ordinal und nominal skalierten Merkmalen bzw. dem t-Test bei metrisch skalierten Merkmalen.

Die Ausarbeitung entspricht der Reihenfolge des Fragebogens. Lediglich die soziodemografischen Daten, die im Fragebogen an den Schluss gestellt wurden, werden hier als Erstes beschrieben. Die Diagrammtitel entsprechen jeweils dem Wortlaut der Fragen im Fragebogen.

Zum Schluss sei noch angemerkt, dass die aus anderen Untersuchungen bekannte Tatsache, dass Personen mit niedrigem Bildungsabschluss in schriftlichen Befragungen häufig unterrepräsentiert sind (vgl. Hartmann, 1990, S.19f.) hier nicht festgestellt werden kann, da nach dem Bildungsstand nicht gefragt wurde.

8.1 Ausschöpfungsquote der Erhebung

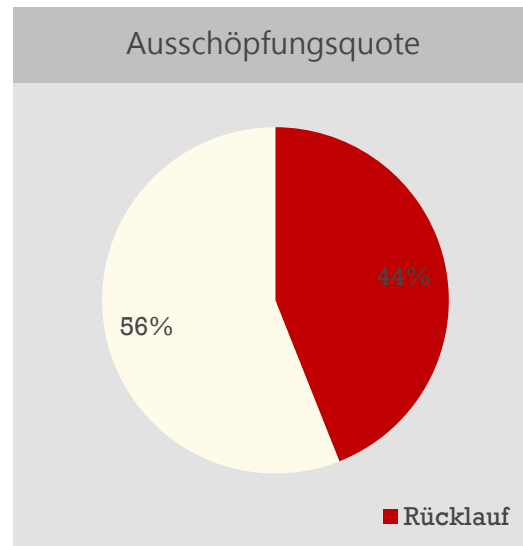


Abb. 5: Ausschöpfungsquote der Erhebung

Insgesamt wurden 2.560 Regensburger Senioren im Alter zwischen 60 und 79 Jahren angeschrieben. Der Rücklauf betrug 1075 Fragebögen. 108 Fragebögen gingen wegen Unzustellbarkeit zurück. Diese werden als stichprobenneutrale Ausfälle bezeichnet. Nach Abzug der unzustellbaren Fragebögen ergibt sich also eine Rücklaufquote von 44 % (vgl. Abb. 5). Im Vergleich mit anderen städtischen Erhebungen ist der Rücklauf als sehr gut zu bezeichnen. Die Resonanz zeigt, wie wichtig dieses Thema für die ältere Regensburger Bevölkerung ist.

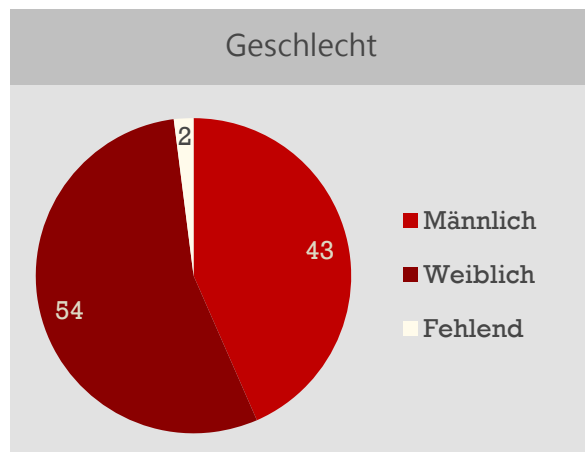
8.2 Allgemeine Angaben

Soziodemografische Daten erlauben differenzierte Auswertungen. So kann z. B. überprüft werden, ob sich anhand der demografischen Merkmale, wie etwa dem Geschlecht, Unterschiede im Antwortverhalten zeigen.

8.2.1 Geschlechterverteilung

In folgender Abbildung (vgl. Abb. 6) ist zu erkennen, dass an der Befragung mehr Frauen (54 %) als Männer (43 %) teilgenommen haben. Dies ist damit zu erklären, dass der Anteil der Frauen in der Grundgesamtheit ebenfalls höher liegt (vgl. Tabelle 1). Bei 2 % der Befragten ist das Geschlecht unbekannt.

Hier handelte es sich um Fragebögen, die von Ehepaaren gemeinsam ausgefüllt



und daher beide Geschlechter angegeben wurden. Auch wenn bei diesen Fragebögen nicht eindeutig klar ist, ob die Antworten die Meinung der angeschriebenen Person widerspiegeln oder ob es sich um eine „gemeinschaftliche Meinung“ handelt, wurden sie trotzdem mit in die Auswertung einbezogen.

Abb. 6: Geschlechterverteilung in Prozent

Struktur der Stichprobe nach Geschlecht			
	Grundgesamtheit 60 – 79 Jährige*	Gezogene Stich- probe**	Tatsächliche Stichprobe (Rücklauf)
Männlich	45 %	45,4 %	43,4 %
Weiblich	55 %	54,6 %	54,2 %
Keine Angabe			2,4 %
	100 %	100 %	100 %

*Stand: 30.06.2012 ** Mitte Juni 2012

Tabelle 1: Struktur der Stichprobe nach Geschlecht

8.2.2 Altersverteilung

Beschreibung. Die meisten Fragebögen (32 %) liegen von den 70 – 74 Jährigen vor, gefolgt von den 65 – 69 Jährigen (vgl. Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.). Damit sind diese beiden Altersgruppen in der tatsächlichen Stichprobe minimal häufiger vertreten als in der Regensburger Grundgesamtheit, während hingegen die 60 – 64 Jährigen mit 22 % in der tatsächlichen Stichprobe etwas unterrepräsentiert sind. Bei den 75 – 79 jährigen Befragten entspricht die tatsächliche Stichprobe auch der Grundgesamtheit (vgl. Tabelle 2).

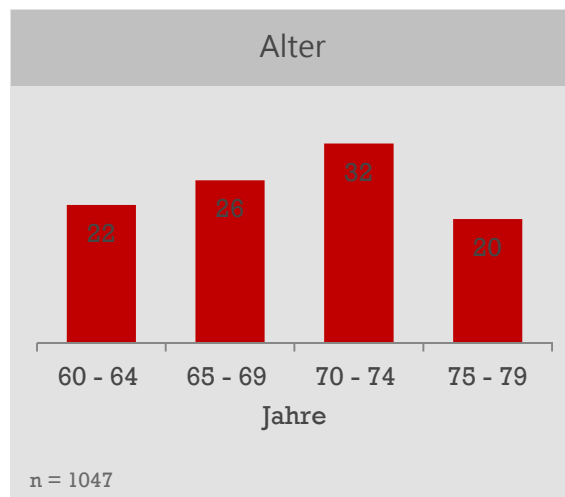


Abb. 7: Altersverteilung in Prozent

Interpretation. Man kann aufgrund der Zahlen vermuten, dass das Thema Wohnen im Alter gerade die Altersgruppe der 65 – 74 Jährigen am meisten beschäftigt. Dies könnte dadurch begründet sein, dass die vorangehende Altersgruppe häufig noch im Berufsleben steht und daher auch weniger Zeit und Interesse hat.

Struktur der Stichprobe nach Alter			
Altersgruppe	Grundgesamtheit 60 – 79 Jährige*	Gezogene Stich- probe**	Tatsächliche Stichprobe (Rücklauf)
60 – 64 Jahre	28,3 %	25,6 %	21,8 %
65 – 69 Jahre	23,9 %	23,8 %	25,7 %
70 – 74 Jahre	28,0 %	29,0 %	31,5 %
75 – 79 Jahre	19,7 %	21,6 %	19,6 % ***
Keine Angabe			1,5 %
	100 %	100 %	100 %

*Stand: 30.06.2012 ** Mitte Juni 2012
 *** 3 Personen waren zum Zeitpunkt des Ausfüllens des Fragebogens bereits 80 Jahre alt.

Tabelle 2: Struktur der Stichprobe nach Alter

8.2.3 Familienstand

Die Antwortmöglichkeiten bei dieser Frage wurden absichtlich leicht abgeändert im Vergleich zu üblichen Befragungen. So wurde die Kategorie „Ledig“ weggelassen und stattdessen in „Alleinstehend“ und „In einer festen Partnerschaft“ unterteilt. Dadurch erhält man neben dem Familienstand auch Informationen darüber, wer einen unehelichen Partner an seiner Seite hat. Um zudem der Vielfalt der verschiedenen Personenstände gerecht werden zu können, waren Mehrfachnennungen erlaubt. Hierauf hätte im Fragebogen jedoch vielleicht besser hingewiesen werden müssen.

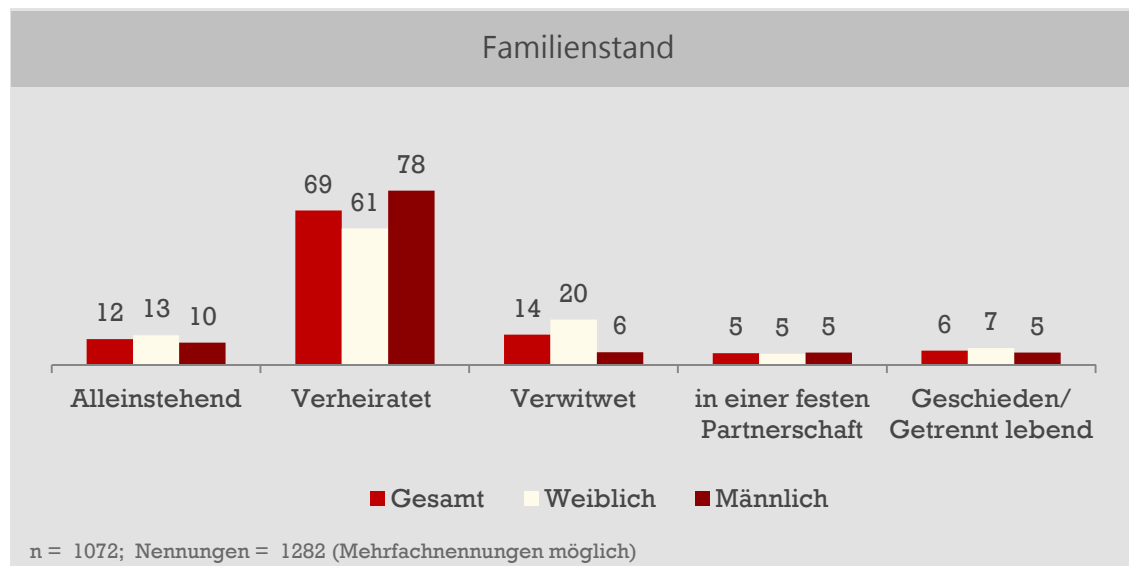


Abb. 8: Familienstand in Prozent

Beschreibung. Erwartungsgemäß sind mehr als zwei Drittel (69 %) der Befragten verheiratet. 14 % der Senioren sind bereits verwitwet (vgl. Abb. 8). Des Weiteren sind 12 % der älteren Regensburger alleinstehend und 6 % geschieden bzw. getrennt lebend. Jeder 20. Befragte gab an, in einer festen Partnerschaft zu leben, wenn auch zum Teil in getrennten Wohnungen. Insgesamt haben knapp drei Viertel der befragten Personen einen Partner.

Interpretation und Zusammenhänge. Die Gruppe der verwitweten Personen nimmt mit dem Alter kontinuierlich zu. Von den 60 – 64 Jährigen gab nur jeder 20. an, dass sein Ehepartner bereits verstorben ist - von den 75 – 79 Jährigen trifft dies bereits auf jede 4. Person zu. Es sind vor allem Frauen, die von der Witwenschaft betroffen sind, wie in Abb. 8 zu erkennen ist. Daraus ergibt sich auch der höhere Anteil an verheirateten Männern. Bei der Gruppe der Geschiedenen bzw. getrennt Lebenden fällt auf, dass sie mit zunehmenden Alter abnimmt (60 – 64 Jährige: 8,5 %; 75 – 79 Jährige: 1,9 %). Womöglich besteht hier ein Zusammenhang damit, dass die Verbindlichkeit der Ehe in den letzten Jahrzehnten zunehmend gesunken ist.

8.2.4 Wohnort

In der Befragung wurden die 18 Stadtbezirke der Stadt Regensburg in die fünf Gebiete Stadtmitte, Stadtnorden, Stadtosten, Stadtsüden und Stadtwesten zusam-

mengefasst. Folgende Unterteilung wurde verwendet und auch im Fragebogen angegeben⁹:

- Stadtmitte: Innenstadt, Stadtamhof
- Stadtnorden: Steinweg - Pfaffenstein, Sallern - Gallingshofen, Konradsiedlung - Wutzlhofen, Brandlberg - Keilberg, Reinhausen, Weichs, Schwabelweis
- Stadtosten: Ostenviertel, Kasernenviertel, Burgweinting – Harting
- Stadtsüden: Galgenberg, Kumpfmühl - Ziegetsdorf – Neuprüll, Großprüfening – Dechbetten – Königswiesen, Oberisling – Graß
- Stadtwesten: Westenviertel, Ober- und Niederwinzer – Kager

Die Einteilung der Stadtbezirke in Gebiete wurde deshalb vorgenommen, weil so auch bei einem geringen Rücklauf jedes Gebiet durch eine ausreichende Anzahl an Personen hätte repräsentiert werden können.

Beschreibung: Die meisten Fragebögen wurden von Bewohnern des Stadtnordens ausgefüllt (31 %), gefolgt von Personen, die im Stadtsüden leben (26 %). Auf den Stadtwesten und Stadtosten fallen 21 % bzw. 16 % der zurückerhaltenen Fragebögen. Die Stadtmitte ist mit einem Anteil von 6 % am seltensten in der tatsächlichen Stichprobe vertreten (vgl. Abb. 9). Damit entspricht die tatsächliche Stichprobe in etwa auch der Regensburger Grundgesamtheit. Kleine Differenzen zwischen der Grundgesamtheit und der tatsächlichen Stichprobe sind zum Teil auch durch die Stichprobenziehung zu erklären (vgl. Tabelle 3).

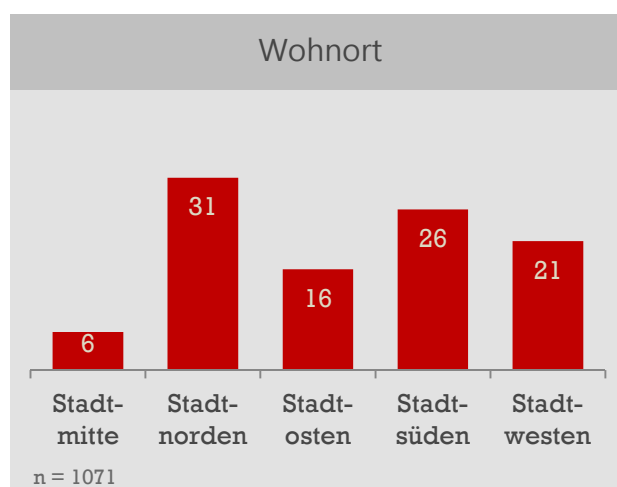


Abb. 9: Wohnortverteilung in Prozent

Interpretation und Zusammenhänge. Wirft man einen Blick auf den Familienstand der Befragten, so zeigt sich, dass in der Stadtmitte häufiger Personen leben, die alleinstehend und/oder geschieden bzw. getrennt lebend sind und seltener verheiratete Personen vorzufinden als in allen anderen Stadtgebieten.

⁹ Eine Stadtbezirksübersicht sowie eine genaue Abgrenzung der Stadtbezirke ist im Statistischen Jahrbuch der Stadt Regensburg, Ausgabe 2011, zu finden.

Dasselbe Bild zeigt sich auch, wenn man die Anzahl der Personen, die im Haushalt leben, betrachtet. Die Hälfte der Befragten, die in der Stadtmitte leben, gab an, dass sie in einem Einpersonenhaushalt leben. Bei den übrigen Stadtgebieten nannte dies nur jeweils etwa ein Viertel der Senioren. Die übrigen rund drei Viertel der Befragten leben in einem Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt. Der Haushaltstyp variiert jedoch zum Teil sehr stark zwischen den einzelnen Stadtbezirken (vgl. Stadt Regensburg, 2007, S. 14, S. 56). Diese Differenzen können in der Befragung aufgrund der Einteilung in Gebiete nicht erfasst werden. Ein Grund für die hohe Zahl an Einpersonenhaushalten in der Stadtmitte ist sicherlich, dass in der Stadtmitte ein relativ hoher Anteil an kleinen Wohnungen vorzufinden ist (vgl. ebd., S. 52f.). Ein weiterer Grund hierfür könnte darin bestehen, dass die Stadtmitte mit ihren Vorteilen (z. B. breites Freizeitangebot) besonders interessant für Alleinstehende ist.

Struktur der Stichprobe nach Wohnort			
Wohnort	Grundgesamtheit 60 – 79 Jährige*	Gezogene Stich- probe**	Tatsächliche Stichprobe (Rücklauf)
Stadtmitte	7,4 %	6,3 %	6,1 %
Stadt Norden	28,9 %	30,2 %	30,9 %
Stadt Osten	17,5 %	17,7 %	16,2 %
Stadt Süden	26,1 %	26,2 %	25,8 %
Stadt Westen	20,0 %	19,6 %	20,7 %
Keine Angabe			0,3 %
	100 %	100 %	100 %

*Stand: 30.06.2012 ** Mitte Juni 2012

Tabelle 3: Struktur der Stichprobe nach Wohnort

8.3 Derzeitige Wohnsituation

In diesem Themenblock geht es darum, den „Ist - Zustand“ bezüglich der Wohnsituation und des Unterstützungsbedarfes der Befragten zu ermitteln. So kann ein aktuelles Bild darüber gewonnen werden, wie die 60 – 79-jährigen Regensburger derzeit wohnen und leben und wie sie ihre Wohnsituation beurteilen.

8.3.1 Einleitungsfrage

Die Befragung wurde mit der Frage eingeleitet, ob die Betroffenen bereits so wohnen, wie sie es sich auch für das Älter-Werden vorstellen. Damit sollte bei den Se-

nieren Interesse und Neugierde geweckt und somit die Teilnahmequote der Befragung erhöht werden.

Beschreibung. Die Mehrheit der Befragten (56 %) wohnt bereits so, wie sie es sich auch für das Älter-Werden vorstellen oder wünschen würden. Rund ein Sechstel der Senioren gab an, dass sie sich nicht sicher sind, ob ihre derzeitige Wohnsituation auch der für das Alter vorstellbaren Wohnsituation entspricht. Jede/r vierte befragte Senior und Seniorin antwortete mit einem klaren „Nein“, was bedeutet, dass sie (noch) nicht so wohnen, wie sie es sich für die Zukunft vorstellen (vgl. **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**). 3 % der Senioren ließen diese Frage unbeantwortet.

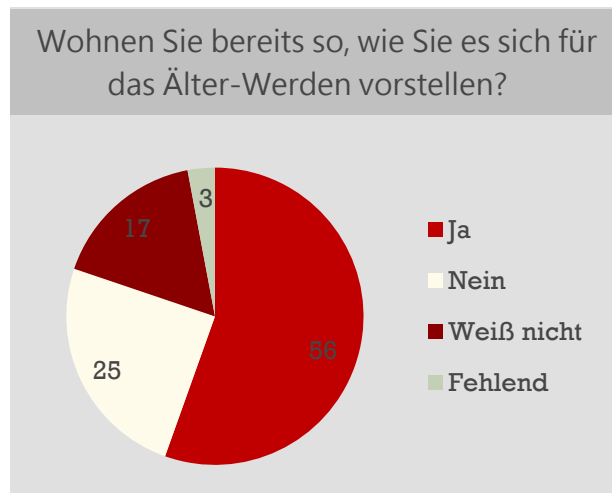


Abb. 10: Einleitungsfrage

Interpretation und Zusammenhänge. Man kann davon ausgehen, dass diejenigen Personen, die mit „Ja“ geantwortet haben, ihre derzeitige Wohnsituation in Zukunft eher nicht verändern wollen - zumindest solange nicht, bis besondere Gründe einen Umzug nötig machen (z. B. Pflegebedürftigkeit). Je älter die Befragten sind, desto häufiger beantworteten sie die Frage mit „Ja“, was darauf schließen lässt, dass mit zunehmendem Alter das Wohnen schon häufiger dem Älter-Werden angepasst wurde (60 – 64 Jahre: 51 %; 75 – 79 Jahre: 63 %). Des Weiteren gaben Personen, die geschieden sind oder getrennt leben, häufiger an, dass sie noch nicht so wohnen, wie sie es für die Zukunft planen. Das könnte daran liegen, dass diese Personen noch in einer Immobilie leben, die ursprünglich für das gemeinsame Leben geplant war und jetzt nicht mehr den Bedürfnissen entspricht.

Hinsichtlich des Wohnortes kann man feststellen, dass Personen, die in der Stadtmitte leben, seltener ihrer Wunschvorstellung im Alter gemäß wohnen (46 %) als Befragte der übrigen Wohnviertel (56 – 60 %). Grund dafür ist vermutlich der hohe Anteil an nicht barrierefreien Altbauten in der Innenstadt, die das Wohnen mit zunehmendem Alter - besonders bei Bewegungseinschränkungen - erschweren. Immerhin wurden mehr als drei Viertel der Wohnungen in der Altstadt bereits vor 1918 errichtet (vgl. Stadt Regensburg, 2007, S. 46). Erste Ansätze zu einer barrierefreien Bauweise entwickelten sich erst in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts (vgl. König, 2012, S. 24).

Es zeigt sich, dass Personen, deren Wohnraum barrierefrei ist, in 87 % der Fälle bereits so wohnen, wie sie es sich für die Zukunft vorstellen. Diejenigen Befragten, deren Wohnraum nicht für einen Rollstuhl oder eine Gehhilfe geeignet ist, gaben dies nur in 54 % der Fälle an. Ebenso nannten Senioren, die im Alltag auf Unterstützung angewiesen sind, sowie Senioren, die in der jetzigen Wohnung Schwierigkeiten haben, deutlich häufiger, dass die aktuelle Wohnsituation nicht jener entspricht, welche für einen späteren Lebensabschnitt gewünscht wird. Drei Viertel der Senioren, die in einer Eigentumswohnung leben, wohnen bereits so, wie sie es sich für das Älter-Werden vorstellen. Bei Mietern einer Wohnung trifft dies nur in fünfzig Prozent der Fälle zu. Ebenso gaben Personen, die nichts an ihrer Wohnung oder ihrem Wohnumfeld stört, häufiger an, dass sie so wohnen, wie sie es sich auch für später vorstellen.

Anhand der dargestellten Ergebnisse wird deutlich, dass es vom Zusammenspiel vieler Faktoren abhängt, ob die Befragten die derzeitige Wohnsituation als die „Richtige“ für das Älter-Werden empfinden oder nicht.

8.3.2 Wohndauer

Anhand der Frage nach der Wohndauer können Rückschlüsse darauf gezogen werden, wie „verwurzelt“ die Befragten mit ihrem Umfeld sind. Die Wohndauer kann durchaus ein Indikator für die Verbundenheit mit der eigenen Wohnung oder dem Stadtteil sein. Jedoch muss dabei beachtet werden, dass eine lange Wohndauer nicht immer eine positive Bindung bedeuten muss, denn der Wohnstandort ist auch von den finanziellen Mitteln, die jemandem zur Verfügung stehen, abhängig.

Beschreibung. Die Angaben zur Wohndauer in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus sind, wie in Abb. 11 zu sehen ist, breit verteilt. Die Durchschnittswohndauer, ebenso wie der Median betragen jeweils 27 Jahre. Der Median sagt aus, dass genau eine Hälfte der Befragten bereits länger als 27 Jahre in der jetzigen Wohnung bzw. Haus lebt und die andere Hälfte weniger als 27 Jahre. Auf das Stadtviertel bezogen errechnen sich eine durchschnittliche Wohndauer von 32 Jahren und ein Median von 31 Jahren.

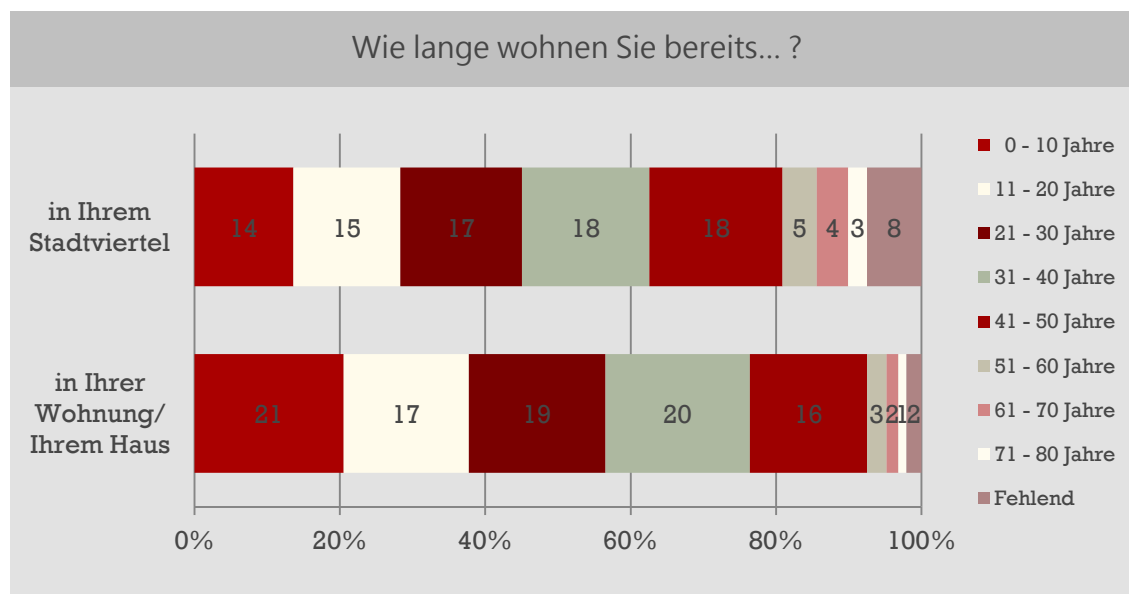


Abb. 11: Wohndauer

Interpretation und Zusammenhänge: Die verhältnismäßig lange Wohndauer, sowohl auf die Wohnung/ das Haus als auch auf das Stadtviertel bezogen, sind durch das fortgeschrittene Alter und die vermutlich geringe Umzugsbereitschaft der Befragten bedingt. Die vorliegenden Daten führen zu zwei Vermutungen: Zum einen, dass in der Regel eine hohe Verbundenheit mit der jetzigen Wohnung bzw. dem Stadtviertel besteht und zum anderen, dass aufgrund des geschätzten Errichtungszeitraumes des Wohnbestandes häufig kein barrierefreier Wohnraum vorliegt.

Hinsichtlich des Wohnortes ergab ein Mittelwertvergleich, dass die Befragten im Stadtnorden mit durchschnittlich 35 Jahren bereits am längsten in ihrem Stadtviertel leben. Im Stadtwesten und im Stadtsüden ist eine mittlere Wohndauer von rund 30 Jahren gegeben. Die kürzeste Wohndauer im Stadtviertel wiesen erwartungsgemäß Bewohner der Stadtmitte auf (Ø 26 Jahre). Der Stadtosten liegt mit

einer durchschnittlichen Wohndauer von 33 Jahren zwischen den genannten Stadtteilen.

Wenn man die Mittelwerte für die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im jetzigen Haus betrachtet, ergibt sich ein sehr ähnliches Bild, wie bei der Wohndauer in den einzelnen Stadtvierteln. Jedoch unterscheidet sich die Stadtmitte nicht vom Westen und Süden. Die Wohndauer in der jetzigen Wohnung/ im Haus ist auch abhängig vom Wohnverhältnis. So umfasst sie z. B. bei Personen, die im eigenen Haus leben durchschnittlich 35 Jahre, und damit 12 Jahre mehr als bei denjenigen Befragten, die in einer Mietwohnung leben. Für Eigentumswohnungen ergibt sich eine mittlere Wohndauer von 21 Jahren.

8.3.3 Haushaltszusammensetzung

Die Haushaltsgröße und -zusammensetzung sind Merkmale, mit denen Vermutungen über die soziale Einbindung von Menschen getroffen werden können, wenn auch nur bedingt. Es wird angenommen, dass Personen, die nicht alleine leben, eher auf Hilfe im unmittelbaren Umfeld zurückgreifen können, während hingegen Alleinlebende häufiger auf fremde Hilfe angewiesen sind.

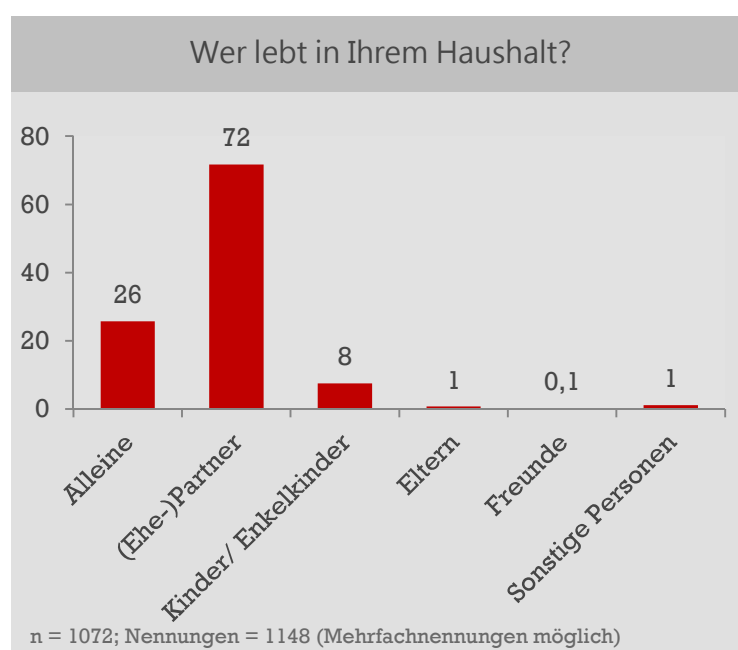


Abb. 12: Haushaltszusammensetzung

Beschreibung. Die Mehrheit der Regensburger Senioren wohnt mit anderen Menschen zusammen, wie in Abb. 12 zu sehen ist. Bei knapp drei Viertel der befragten Personen handelt es sich dabei um den Partner bzw. Ehepartner. 8 % der Befragten gaben an, dass die Kinder oder Enkel mit

im Haushalt leben. Bei einer Minderheit wohnen die Eltern (bzw. ein Elternteil), Freunde oder sonstige Personen im selben Haushalt. Jeder Vierte der befragten Senioren lebt alleine in seiner Wohnung oder seinem Haus.

Interpretation und Zusammenhänge: Hinsichtlich des Alters kann man feststellen, dass die Antwortkategorie „Ich lebe alleine“ mit zunehmendem Alter häufiger gewählt wurde (60 – 64 Jahre: 22 %; 75 – 79 Jahre: 31 %), während hingegen der Ehepartner seltener genannt wurde (60 – 64 Jahre: 75 %; 75 – 79 Jahre: 65 %). Grund dafür ist sicherlich, dass bei den älteren Befragten der Ehepartner häufiger verstorben ist. Ebenso lässt sich erkennen, dass Kinder und Enkelkinder am häufigsten bei den 60 – 64 Jährigen mit im Haushalt leben. 46 % aller Nennungen zum Zusammenleben mit Kindern und Enkelkindern fallen auf diese Altersgruppe.

Betrachtet man die Frage nach der Haushaltszusammensetzung in Abhängigkeit vom Geschlecht, so zeigt sich, dass jede dritte Frau alleine in einem Haushalt lebt. Bei den Männern trifft dies auf nicht einmal jede 5. Person zu. Diese geschlechtsspezifischen Unterschiede sind auf drei Faktoren zurückzuführen: Erstens leben Frauen häufig länger als Männer. Zweitens heiraten Männer meist eine jüngere Frau, was bedingt, dass das relative Verwitwungsrisiko von Frauen zusätzlich erhöht wird. Drittens gehen verwitwete oder geschiedene Männer häufiger nochmal eine neue Partnerschaft ein, als dies bei Frauen der Fall ist (vgl. Höpflinger, 2008, S. 38). Diese Ergebnisse legen die Vermutung nahe, dass weibliche Personen im Alter häufiger auf außerhäusliche Unterstützung angewiesen sein werden als männliche.

8.3.4 Haushaltsgröße

Beschreibung. Die Ergebnisse in Bezug auf die Anzahl der im Haushalt lebenden Personen bestätigen die Aussagen, die schon in der vorausgehenden Frage getroffen wurden. Wie erwartet wohnen mehr als drei Viertel der Senioren in einem Ein- oder Zweipersonenhaushalt (vgl. Abb. 13). Weitere 5 % der befragten Personen leben zu dritt und lediglich jeder 60. Befragte wohnt in einem Haushalt, der aus mehr als 3 Personen besteht. Mehrere Befragte machten in Bezug auf die Haushaltsgröße keine Angabe. Insgesamt errechnet sich bei den befragten Senioren eine derzeitige durchschnittliche Haushaltsgröße von 1,85 Personen.

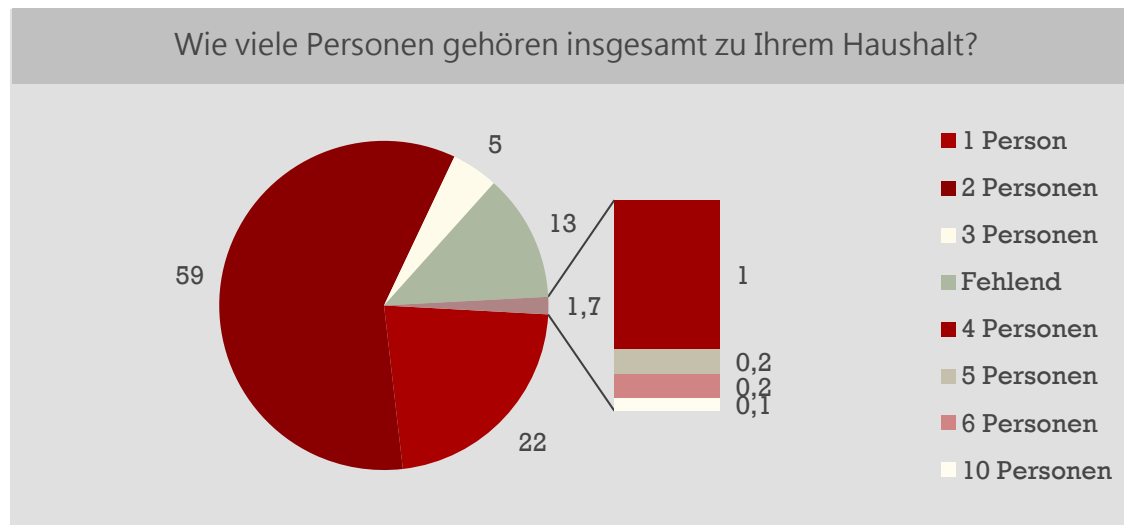


Abb. 13: Haushaltsgröße

Interpretation und Zusammenhänge. Der verhältnismäßig hohe Anteil an Ein- und Zweipersonenhaushalten in diesem Alter ist nicht ungewöhnlich und darauf zurückzuführen, dass die Kinder der Befragten in den meisten Fällen bereits einen eigenen Haushalt führen. Des Weiteren bestätigt sich, dass mit zunehmendem Alter die Haushaltsgröße abnimmt und Frauen im Durchschnitt häufiger alleine leben als Männer.

8.3.5 Wohnverhältnis

Das Wohnverhältnis gibt neben den Eigentumsverhältnissen auch Aufschluss darüber, wer die Möglichkeit hat, seinen Wohnraum altengerecht umzugestalten. Mieter haben in der Regel weniger Möglichkeiten als Eigentümer, bauliche Maßnahmen vorzunehmen. Ebenso haben Eigentümer meist mehr Sicherheit in Bezug auf ihren Wohnraum, da sie nicht gekündigt werden können.

Beschreibung: Das am häufigsten genannte Wohnverhältnis ist die Mietwohnung mit 45 % aller Angaben. Knapp ein Drittel der Befragten wohnt im eigenen Haus und 17 % der Nennungen fallen auf die Eigentumswohnung (vgl. Abb. 14). Ein lebenslanges Wohnrecht in ihrer bewohnten Immobilie genießen 4 % der Senioren. Die verbleibenden rund 3 % der Befragten leben in einem gemieteten Haus, bei Verwandten oder Bekannten, in einer Wohngemeinschaft oder in einem anderen Wohnverhältnis (Sonstiges).

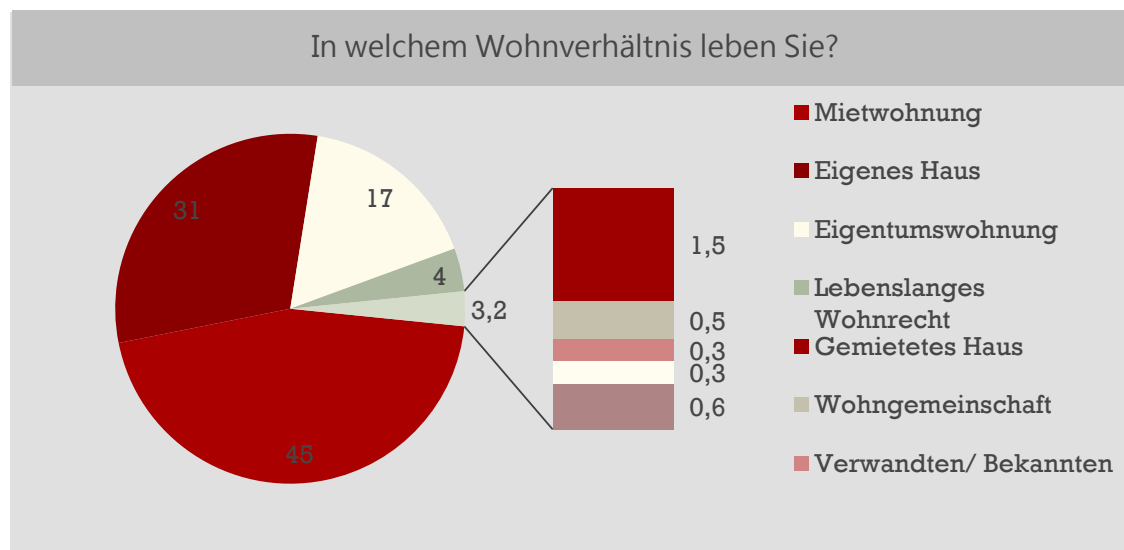


Abb. 14: Wohnverhältnis

Interpretation und Zusammenhänge: Die ältere Generation in Regensburg weist eine hohe Quote in Bezug auf Wohneigentum auf. Insgesamt gaben 48 % der Befragten an, im eigenen Haus oder in der eigenen Wohnung zu leben. Zählt man das lebenslange Wohnrecht noch hinzu, erhält man sogar 52 %. Zur Miete leben dagegen nur 47 % der Senioren. Ein Grund für den hohen Anteil an Wohneigentümern in der befragten Altersgruppe ist sicherlich, dass Wohneigentum in der Regel erst nach einer längeren Berufstätigkeit erworben werden kann. Zum Vergleich: Der Durchschnitt für Regensburg liegt im Augenblick bei 30 % Eigentümern und 70 % Mietern¹⁰.

Betrachtet man die drei meistgenannten Wohnverhältnisse¹¹ in Abhängigkeit vom Geschlecht, so leben Frauen häufiger in gemietetem Wohnraum und Männer öfter in einem eigenen Haus oder einer eigenen Wohnung. Dies ist vermutlich zum einen damit zu erklären, dass Frauen weniger finanzielle Mittel haben, sich ihre Wohnwünsche zu erfüllen (vgl. Punkt 8.4.3) und zum anderen, dass Frauen häufiger alleine wohnen als Männer. Es zeigt sich nämlich, dass alleinlebende Personen häufiger zur Miete wohnen, und Mehrpersonenhaushalte häufiger in Eigenheimen vorzufinden sind.

¹⁰ Noch unveröffentlichte Zahlen des Amtes für Stadtentwicklung Regensburg, Abteilung Statistik.

¹¹ Bei der Untersuchung von Zusammenhängen werden nur die drei am häufigsten genannten Wohnverhältnisse (Mietwohnung, Eigentumswohnung, eigenes Haus) betrachtet. Der Grund dafür liegt in den für differenzierte Analysen zu geringem Stichprobenumfang bei den weiteren Gruppen.

Des Weiteren kann auch ein Zusammenhang mit dem Wohnort hergestellt werden. Bewohner des Stadtostens und der Stadtmitte leben häufiger in Mietwohnungen als Bewohner des Stadtwestens, Stadtsüdens und Stadtnordens. Eine Eigentumswohnung besitzen am häufigsten Bewohner des Stadtwestens (28 %) und am seltensten Bewohner des Stadtostens (7 %). Im eigenen Haus leben am häufigsten Personen im Stadtnorden (35 %) und am seltensten Personen, die die Stadtmitte als Wohnort angegeben haben (14 %). Diese Unterschiede scheinen strukturell bedingt zu sein, denn ähnliche Ergebnisse zeigen sich auch bei der Betrachtung der Wohnungsbesitzverhältnisse nach Stadtbezirken, die von der Stadt Regensburg erhoben wurden (Stadt Regensburg, 2007, S. 51).

8.3.6 Aufenthaltszeit innerhalb des Wohnraumes

Die Frage nach der Zeit, die zuhause verbracht wird, gibt im Umkehrschluss Auskunft darüber, wie aktiv die Befragten am gesellschaftlichen Leben außerhalb der Wohnung teilnehmen oder noch teilnehmen können.

Beschreibung: Rund ein Fünftel der Befragten gab an, dass sie durchschnittlich etwa 0 – 2 Stunden pro Tag außerhalb ihrer Wohnung oder ihrem Haus verbringen (vgl. Abb. 15Abb. 15). Gut die Hälfte der Angaben fällt auf die Antwortkategorie „2 – 4 Stunden“. Weitere 18 % der Senioren verbringen im Schnitt 4 – 8 Stunden nicht daheim und die verbleibenden 8 % befinden sich in der Regel mehr als 8 Stunden außer Haus. 2 % der Befragten gaben auf diese Frage keine Antwort. Mehrere Personen vermerkten auf dem Fragebogen, dass die Zeit, die sie in der Wohnung verbringen, auch von der Jahreszeit abhinge, dass sie also im Sommer mehr Zeit außerhalb der Wohnung verbringen als im Winter.

Interpretation und Zusammenhänge: Wie man in Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden. sehen kann, verbringen Frauen mehr Zeit zuhause als Männer. Ebenso sind deutliche Unterschiede im Hinblick auf das Alter festzustellen. Erwartungsgemäß wird die Wohnung mit zunehmendem Alter ein immer wichtigerer Aufenthaltsort für die älteren Menschen. In der Gruppe der 60 – 64 Jährigen verbringt die Hälfte der Befragten täglich noch mehr als 4 Stunden außer Haus, in der Altersklasse der 70 – 74 Jährigen trifft dies nur noch auf knapp jede 6. Person zu. Der Renteneintritt ist sicherlich einer der bedeutendsten Faktoren, warum mehr Zeit daheim verbracht wird, einen weiteren Grund stellen vermutlich

gesundheitliche Einschränkungen dar. Denn erwartungsgemäß zeigte sich, dass Befragte, die in ihrem Alltag auf Unterstützung angewiesen sind, weitaus mehr Zeit zu Hause verbringen, als Personen, die noch ohne Hilfe zurechtkommen. Ebenso verbringen Senioren, die Schwierigkeiten in ihrer Wohnung/ ihrem Haus haben, mehr Zeit zu Hause, als Personen, die keine Schwierigkeiten haben.

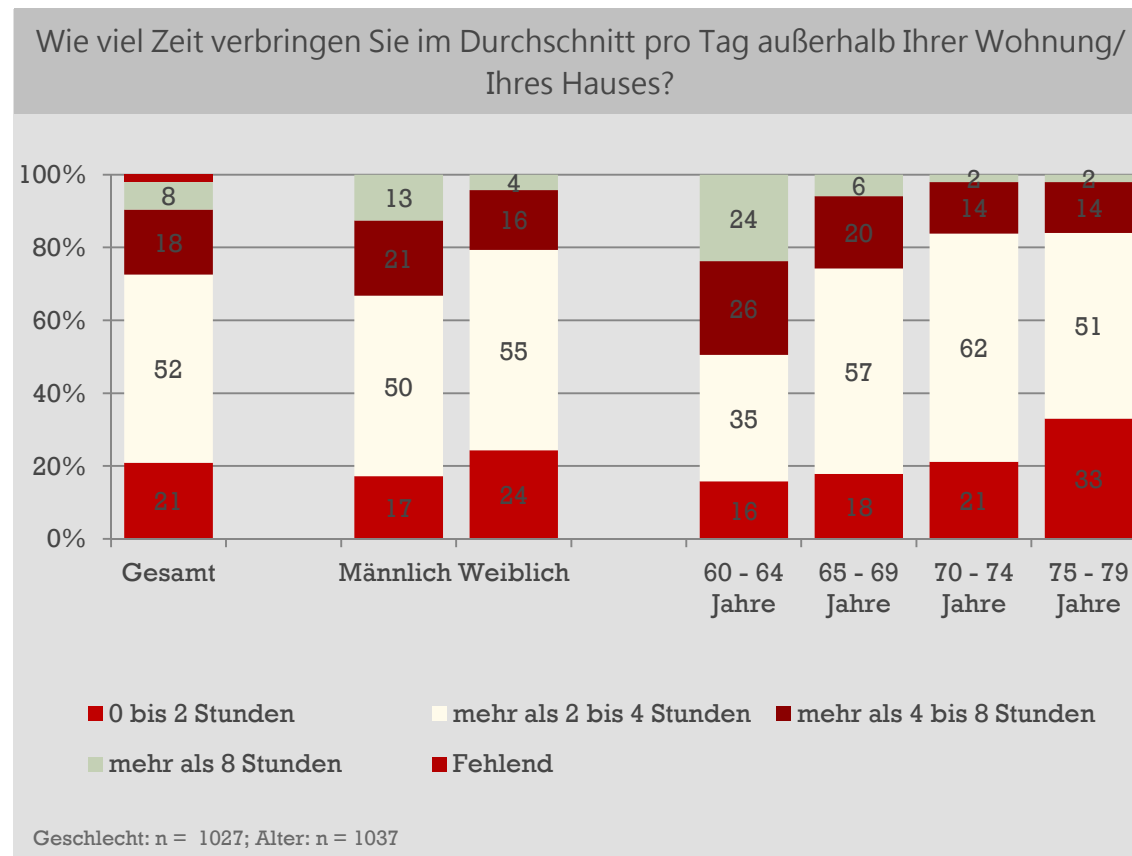


Abb. 15: Aufenthaltszeit innerhalb des Wohnraumes gesamt, nach Geschlecht und Alter

Auch hinsichtlich des Wohnortes ergeben sich Unterschiede in der Zeit, die zuhause verbracht wird. Am meisten Zeit daheim verbringen die Bewohner des Stadtnordens. Ein Viertel der Befragten aus dem Stadtnorden gab an, dass sie täglich 0 – 2 Stunden außerhalb der Wohnung oder des Hauses verbringen. Von den Senioren, die im Westen der Stadt wohnen, nannte diese Kategorie im Vergleich nur jeder 6. Befragte.

Es wird vermutet, dass sich bei Personen, die sehr viel Zeit zuhause verbringen, die außerhäuslichen Aktivitäten eher auf lebensnotwendige Tätigkeiten wie Einkaufen, Arztbesuche, Behördengänge etc. beschränken. Werden mehr als zwei Stunden außerhalb der Wohnung verbracht, lässt sich mutmaßen, dass die Befragten neben

den alltäglichen Erledigungen auch häufiger Freizeitaktivitäten unternehmen oder z. B. einem Ehrenamt oder einer beruflichen Tätigkeit nachgehen.

8.3.7 Barrierefreiheit des Wohnraumes

Für städtebauliche Planungen, die das Wohnen im Alter betreffen, ist es von großer Bedeutung, Informationen darüber zu haben, wie die derzeitigen Wohnungen der Senioren im Hinblick auf die Barrierefreiheit beschaffen sind. Aus diesem Grund wurden in der Untersuchung die zentralen Merkmale einer altengerechten Wohnungsausstattung abgefragt, um daraus Rückschlüsse auf die Beschaffenheit der Wohnungen zeigen zu können.

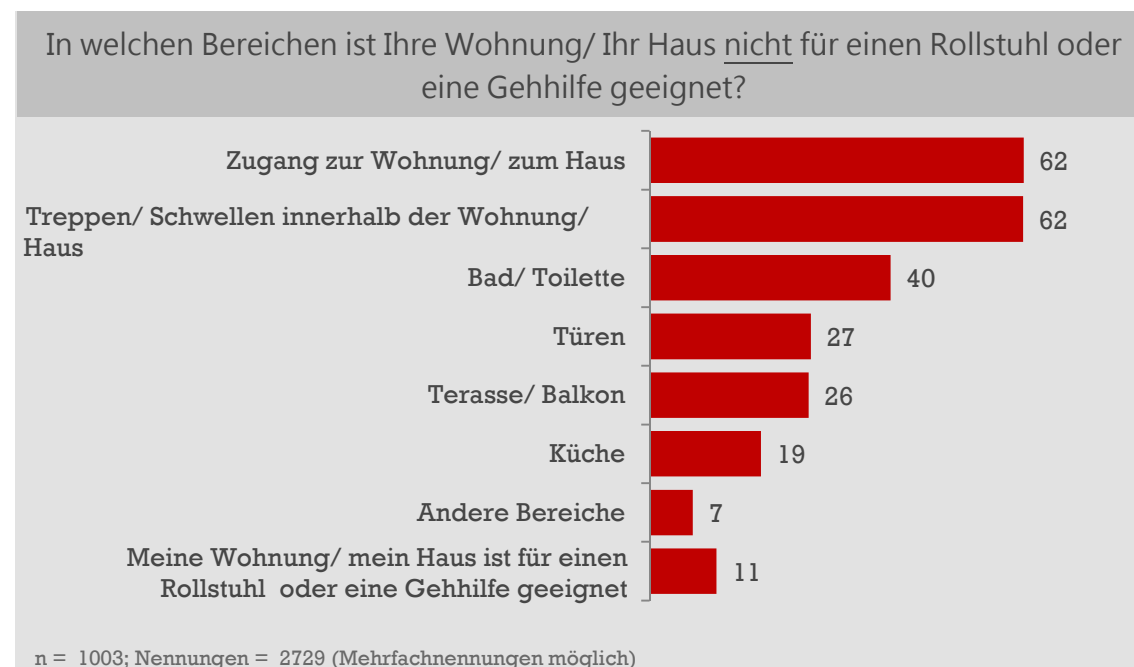


Abb. 16: Barrierefreiheit des Wohnraumes

Beschreibung: Die Barrierefreiheit der Wohnung bzw. des Hauses ist eines der wichtigsten Kriterien, um ein möglichst langes „Zuhause-Wohnen“ zu gewährleisten. Wie man in Abb. 16 sehen kann, entspricht nur jeder 9. Wohnraum dieser Anforderung. Es sind vor allem der Zugang zur Wohnung und Treppen bzw. Schwellen innerhalb der Wohnung – jeweils von 62 % der Befragten genannt –, die die Benutzung eines Rollstuhls oder einer Gehhilfe unmöglich machen. Dies bedeutet zugleich auch, dass bei mindestens 62 % der Seniorenhaushalte entweder kein Aufzug vorhanden ist, oder trotz Aufzugs noch Barrieren überwunden werden

müssen. 40 % der Befragten sehen bei Bewegungseinschränkungen Schwierigkeiten in der Benutzung des Bades bzw. der Toilette. Türen sowie die Terrasse oder der Balkon sind immerhin bei gut einem Viertel der Befragten nicht barrierefrei. Auf die Küche fallen noch knapp 20 % der Nennungen. Bei der Antwortkategorie „Andere Bereiche“, die von 7 % der Senioren angekreuzt wurde, war es möglich, die betroffenen Bereiche in einem Textfeld anzugeben. Hier waren die am häufigsten genannte Bereiche der Keller, gefolgt von der Tiefgarage und dem Aufzug (z. B. Türen zu schmal). Aber auch Bereiche wie das Schlafzimmer, der Waschraum, der Abstellraum oder der Speicher wurden genannt.

Interpretation und Zusammenhänge: Die Ausstattungsqualität der Seniorenhaushalte ist teilweise sehr mangelhaft. 17 % der Befragten gaben fünf oder mehr Bereiche an, in denen ihr Wohnraum nicht für einen Rollstuhl oder eine Gehhilfe tauglich ist. Aufgrund der erheblichen Barrieren ist davon auszugehen, dass diese Wohnungen bzw. Häuser eher nicht für Anpassungsmaßnahmen geeignet sind.

Wie bereits vermutet, weisen Senioren, die in einer barrierefreien Wohnung leben, eine kürzere Wohndauer in dieser auf (Ø 18 Jahre) als Befragte, deren Wohnraum nicht für einen Rollstuhl oder eine Gehhilfe geeignet ist (Ø 28 Jahre). Am häufigsten ist die Wohnung bzw. das Haus bei denjenigen Befragten barrierefrei, die erst in den letzten 10 Jahren eingezogen sind (21 %). Dies liegt vermutlich zum einen daran, dass heutzutage stärker auf eine barrierefreie Bauweise geachtet wird, und zum anderen, dass die Betroffenen bewusst eine altengerechte Wohnung gewählt haben.

Weiter lässt sich feststellen, dass Personen, die über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um ihre Wohnsituation ihren Wünschen anpassen zu können, auch bereits häufiger über barrierefreien Wohnraum verfügen. Ebenso zeigen die Befragungsergebnisse, dass Personen, die schon Informationen über das Wohnen im Alter eingeholt haben, häufiger in barrierefreiem Wohnraum leben als Personen, die sich noch nicht informiert haben.

8.3.8 Schwierigkeiten in der derzeitigen Wohnsituation

Beschreibung: Etwa 80 % der Seniorinnen und Senioren kommen in ihrer Wohnung / ihrem Haus gut zu Recht (vgl. Abb. 17). Aber immerhin rund 20 % berichte-

ten über Schwierigkeiten. Die häufigsten Erschwernisse bereiten Treppen oder Schwellen innerhalb der Wohnung (11 %) und der Zugang zur Wohnung/zum Haus (7%). Jede 20. Person kommt im Bad bzw. der Toilette nicht mehr so gut zu recht. Weitere Problembereiche stellen Türen, die Terrasse/ Balkon und die Küche dar. Wie bei der vorherigen Frage bestand auch diesmal die Möglichkeit unter „Andere Bereiche“ nähere Angaben darüber zu machen, welche Bereiche der Wohnung oder des Hauses den Betroffenen Schwierigkeiten bereiten. Da relativ wenig Befragte zum jetzigen Zeitpunkt Schwierigkeiten in ihrer Wohnung bzw. ihrem Haus haben, nutzte nur ein geringer Teil der Senioren die Möglichkeit, individuelle Problembereiche aufzuzählen. Genannte Kritikpunkte waren z. B. dass die Räume sehr verwinkelt seien, dass der Lift oft nicht funktioniere, dass der Rollator nicht im Hausgang abgestellt werden könne oder dass das Putzen der Dachfenster Schwierigkeiten bereite.

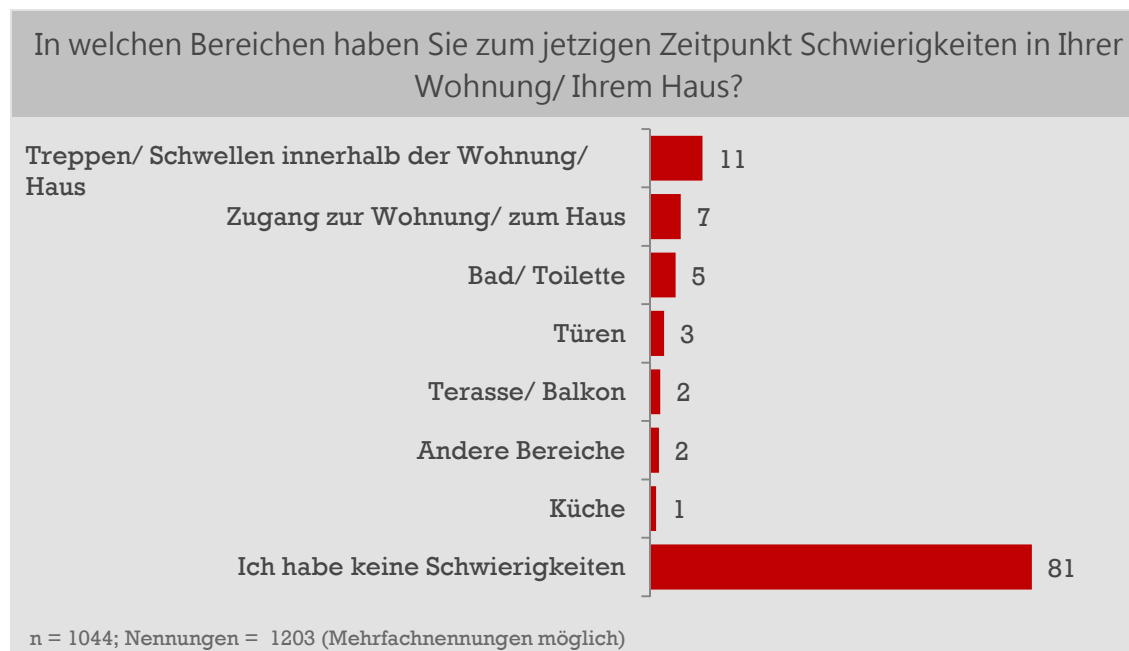


Abb. 17: Schwierigkeiten in der derzeitigen Wohnsituation

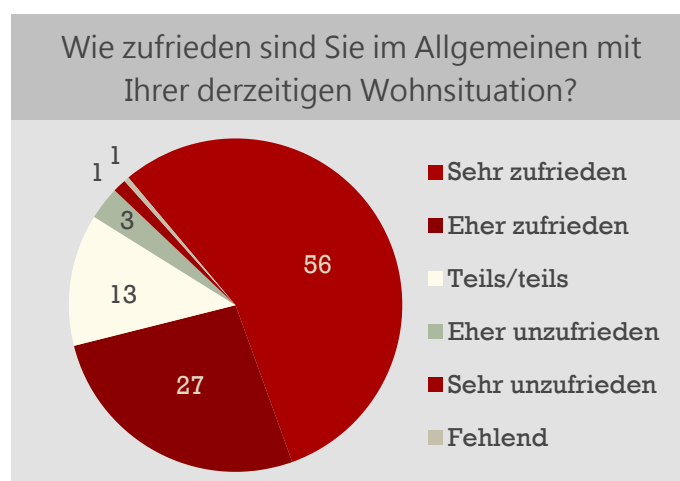
Interpretation und Zusammenhänge: Die befragte Zielgruppe hat zum derzeitigen Zeitpunkt noch relativ wenige Schwierigkeiten in ihrer Wohnung oder ihrem Haus. Jedoch ist davon auszugehen, dass mit zunehmendem Alter vermehrt Probleme in den Bereichen, in denen der Wohnraum nicht altengerecht gestaltet ist, auftreten werden. Vor allem für Menschen mit Bewegungseinschränkungen kann dies eine Gefährdung der selbstständigen Lebensführung bedeuten. Immerhin haben nur 11 % der Befragten eine barrierefreie Wohnung oder Haus, wie aus vor-

hergehender Frage hervorging. Und Schwierigkeiten in der Wohnung haben fast ausschließlich Personen, deren Wohnraum nicht barrierefrei gestaltet ist. Erstaunlicherweise ist aber in der Umfrage kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Frage, ob jemand Schwierigkeiten in der Wohnung hat und dem Alter der Befragten zu erkennen. Das lässt vermuten, dass schwerwiegendere Probleme vor allem ab dem 80. Lebensjahr auftreten. Ein weiterer Grund könnte sein, dass Personen, die bereits in einer Alten- oder Pflegeeinrichtung leben, nicht befragt wurden.

8.3.9 Zufriedenheit mit der Wohnsituation

Beschreibung: Die Angaben zur Zufriedenheit mit der Wohnsituation zeigen, dass es sich in Regensburg im höheren Lebensalter „gut wohnen lässt“ (vgl. Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.). Mehr als die Hälfte aller Befragten ist sehr zufrieden mit ihrer derzeitigen Wohnsituation und gut ein Viertel ist eher zufrieden. Weitere 13 % fallen auf die Antwortkategorie „teils/teils“. Eher unzufrieden sind lediglich 3 % der befragten Senioren und nur jede 100. Person ist sehr unzufrieden mit der augenblicklichen Wohnsituation.

Interpretation und Zusammenhänge: Ein Vergleich zeigt, dass die Barrierefreiheit der Wohnung zur Zufriedenheit der Senioren mit der Wohnsituation beiträgt. In der Gruppe der Befragten, deren Wohnraum für einen Rollstuhl oder Gehhilfe geeignet ist, gaben 77 % an, dass sie sehr zufrieden mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind. In der Gruppe derer, die nicht in barrierefreiem Wohnraum leben, nannten dies nur 53 %. Ebenso sind Personen, die nicht auf Unterstützung angewiesen sind, rund dreimal häufiger sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation als Senioren, die in ihrem Alltag auf Unterstützung angewiesen sind.



Wie vermutet, spielt bei der Zufriedenheit mit der Wohnsituation auch eine Rolle, ob die Befragten bereits Schwierigkeiten in der jetzigen Wohnung bzw. dem jetzigen Haus haben. Auf die Antwortmöglichkeiten

Abb. 18: Zufriedenheit mit der Wohnsituation

„Teils/teils“, „Eher unzufrieden“ und „sehr unzufrieden“ fallen bei den Personen, denen die derzeitige Wohnsituation Probleme bereitet, insgesamt 45 % aller Antworten. Bei denjenigen Befragten, die keine Schwierigkeiten haben, machen diese drei Kategorien lediglich 11 % aus. Im Umkehrschluss sagt das aber auch aus, dass erstaunlicherweise mehr als die Hälfte der Senioren, die Schwierigkeiten haben, sehr oder eher zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind, obwohl ihnen diese bereits Probleme bereitet. Im 2. Altenbericht des Bundesministeriums (vgl. 1998, S. 23) wird dieses Phänomen, dass ältere Menschen auch dann noch mit den bestehenden Wohnbedingungen zufrieden sind, selbst wenn diese die Aufrechterhaltung einer selbstständigen Lebensweise erschweren, ebenfalls beschrieben. Ein möglicher Grund dafür wird in der Vertrautheit gesehen, die die gewohnte Umgebung vermittelt. Diese „bildet eine bedeutsame Hilfe bei der Verarbeitung neuer Anforderungen, mit denen das Alter konfrontiert wird – wie z. B. mit dem Verlust bestimmter sozialen Rollen oder dem Verlust nahestehender Personen“ (ebd. S. 23).
Vergleiche Seite 63: *Kleiner Exkurs: Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens*.

Auch das Wohnverhältnis beeinflusst die Zufriedenheit der Senioren. Denn Besitzer von Wohneigentum sind weitaus zufriedener mit ihrer Wohnsituation als Mieter. Dies liegt vermutlich zum einen daran, dass Eigentümer mehr Möglichkeiten haben, den Wohnraum ihren Wünschen und Bedürfnissen anzupassen und zum anderen, dass eigener Wohnraum auch eine gewisse finanzielle Sicherheit bietet. Ebenso gaben 77 % der Personen, die über die finanziellen Mittel verfügen, ihre Wohnwünsche verwirklichen zu können, an, dass sie sehr zufrieden sind. Bei denjenigen Befragten, die nicht über ausreichende finanzielle Mittel verfügen, gaben nur 29 % an, dass sie sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind. Ferner ist ein klarer Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit der Wohnsituation und den positiven und negativen Kriterien der Wohnung sowie des Wohnumfelds zu sehen. Personen, die mit ihrer Wohnsituation sehr zufrieden sind, nannten erwartungsgemäß mehr Aspekte, die ihnen an ihrer Wohnung und ihrem Wohnumfeld gefallen und weniger Aspekte, die sie stören. Diese Tendenz zeigte sich auch bei den offenen Fragen zur Wohnung und zum Wohnumfeld. Je unzufriedener die Befragten mit der derzeitigen Wohnsituation sind, desto häufiger nannten sie in der Regel individuelle Aspekte, die sie stören.

Nicht verwunderlich ist auch, dass Befragte, die bereits so wohnen, wie sie es sich für das Älter-Werden vorstellen, weitaus zufriedener mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind, als Senioren, die sich für das Älter-Werden eine andere Wohnsituation wünschen (72 % zu 30 % in der Kategorie „sehr zufrieden“). Die Zufriedenheit mit der momentanen Wohnsituation ist des Weiteren abhängig vom Wohnort, wenn auch nicht ganz so signifikant wie die bisher dargestellten Zusammenhänge (10 % Signifikanzniveau). Am zufriedensten sind die Befragten, die im Westen der Stadt leben (89 % sind sehr oder eher zufrieden), am unzufriedensten, die Senioren, die im Stadtosten ihren Wohnsitz haben (78 %). Es wird erkennbar, dass die Zufriedenheit mit der momentanen Wohnsituation von einer Vielzahl von Faktoren abhängt, die wiederum untereinander auch voneinander abhängig sind.

Kleiner Exkurs: Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens

„In verschiedenen Fachdisziplinen wurde unabhängig voneinander auf ein empirisches Phänomen hingewiesen, dass der Intuition so sehr widerspricht, dass es `paradox` genannt wurde. Es handelt sich um das `Zufriedenheitsparadox` in der medizinischen Lebensqualitätsforschung bzw. das `Wohlbefindensparadox` in der Sozialwissenschaft“ (Herschbach, 2001, S. 141). Die Befunde zahlreicher Studien zeigen immer wieder dasselbe. Zwischen 82 und 84 % der Befragten geben an, dass ihre Zufriedenheit im positiven Bereich liegt (vgl. Staudinger, 2000, S. 186). Dies ist selbst dann der Fall, wenn die Betroffenen mit widrigen Lebensumständen zu „kämpfen“ haben. Solange existenzielle Mindestanforderungen nicht unterschritten werden, wirken sich widrige Umstände kaum bis gar nicht auf das subjektive Wohlbefinden aus (vgl. ebd.). Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens wird seit geraumer Zeit auch in der Gerontologie diskutiert (vgl. Tesch-Römer/ Wurm, 2006, S. 438) und sagt also aus, dass „die subjektive Einschätzung der Lebens- oder Gesundheitssituation durch die Betroffenen selbst deutlich besser ist, als es `von außen` nachvollziehbar wäre“ (Herschbach, 2001, S. 141). Gerade bei älteren Menschen könnte man annehmen, dass das subjektive Wohlbefinden aufgrund der zunehmenden Verlusterfahrungen eingeschränkt sein müsste. In der Realität zeigt sich jedoch, dass die generelle Lebenszufriedenheit im Alter recht stabil ist (vgl. Tesch-Römer/ Wurm, 2006, S. 438). „Diese hohe Widerstandsfähigkeit (Resilienz) alter und sehr alter Menschen kann als bedeutsames Potenzial des Alters bezeichnet werden“ (ebd.). Gleichzeitig stellen aber Personen, die trotz Benachteiligung zufrieden sind, aus sozial- und gesellschaftspolitischer Sicht auch eine besondere Problemgruppe dar. Sie repräsentieren häufig Ohnmacht und gesellschaftlichen Rückzug und werden daher von sozialpolitischen Maßnahmen nur selten erreicht (vgl. Tesch-Römer/ Wurm, 2006, S. 439).

8.3.10 Negative Kriterien der Wohnung/ des Hauses

Da, wie in Punkt 8.3.6 dargestellt, im Alter in der Regel mehr Zeit zuhause verbracht wird als in jüngeren Jahren, ist es von besonderer Bedeutung, dass die Wohnsituation den Bedürfnissen angepasst ist. Denn „mit zunehmendem Alter nimmt die Bedeutung der Wohnung und des engeren Wohnumfeldes in dem Maße zu, wie der Bewegungsradius abnimmt“ (BMFSFJ, 1998, S. III f.).



Abb. 19: Negative Kriterien der Wohnung/ des Hauses

Beschreibung: Mehr als 40 % der Befragten haben an ihrer Wohnung oder ihrem Haus nichts auszusetzen, wie in Abb. 19 zu sehen ist. Das bedeutet aber auch, dass die verbleibende Hälfte (nach Abzug der 5 %, die diese Frage nicht beantworteten) ihren Wohnraum mehr oder weniger bemängelt. Dabei stellt sich die fehlende Altersangemessenheit der Wohnung mit 30 % der Nennungen als größter Kritikpunkt dar. Weiter folgen die hohen Kosten, der bauliche Zustand und die Wohnungsgröße als Störfaktoren. Jeder 20. Befragte ist unzufrieden damit, dass kein Balkon oder Garten vorhanden ist. In den Einzelaufzählungen („Sonstiges“) waren die häufigsten Nennungen der fehlende Aufzug, Unzufriedenheit mit dem Bad (zu klein, keine Dusche, kein Fenster), schlechte Wärmeisolierung, störende Nachbarn und die Hellhörigkeit der Wohnung. Außerdem fiel auf, dass einzelne Senioren unter sehr schlechten Wohnverhältnissen leben. So wurde z. B. angegeben, dass die Wohnung nur eine Größe von 20 qm hat, dass Schimmelbefall vorliegt, dass 71 Stufen bis zur Wohnung überwunden werden müssen oder dass die Küche sowie das Bad über keine Heizung verfügen.

Interpretation und Zusammenhänge: Das Antwortverhalten bei dieser Frage steht im engen Zusammenhang mit dem Wohnverhältnis. Die Befragten, die zur Miete wohnen, bemängelten weitaus häufiger die hohen Kosten, den baulichen Zustand, den fehlenden Balkon oder Garten sowie sonstige Bereiche. Sie gaben deshalb nur halb so oft an (28 %), dass sie gar nichts an ihrer Wohnung störe, als die Senioren, die in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus leben (je 54 %).

Vergleicht man die Antworten der Befragten dahingehend, in welchem Stadtviertel sie wohnen, ist der einzig signifikante Zusammenhang darin zu finden, dass Bewohner der Stadtmitte überdurchschnittlich häufig beklagen, dass kein Balkon oder Garten vorhanden ist (21 %).

Hinsichtlich des Geschlechts konnte festgestellt werden, dass Männer häufiger als Frauen angegeben haben, dass sie nichts an ihrer Wohnung/ ihrem Haus stört (47 % zu 39 %). Es ist jedoch fraglich, ob hierfür wirklich das Geschlecht ausschlaggebend ist, oder ob andere Zusammenhänge dafür verantwortlich sind. Denn Männer wohnen z. B. seltener in Mietobjekten.

8.3.11 Negative Kriterien des Wohnumfelds

Die Wohnsituation beschränkt sich nicht nur auf die Wohnung - auch das Wohnumfeld ist von großer Bedeutung, um im Alter selbstständig und zufrieden leben zu können. Vor allem bei Personen, die nicht mehr so mobil sind, ist der Aktionsradius häufig auf das nahe Wohnumfeld reduziert.

Beschreibung. Die Zufriedenheit mit der momentanen Wohnsituation spiegelt sich in Abb. 20 wider. Denn ein Großteil (57 %) der Befragten gab an, dass sie an ihrem Wohnumfeld nichts störe. Aber es wurden auch Nachteile des Wohnumfelds aufgezählt, die nicht zu vernachlässigen sind. Als größter Kritikpunkt wird der Lärm gesehen - dies gab ein Fünftel der Senioren an. 14 % der Regensburger stört die fehlende Infrastruktur (Einkaufsmöglichkeiten, Busanbindung, Ärzte, etc.) im unmittelbaren Wohnumfeld. Jede 25. Nennung bezog sich auf die Antwortkategorien „Anonymität/ Einsamkeit“ und „Unsichere Wohngegend“. Neben den vorgegebenen Kriterien war es möglich, weitere Störfaktoren unter „Sonstiges“ aufzuzählen.



Abb. 20: Negative Kriterien des Wohnumfelds

Obwohl Lärm und fehlende Infrastruktur bereits als Antwortmöglichkeiten vorgegeben waren, bezogen sich die meisten offenen Angaben auf eben genau diese Aspekte – dies verdeutlicht, wie wichtig es den Befragten ist, dass sich in diesen beiden Bereichen etwas verändert. Vor allem der Verkehrslärm (Kfz, Lkw, Bahn, Bus), aber auch Lärm durch Kinder, „Nachtschwärmer“ und öffentliche Veranstaltungen stören die Regensburger Mitbürger. Ebenso wurden die mit dem Verkehr verbundene Abgasbelastung und die Parkplatzsituation genannt. Auf die Infrastruktur bezogen, fielen die häufigsten Nennungen auf die mangelnden Einkaufsmöglichkeiten, gefolgt von der schlechten Busanbindung und fehlender Apotheken. Als weitere Defizite wurden z. B. ein hoher Migrantenteil, Verschmutzung des Wohnumfelds und störende Nachbarn genannt.

Interpretation und Zusammenhänge: Die Kritikpunkte am Wohnumfeld differieren innerhalb der einzelnen Stadtgebiete. Eine ruhigere Wohnumgebung wird am häufigsten von Bewohnern der Stadtmitte vermisst. Grund dafür sind höchstwahrscheinlich die hohe „Kneipendichte“ und die zahlreichen Veranstaltungen, die in der Altstadt stattfinden. Im Stadtnorden hingegen scheint das größte Manko die fehlende Infrastruktur darzustellen. Über eine unsichere Wohngegend klagen am häufigsten die Befragten im Stadtosten. Insgesamt lässt sich erkennen, dass die Senioren im Stadtwesten am zufriedensten mit ihrem Wohnumfeld sind (70 % der Befragten haben nichts am Wohnumfeld auszusetzen), während hingegen die Bewohner der Altstadt und des Gebiets Stadtamhof am unzufriedensten erscheinen (39 %). Für eine detailliertere Auswertung wäre eine kleinräumigere Betrachtung

der jeweiligen Stadtbezirke notwendig. Dies ist jedoch im Rahmen dieser Umfrage nicht möglich, weil das Stadtgebiet dazu zu wenig differenziert betrachtet wurde.

Ein weiterer Zusammenhang wurde in Bezug auf das Wohnverhältnis festgestellt. Bewohner von Mietwohnungen sind mit ihrem Wohnumfeld etwas unzufriedener als Wohnungs- bzw. Hauseigentümer (51 % zu 64 % bei der Antwortmöglichkeit „gar nichts“). Dies betrifft die Bereiche Lärm, unsichere Wohngegend (jeweils 10 % Signifikanzniveau) und Anonymität/Einsamkeit. Ein möglicher Erklärungsansatz könnte darin liegen, dass das Wohnumfeld beim Kauf einer Immobilie einen wichtigen Entscheidungsfaktor darstellt und daher sorgfältiger ausgewählt wird. Die fehlende Infrastruktur wurde am häufigsten von Hausbesitzern bemängelt, was höchstwahrscheinlich dadurch zu begründen ist, dass sich diese häufiger am Stadtrand niederlassen, und dort eine weniger dichte Bebauung vorherrscht.

8.3.12 Positive Kriterien der Wohnung/ des Hauses

Beschreibung: Wie man in Abb. 21 sehen kann, entspricht bei zwei Drittel der Befragten der Wohnraum auch deren Bedarf. Es wurde jedoch in mehreren Fragebögen angemerkt, dass sich diese Antwort auf die momentane Situation bezieht, es also „bis jetzt noch“ der Fall sei. Die Wohnungsaufteilung und die Wohnungsausstattung gefallen 42 % bzw. 33 % der Senioren. Gut ein Viertel der Wohnungen oder Häuser der Befragten befinden sich in einem guten baulichen Zustand. Allerdings konnte kein Zusammenhang festgestellt werden, dass die Wohnungen, die in einem guten baulichen Zustand sind, auch häufiger barrierefrei sind. Über niedrige Kosten freut sich jeder 7. der Regensburger Senioren. Eine Minderheit von 2 % der Befragten gab an, dass die Wohnung/ das Haus über keinerlei positive Aspekte verfügt.

Auch diesmal bestand die Möglichkeit, unter der Kategorie „Sonstiges“ individuelle Angaben zu machen. Die häufigsten Nennungen waren hierbei der Freisitz (Balkon, Garten, Terrasse) und die Wohnlage (ruhig, zentrumsnah, Nähe zu Grünanlagen, ...). Des Weiteren gefallen mehreren Befragten beispielsweise die Nachbarschaft, die Aussicht oder die Unabhängigkeit, die die eigene Wohnung bietet, ebenso wie die Barrierefreiheit, die ein altengerechtes Wohnen ermöglicht.

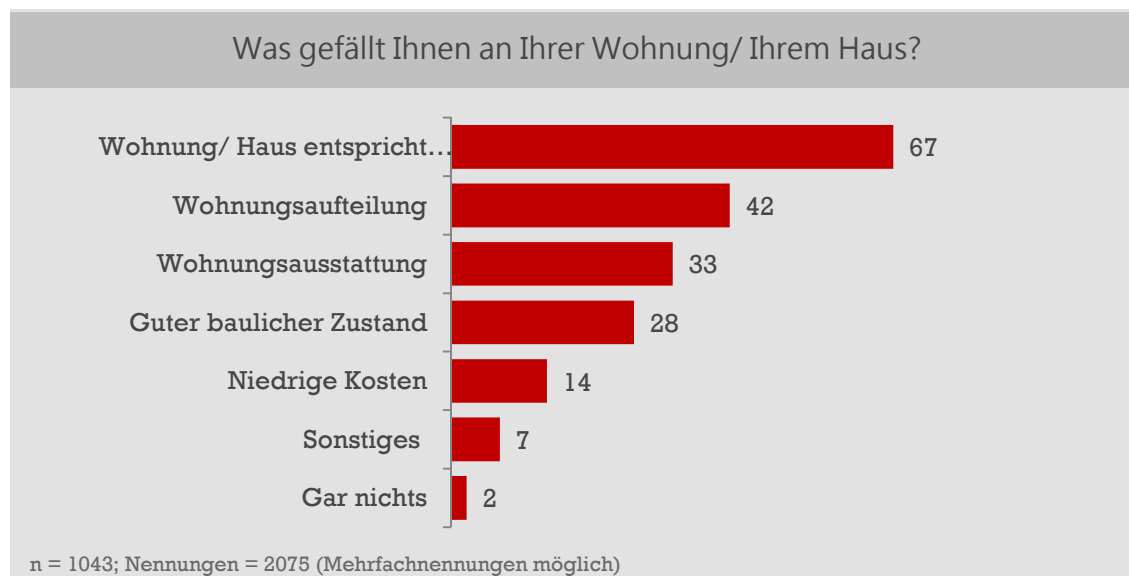


Abb. 21: Positive Kriterien der Wohnung/ des Hauses

Interpretation und Zusammenhänge: Mieter und Eigentümer unterscheiden sich darin, was ihnen an ihrer Wohnung oder ihrem Haus gefällt. So wurden die Wohnungsausstattung, der bauliche Zustand und die Antwortmöglichkeit „Meine Wohnung/mein Haus entspricht meinen Bedarf“ von Mietern seltener, jedoch die niedrigen Kosten häufiger genannt als von Eigentümern. Der Grund dafür, dass Wohneigentümer mehr positive Faktoren an ihrer Wohnung aufzählen als Mieter, ist sicherlich zum Teil in der mit dem Objekt verbundenen Möglichkeit zur Einflussnahme an den Wohnbedingungen zu sehen.

Die Wohnungsaufteilung hängt indessen nicht vom Wohnverhältnis ab, sondern vom Objekt selbst. Wohnungen scheinen tendenziell über eine bessere Aufteilung zu verfügen als Häuser. Vermutlich besteht hier ein Zusammenhang, dass sich Wohnungen in den meisten Fällen nur über eine Ebene erstrecken und daher kein Treppensteigen innerhalb des Wohnraums nötig ist.

8.3.13 Positive Kriterien des Wohnumfelds

Beschreibung: Zur Bewertung des Wohnumfeldes wurden neun Kriterien vorgegeben, wobei mehrere davon angekreuzt werden konnten. Insgesamt wurde das Wohnumfeld von der Mehrzahl der Befragten recht positiv bewertet (vgl. Abb. 22). Drei Viertel der Senioren gaben an, dass eine gute Verkehrsanbindung besteht. Mit den Einkaufsmöglichkeiten, die das Wohnumfeld bietet, sind 64 % der Senioren zufrieden. Weitere rund 60 % der Befragten nannten die gute Versorgung

durch Ärzte und Apotheken, die Nähe zu Grünanlagen und das nachbarschaftliche Verhältnis als Vorzug. Jeder 3. Person gefällt, dass Familienangehörige oder Bekannte nicht weit entfernt wohnen, wodurch eine regelmäßige Kontaktaufnahme erleichtert wird. Über ein gutes Freizeitangebot in unmittelbarer Nähe freuen sich 14 % aller befragten Senioren. Es gibt aber auch 9 Personen, denen gar nichts an ihrem Wohnumfeld gefällt. Die Antworten, die unter „Sonstiges“ angeführt wurden, unterscheiden sich nur wenig von denen der vorherigen Frage. Es ist vor allem die Lage der Wohnung, die als sehr positiv betrachtet wird. Am besten gefällt den Befragten, wenn die Wohnung zentrumsnah und doch ruhig und im Grünen gelegen ist.

Interpretation und Zusammenhänge: Verwunderlich ist, dass das Freizeitangebot, welches das Wohnumfeld bereithält, nur jedem 7. Befragten gefällt, obwohl die Stadt eigentlich eine ganze Reihe an Freizeitmöglichkeiten bietet. Vielleicht spielt das Freizeitangebot für die Senioren eine geringere Rolle als die anderen Kriterien oder es ist nicht das Angebot an Freizeitmöglichkeiten vor Ort, welches sich die ältere Generation wünscht.



Abb. 22: Positive Kriterien des Wohnumfelds

Es konnte festgestellt werden, dass die drei vorgegebenen Antwortmöglichkeiten „Bekannte/ Familie in der näheren Umgebung“, „Nähe zu Grünanlagen“ und „Gutes Freizeitangebot“ mit zunehmendem Alter seltener angekreuzt wurden. Hin-

sichtlich des Geschlechts ergeben sich Unterschiede in Bezug auf die Möglichkeiten zur Kontaktaufnahme, die das Umfeld bietet. Somit gaben Frauen häufiger als Männer an, dass ihnen die Nähe zu Bekannten und Familie sowie die gute Nachbarschaft gefallen.

Wie vermutet, nannten die Befragten je nach Stadtteil andere Vorzüge ihres Wohnumfelds. Der Stadtwesten schneidet hierbei insgesamt am besten ab, denn er erhält bei den vorgegebenen Kriterien fast ausnahmslos die meisten Nennungen. Die beiden Antwortmöglichkeiten „Verkehrsanbindung“ und „Einkaufsmöglichkeiten“ wurden jeweils von den Bewohnern der Stadtmitte und des Stadtnordens am seltensten gewählt. Die Nähe zu Grünanlagen und ein gutes Freizeitangebot scheinen am seltensten im Stadtnorden und Stadtosten gegeben zu sein.

Ein weiterer Zusammenhang lässt sich bezüglich des Wohnverhältnisses, in dem die Befragten leben, feststellen. Vergleicht man die drei am häufigsten genannten Wohnverhältnisse (Mietwohnung, Eigentumswohnung und eigenes Haus) miteinander, so kommt man zu dem Ergebnis, dass die Antworten „Gute Nachbarschaft“ und „Bekannte/Familie in der näheren Umgebung“ am häufigsten von den Bewohnern eines eigenen Hauses gewählt wurden. Während hingegen die Bewohner von Eigentumswohnungen am häufigsten angegeben haben, dass ihnen die Verkehrsanbindung, das Freizeitangebot, die Einkaufsmöglichkeiten und die Nähe zu Grünanlagen gefallen. Über eine gute Versorgung durch Ärzte und Apotheken verfügen am häufigsten Personen, die in einer Mietwohnung leben.

8.3.14 Genutzte Unterstützungsangebote

Durch gesellschaftliche Veränderungen fallen klassische familiäre und nachbarschaftliche Versorgungsnetze im Alter mehr und mehr weg. Es ist also davon auszugehen, dass sowohl heute, als auch in Zukunft vermehrt fremde Hilfe notwendig sein wird. Um sicherstellen zu können, dass in Regensburg ein ausreichendes Angebot an Dienstleistungen zur Verfügung steht, ist es wichtig, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, welche Dienste in welchem Umfang genutzt werden.

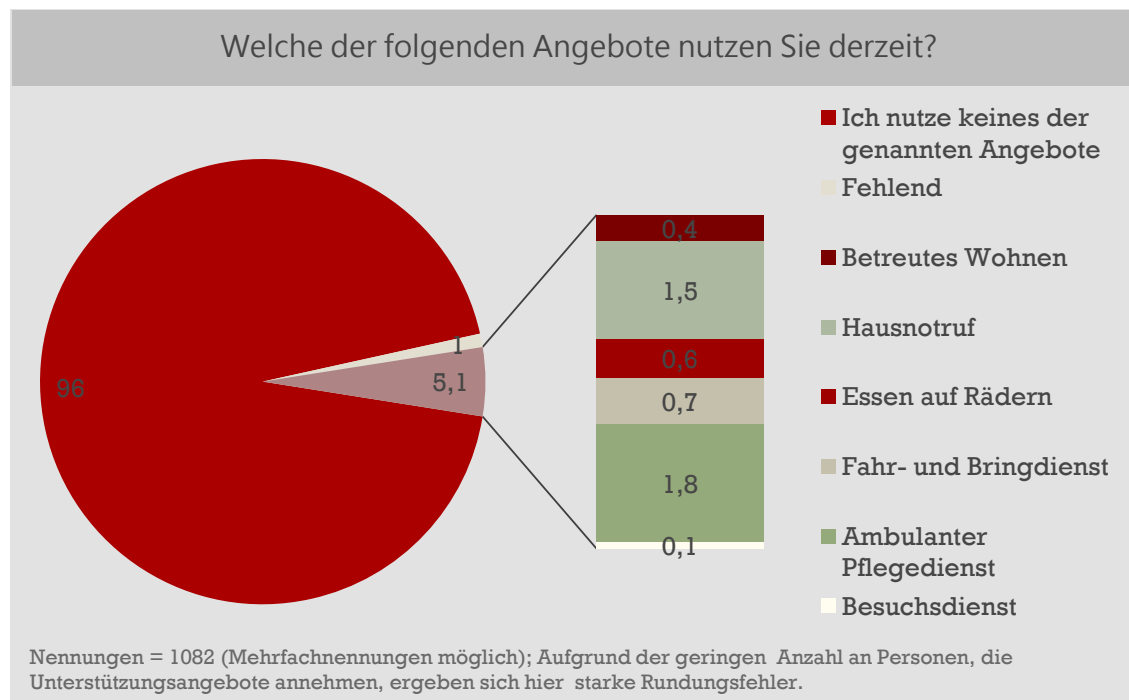


Abb. 23: Genutzte Unterstützungsangebote

Beschreibung: Wie man in Abb. 23 sehen kann, sind die befragten Regensburger Senioren noch relativ fit. 96 % der Befragten nutzen derzeit keine der vorgegebenen Unterstützungsangebote. Ein Prozent der Senioren beantwortete die Frage nicht und lediglich 55 Befragte gaben an, dass sie derzeit Unterstützungsangebote in Anspruch nehmen. Die genaue Verteilung dieser Nennungen ist in Tabelle 4 nach Alter und Angeboten differenziert dargestellt.

Genutzte Unterstützungsangebote						
	Gesamt	60 – 64 Jahre	65 – 69 Jahre	70 – 74 Jahre	75 – 79 Jahre	Alter fehlend
Betreutes Wohnen	4	1	0	2	1	
Hausnotruf	16	3	2	6	5	
Essen auf Rädern	6	1	1	3	1	
Fahr- und Bringdienst	8	3	1	3	1	
Ambulanter Pflegedienst	20	3	4	6	6	1
Besuchsdienst	1	0	1	0	0	

Tabelle 4: Genutzte Unterstützungsangebote

Interpretation und Zusammenhänge: Dass die Zahl derer, die Unterstützungsangebote annehmen, so gering ist, hängt sicherlich damit zusammen, dass nur Senioren bis zu einem Alter von 79 Jahren befragt wurden und Personen, die sich bereits in einem Alten- oder Pflegeheim befinden, von der Umfrage ausgeschlossen

sind. Ein weiterer Grund könnte auch sein, dass von manchen Befragten aus Scham oder finanziellen Gründen noch keine Angebote angenommen werden, obwohl solche benötigt würden. Die Hauptgründe sind aber höchstwahrscheinlich, dass die befragten Senioren (noch) wenig altersbedingte gesundheitliche Einschränkungen haben und über ein gutes informelles Helfernetzwerk (Familie, Freunde, etc.) verfügen. Ein Vergleich der verschiedenen Altersgruppen zeigt, dass mit zunehmendem Alter häufiger Unterstützungsangebote angenommen werden. In der Gruppe der 60 – 64 Jährigen gaben 97 % an, dass sie keines der genannten Angebote nutzen, während die Quote in Gruppe der der 75 – 79 Jährigen bei 92 % liegt.

8.3.15 Unterstützungsleistende Personen

Die Erfüllung des Wunsches möglichst lange und selbstständig zu Hause leben zu können, ist oft davon abhängig, ob familiäre und/oder nachbarschaftliche Ressourcen zur Verfügung stehen. Deshalb ist es interessant herauszufinden, wer den Befragten in welchen Bereichen wie oft Hilfe leistet.

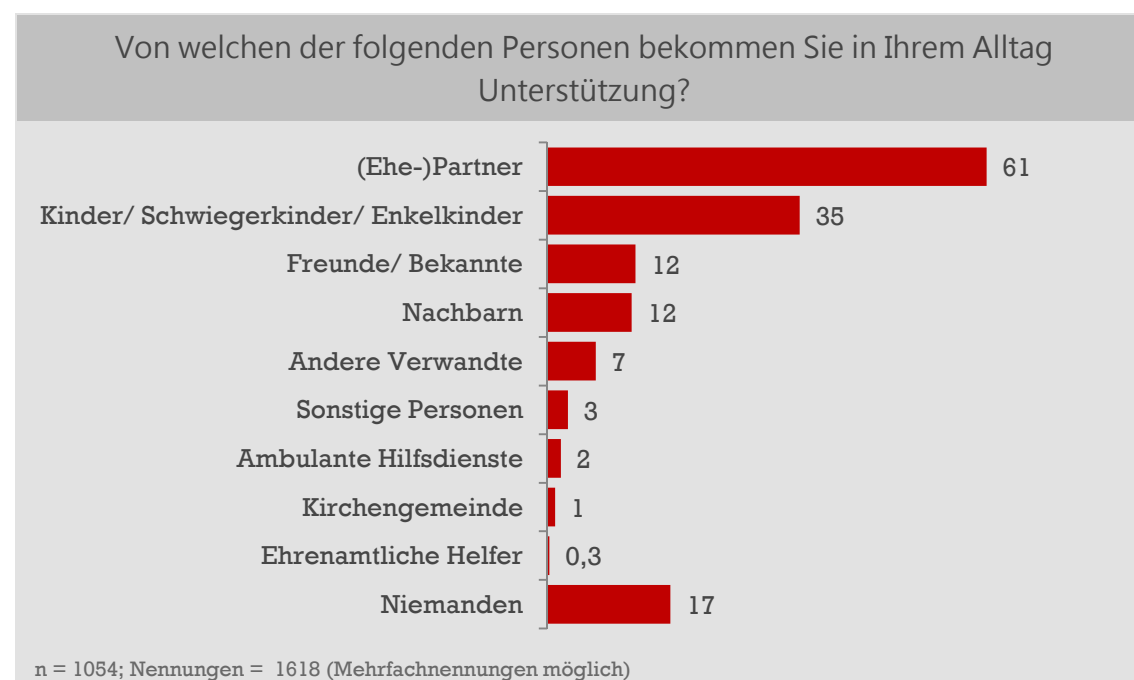


Abb. 24: Unterstützungsleistende Personen

Beschreibung: Erwartungsgemäß ist der (Ehe-)Partner bzw. die (Ehe-)Partnerin die Person, die am häufigsten Unterstützung leistet (61 %). Ein Drittel der Befragten erhält (zusätzlich) Hilfe von den Kindern, Schwiegerkindern oder Enkelkindern. Freunde und Bekannte sowie Nachbarn stellen neben der Familie mit jeweils 12 %

der Nennungen die meistgenannten Unterstützungsleistenden dar. Als fünf häufigste Antwort wurden andere Verwandte wie etwa Geschwister angegeben. Eher unbedeutend für die befragte Stichprobe sind sonstige Personen (meist Zugehfrauen wie aus den Fragebögen hervor ging), ambulante Hilfsdienste, die Kirchengemeinde und ehrenamtliche Helfer. Jede 6. Person erhält keine Unterstützung. Diesbezüglich wurde oft vermerkt, dass eine Hilfe auch noch nicht nötig sei.

Interpretation und Zusammenhänge: Wie man in Abb. 24 sehen kann, wird ein Großteil der Unterstützungsleistungen durch Familienangehörige sowie Nachbarn und Freunde erbracht. Eine professionelle Hilfe ist, wie oben bereits festgestellt, noch kaum von Nöten.

Personen, die alleine leben, gaben erwartungsgemäß häufiger an, dass sie von niemandem Hilfe bekommen. Hinsichtlich des Alters konnte festgestellt werden, dass die Befragten mit zunehmendem Alter häufiger Unterstützung erhalten. Es sind vor allem Kinder, Schwieger- und Enkelkinder, die den Befragten im höheren Alter häufiger Unterstützung leisten. Bei den 60 – 64 Jährigen fielen 26 % der Nennungen auf diese Antwortkategorie, bei den 75 – 79 Jährigen 47 %.

Frauen gaben häufiger als Männer an, dass sie Unterstützung nutzen, was allerdings nicht bedeutet, dass sie mehr Hilfe benötigen, wie später noch festgestellt wird. Zudem unterscheiden sich Männer und Frauen auch darin, von wem sie Hilfe bekommen. Während Männer häufiger die (Ehe-)Partnerin als Unterstützungsleistende angaben, nannten Frauen hingegen häufiger die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder sowie die Nachbarn (letzteres: 10 % Signifikanzniveau).

Senioren, die in ihrem Alltag auf Hilfe angewiesen sind, bekommen von allen abgefragten Personengruppen (bis auf den Ehepartner) häufiger Unterstützung, als Personen, die ohne fremde Hilfe zurechtkommen. Daraus kann man schließen, dass sich die Befragten im Bedarfsfall Hilfe organisieren und auch auf diese zurückgreifen können. Allerdings gaben drei Senioren an, dass sie Unterstützung benötigen, solche aber von niemandem bekommen. Hochgerechnet auf die Stadt Regensburg ergibt das immerhin rund 30 Senioren, die Unterstützung brauchen würden, jedoch keine erhalten. Bei den über 80 Jährigen ist dieser Anteil vermutlich noch höher.

8.3.16 Unterstützungsbereiche

Beschreibung: Auf die Frage, in welchen Bereichen die Befragten Unterstützung erhalten, gab gut die Hälfte der Senioren (56 %) an, dass sie keine Hilfeleistungen erhalten (vgl. Abb. 25). Bei denjenigen Befragten, die Unterstützung erhalten, fielen die häufigsten Nennungen auf körperlich anstrengende Tätigkeiten wie „Kleine Reparaturen“ (17 %), „Garten/ Schnee räumen“ (15 %) oder „Hausarbeit“ und „Einkaufen/ Besorgungen“ mit jeweils 14 %. Auf Unterstützung beim Mahlzeitenzubereiten greifen 7 % der Befragten zurück und 6 % der Senioren gaben an, dass ihnen eine Person hilft, soweit es Arztbesuche, Behördengänge oder Büroarbeit zu erledigen gilt. Jeder 20. Befragte erhält darüber hinaus Unterstützung, um Einschränkungen in der Mobilität ausgleichen zu können. Auf die zwei verbleibenden Antwortmöglichkeiten „Sonstiges“ und „Körperpflege“ fallen jeweils 3 % der Nennungen.

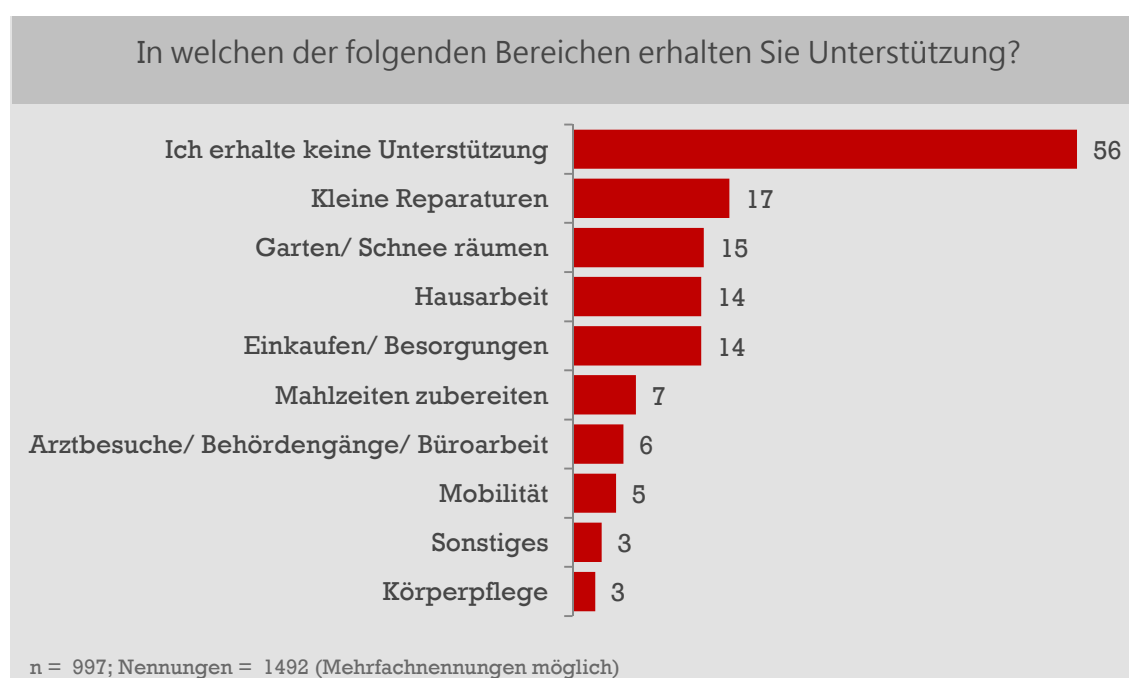


Abb. 25: Unterstützungsbereiche

Interpretation und Zusammenhänge: Vergleicht man die Nennungen dieser Frage mit denen der Frage nach den Personen, die den Befragten im Alltag helfen, so fällt auf, dass viele Senioren zwar Unterstützungsleistende genannt haben, dann aber in dieser Frage angegeben haben, dass sie keine Unterstützung erhalten. Dies ist höchstwahrscheinlich damit zu erklären, dass die Befragten zwar Unterstützung erhalten, jedoch nicht in dem Sinne, dass sie altersbedingt darauf angewiesen sei-

en. Sie erhalten also Unterstützung, wie sie auch junge Menschen durchaus häufig bekommen. Diese These wird dadurch unterstützt, dass einige Befragte sogar vermerkt haben, dass sie keine Unterstützung erhalten, weil sie noch keine benötigen, obwohl sie unterstützungsleistende Personen angegeben haben. Bei den 7 % der Senioren, die diese Frage nicht beantwortet haben, kann man ebenfalls davon ausgehen, dass die meisten davon (noch) keine Hilfe benötigen. Immerhin wurde die Frage im Fragebogen häufig von den Senioren durchgestrichen.

In Hinblick auf das Alter kann man zwar eine deutliche Tendenz erkennen, dass mit zunehmendem Alter die Kategorie „Ich erhalte keine Unterstützung“ seltener angekreuzt wurde (60 – 64 Jahre: 64%; 75 – 79 Jahre: 45 %), allerdings ergeben sich bei den einzelnen Bereichen keine signifikanten linearen Zusammenhänge mit dem Alter.

Die Bereiche, in denen die Befragten Unterstützung erhalten, unterscheiden sich innerhalb des Geschlechts. Frauen bekommen häufiger Hilfe beim Einkaufen, bei kleinen Reparaturen und im Garten bzw. beim Schnee räumen. Männer hingegen erhalten öfter Hilfeleistungen beim Mahlzeitenzubereiten und bei der Körperpflege. Allgemein lässt sich feststellen, dass Männer häufiger als Frauen angegeben haben, dass sie keine Unterstützung erhalten. Da es keine signifikanten Hinweise dahin gehend gibt, dass Frauen häufiger als Männer auf Hilfe angewiesen seien (vergleiche nächste Frage), kann man davon ausgehen, dass Frauen eine höhere Bereitschaft als Männer zeigen, Unterstützung anzunehmen, auch wenn diese noch nicht zwingend erforderlich ist.

8.3.17 Unterstützungsnotwendigkeit

Beschreibung: Die befragten Senioren kommen, wie in **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.** zu sehen ist, in der Regel noch gut alleine in ihrem Alltag zurecht. Nur 8 % der Nennungen fallen auf die Antwortkategorie „Ja, ich benötige Unterstützung“. Dies trifft für Männer und Frauen gleichermaßen zu. Zwei Prozent der Befragten beantworteten die Frage nicht. Die verbleibenden 89 % aller Senioren in der Altersspanne zwischen 60 und 79 Jahren bedürfen nicht zwingend einer Unterstützung im Alltag. Es kann allerdings sein, dass Personen,

die Hilfe benötigen, aus gesundheitlichen Gründen seltener an der Befragung teilgenommen haben, als Personen die noch gut alleine zurechtkommen.

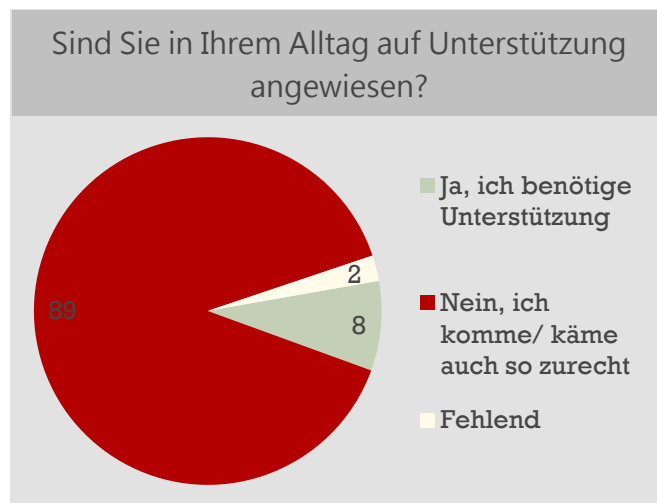


Abb. 26: Unterstützungsnotwendigkeit

Interpretation und Zusammenhänge: Der geringe Prozentsatz an Personen, die Hilfe benötigen, lässt vermuten, dass die befragte Altersgruppe noch wenig schwerwiegende gesundheitliche Beschwerden hat. Dies trifft umso mehr zu, je jünger die Befragten sind. In der Gruppe der 60 – 64 Jährigen sind 6 % auf Unterstützung angewiesen, in der Gruppe der 75 – 79 Jährigen sind es doppelt so viele Personen. Es wird vermutet, dass der Hilfebedarf bei den über 80-Jährigen sprunghaft ansteigt. Gut ein Viertel der Befragten, das einer Unterstützung im Alltag bedarf, lebt übrigens alleine in einem Haushalt.

8.3.18 Häufigkeit der Unterstützungsleistungen

Beschreibung: Da bisher nur ein kleiner Teil der Befragten auf fremde Unterstützung angewiesen ist, wurde diese Frage von knapp 40 % der Senioren nicht beantwortet (vgl. Abb. 27). Von den Personen, die Angaben zur Häufigkeit der Hilfeleistungen gemacht haben, bekommen 7 % ein- bis mehrmals am Tag Unterstützung. Jeder 11. Befragte erhält ein- bis mehrmals in der Woche Hilfe. Weitere 6 % aller Nennungen fallen auf die Antwortkategorie „Ein- bis mehrmals im Monat“. Die verbleibenden rund 40 % der Befragten gaben an, dass sie seltener oder nie Unterstützung bekommen.

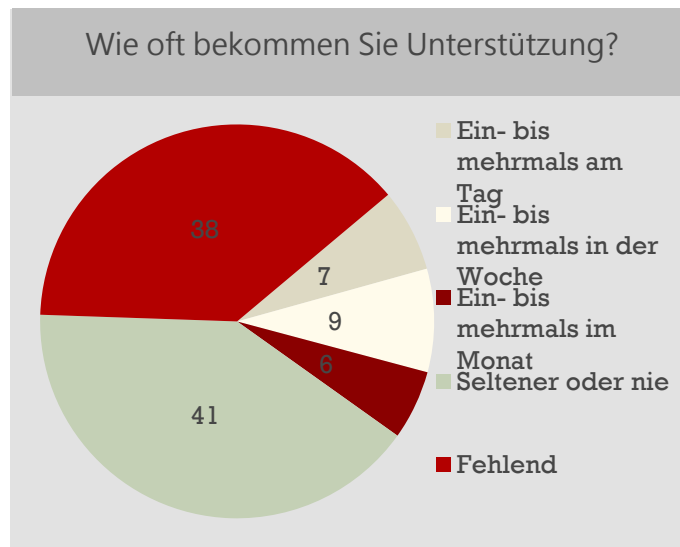


Abb. 27: Häufigkeit der Unterstützungsleistungen

Interpretation und Zusammenhänge: Erwartungsgemäß erhalten Personen, die auf Unterstützung im Alltag angewiesen sind, weitaus häufiger Hilfe als Befragte, die alleine zurechtkommen. Drei Viertel der Senioren, die Hilfe benötigen, bekommen diese mindestens einmal in der Woche. Hingegen machten 85 % der Befragten, die noch nicht auf Unterstützung angewiesen sind, entweder keine Angabe oder wählten die Kategorie „Seltener oder nie“. Ebenso erhalten Befragte, die in einem Zwei- oder Mehrpersonenhaushalt leben, häufiger tägliche Unterstützung als Personen, die alleine leben. Männer nannten im Vergleich zu Frauen öfter, dass sie nur selten oder nie Unterstützung bekommen. Dies bestärkt die These, dass Frauen offener als Männer dafür sind, Hilfeleistungen anzunehmen.

8.4 Wohnwünsche

Nachdem im vorherigen Abschnitt Informationen zur derzeitigen Wohnsituation erhoben wurden, geht es in dritten Themenblock darum, den „Soll-Zustand“ zu ermitteln: Welche Wünsche haben die befragten Senioren und Seniorinnen im Hinblick auf die zukünftige Wohn- und Betreuungssituation. Diese Erkenntnisse sind bedeutsam für seniorenpolitische Entscheidungen.

8.4.1 Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen im Alter“

Es ist wichtig, dass sich ältere Menschen frühzeitig damit auseinandersetzen, wie sie ihren Lebensabend verbringen möchten. So bleibt genügend Zeit, um sich ausführlich informieren zu können, ebenso können eventuell erforderliche Maßnah-

men rechtzeitig eingeleitet werden. Im Rahmen der Befragung soll herausgefunden werden, wie sehr sich die Regensburger schon mit dem Thema „Wohnen im Alter“ beschäftigt haben oder dies aktuell tun.

Beschreibung: Die Befragungsergebnisse zeigen, dass sich die Mehrzahl der Befragten (65%) bereits Gedanken darüber gemacht hat, wie ihre Wohnsituation im Alter sein wird oder sein sollte (vgl. Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.). Für 12 % der Senioren ist dies sogar aktuell ein Thema. Die verbleibenden 18 % der Nennungen fielen auf die Antwortkategorie „Ich habe noch nicht darüber nachgedacht“. Jeder 20. Befragte äußerte sich nicht zu dieser Frage.



Abb. 28: Auseinandersetzung mit dem Thema "Wohnen im Alter"

Interpretation und Zusammenhänge: Wie man an den Ergebnissen sehen kann, beschäftigt das Thema „Wohnen im Alter“ die Senioren - dies zeigt die große Zahl derer, die schon darüber nachgedacht haben oder es im Augenblick tun. Auffällig dabei ist, dass die Anzahl derer, die noch nicht über ihre Wohnsituation im Alter nachgedacht haben, bei der ältesten Gruppe am höchsten ist (60 – 64 Jahre: 15 %; 75 – 79 Jahre: 26 %). Sonst ergeben sich bezüglich des Alters keine bemerkenswerten Unterschiede. Denn ob über die zukünftige Wohnsituation nachgedacht wird oder nicht, scheint viel mehr von den folgenden Faktoren abzuhängen.

Personen, die mit ihrer derzeitigen Wohnsituation eher oder sehr unzufrieden sind, denken mit 49 % bzw. 38 % etwa 5-mal so häufig aktuell über ihre Wohnsituation im Alter nach, als Befragte, die sehr zufrieden sind (9 %). Ebenso gaben 21 %

der Befragten, die in ihrer Wohnung oder ihrem Haus Schwierigkeiten haben, an, dass sie momentan über ihre Wohnsituation nachdenken. Von den Senioren, die (noch) keine Probleme haben, nannten dies nur 10 %. Allerdings wurde auch festgestellt, dass jede 5. Person, der die momentane Wohnung Schwierigkeiten bereitet, noch nicht über eine Veränderung der Wohnsituation für das Alter nachgedacht hat. Ein Zusammenhang mit der Barrierefreiheit der Wohnung ergibt sich im Übrigen nicht.

Des Weiteren ist für die Befragten, die auf Unterstützung im Alltag angewiesen sind, die künftige Wohnsituation dreimal häufiger aktuell ein Thema als für Senioren, die noch ohne Hilfe auskommen. Weiter zeigt sich, dass Befragte, die noch nicht so wohnen, wie sie es sich für das Älter-Werden vorstellen, schon häufiger darüber nachgedacht haben oder aktuell darüber nachdenken, wie sie im Alter wohnen wollen. Auch das Wohnverhältnis scheint eine Rolle zu spielen, denn Bewohner einer Mietwohnung gaben häufiger als Eigentümer an, dass sie sich noch nicht mit ihrer späteren Wohnsituation beschäftigt haben. Dennoch haben Bewohner der Stadtmitte bisher am häufigsten über ihre Wohnsituation nachgedacht, obwohl hier der Mieteranteil am größten ist.

8.4.2 Bewertung der verschiedenen Wohnformen

Da die Mehrheit der Befragten angibt, sich bereits Gedanken über die Wohnsituation im Alter gemacht zu haben, kann man davon ausgehen, dass die weiteren Ergebnisse bezüglich der Wohnwünsche gut bedacht bzw. begründet sind. Außerdem ist anzunehmen, dass die Gruppe derer, die aktuell über das Thema nachdenken, besonders aufgeschlossen für Informationen rund um das Wohnen im Alter ist.

Beschreibung: Es gibt vielfältige Wohnangebote für ältere Menschen, die unterschiedlichen Bedürfnissen und Vorlieben entsprechen. Die beliebteste Art im Alter zu wohnen, ist mit Abstand jedoch nach wie vor das „normale“ Wohnen in der eigenen Wohnung oder dem eigenen Haus wie in Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden. zu sehen ist. 71 % der Befragten gaben an, dass sie sich gut vorstellen könnten, zu Hause wohnen zu bleiben und 47 % der Senioren könn-

ten sich das auch noch gut vorstellen, wenn einmal auf einen ambulanten Pflegedienst zurückgegriffen werden muss. Weniger

aber dennoch interessant erscheint die Option, eine ausländische Haushaltshilfe zu beschäftigen, um das Wohnen in den eigenen vier Wänden weiterhin zu ermöglichen. Insgesamt können sich dies 16 % der Befragten gut und 25 % vielleicht vorstellen.

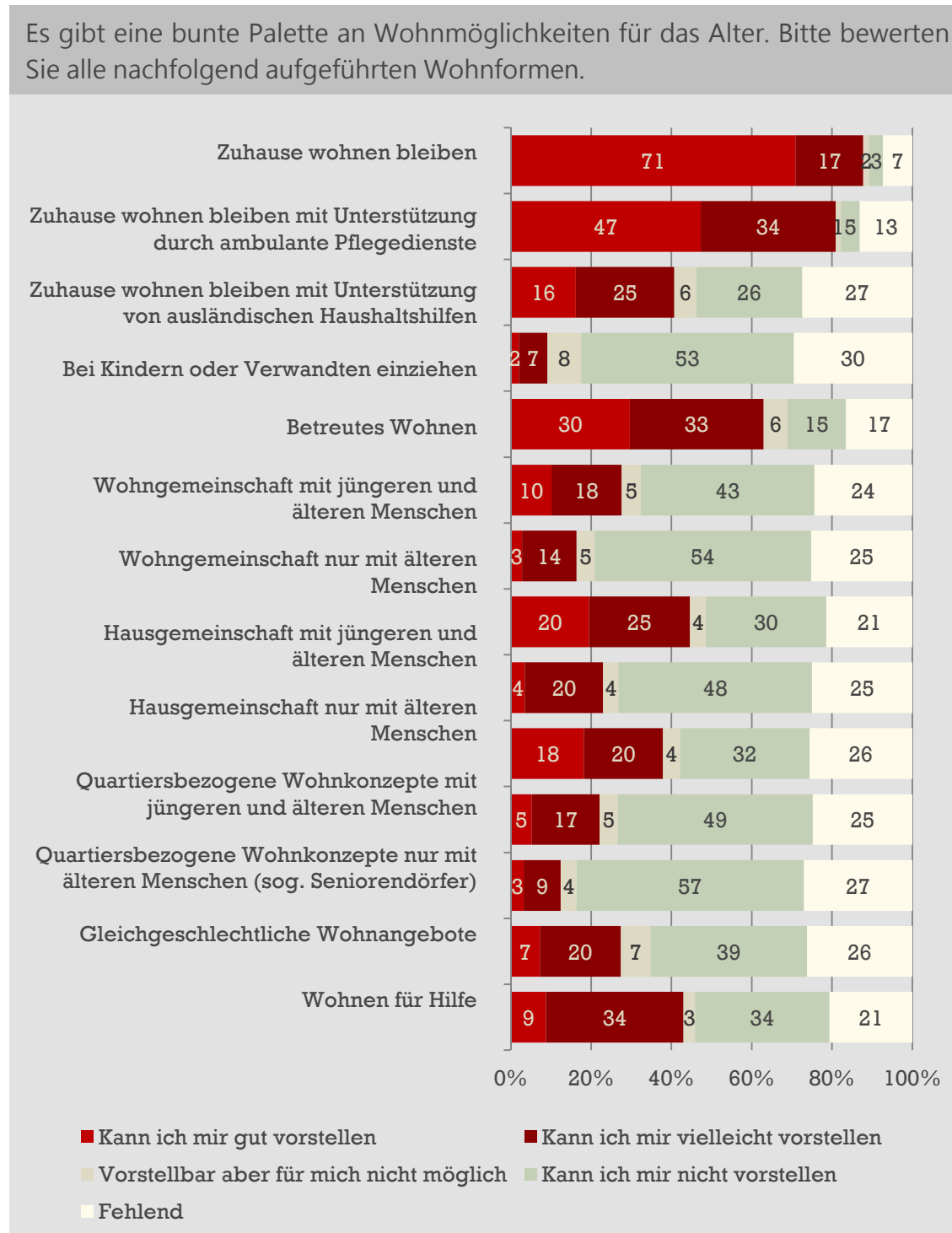


Abb. 29: Bewertung der verschiedenen Wohnformen

Kein favorisiertes Modell scheint das Wohnen bei den Kindern oder anderen Verwandten darzustellen. Lediglich jeder 50. Befragte könnte sich gut vorstellen, bei diesen zu wohnen, obwohl mindestens jeder 3. Befragte Kinder hat, wie aus Frage 15 hervorging. Sehr begehrt hingegen ist das Betreute Wohnen¹² mit 30 % aller Nennungen in der Antwortkategorie „Kann ich mir gut vorstellen“ und 33 % bei „Kann ich mir vielleicht vorstellen“.

Betrachtet man die gemeinschaftlichen Wohnformen, so wird deutlich, dass die Senioren tendenziell lieber mit jüngeren Menschen zusammenwohnen wollen, anstatt nur mit Gleichaltrigen. Ebenso kristallisiert sich heraus, dass auch gleichgeschlechtliche Wohnkonzepte kaum gefragt sind. Sie sind mit 3 % der Nennungen bei „Kann ich mir gut vorstellen“ auf dem vorletzten Platz, ebenso wie Wohngemeinschaften nur mit älteren Menschen. Wohngemeinschaften mit jüngeren und älteren Personen hingegen können sich 10 % der Befragten gut vorstellen. Noch beliebter sind mit 20 % positiven Bewertungen altersgemischte Hausgemeinschaften, da hier jeder Bewohner eine eigene abgeschlossene Wohnung hat - im Gegensatz zu Wohngemeinschaften, in denen üblicherweise Bad und Küche geteilt werden. Quartiersbezogene Wohnkonzepte mit Jung und Alt erfreuen sich mit 18 % der Nennungen in der Antwortkategorie „Kann ich mir gut vorstellen“ ebenfalls größerem Zuspruch. Auch bei diesen beiden Modellen ist das Wohnen mit Gleichaltrigen nur selten erwünscht.

Weniger gefragt ist auch das „Wohnen für Hilfe“, also ein Wohnmodell, bei dem junge Menschen gegen eine geringe oder ohne Miete in der Wohnung/ im Haus einer älteren Person wohnen und dieser Person im Gegenzug dafür im Haushalt, im Garten oder bei Erledigungen helfen. 7 % der Befragten könnten sich solch ein Wohnmodell gut vorstellen und 20 % könnten es sich vielleicht vorstellen. Auch

¹² Die Bezeichnung „Betreutes Wohnen“ ist gesetzlich nicht geschützt und kann daher für ganz viele verschiedene Wohnangebote unterschiedlicher Qualität verwendet werden (vgl. BMFSFJ, 2010b, S. 124). In der Regel wird darunter nachfolgendes Wohnmodell verstanden. Durch einen Vertrag mit einem Anbieter werden verschiedene Serviceleistungen, wie z. B. ein Hausnotruf, pflegerische und hauswirtschaftliche Hilfen oder kulturelle Angebote „eingekauft“. Der ältere Mensch kann sich dabei entscheiden, ob er in seiner eigenen Wohnung bleibt (Betreutes Wohnen zu Hause) oder in eine altengerechte Wohnanlage umzieht.

das Altenheim belegt mit 9 % der Nennungen in der Antwortkategorie „Kann ich mir gut vorstellen“ eher einen der hinteren Plätze. Immerhin könnten sich jedoch 34 % vielleicht vorstellen, in ein Altenheim zu gehen. Hier wurde des Öfteren auf den Fragebögen vermerkt, dass dies nur eine Option für den Notfall wäre.

Interpretation und Zusammenhänge: Da mehrere Personen nur diejenigen Wohnformen angekreuzt haben, die sie sich gut vorstellen können, kann man davon ausgehen, dass die fehlenden Werte eher der Kategorie „Kann ich mir nicht vorstellen“ zuzuordnen sind.

Männer unterscheiden sich in ihrem Antwortverhalten kaum von Frauen, sie sind lediglich dem gleichgeschlechtlichen Wohnen gegenüber etwas abgeneigter. Mehr Unterschiede ergeben sich innerhalb des Alters. Je jünger die Befragten sind, desto seltener können sie sich das Wohnen in einem Alten- oder Pflegeheim vorstellen. Dafür sind sie offener für Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften und generationenübergreifende quartiersbezogene Wohnkonzepte. Ebenso sind jüngere Senioren aufgeschlossener gegenüber ausländischen Haushaltshilfen als ältere Befragte. Interessant wäre an dieser Stelle zu wissen, ob die jüngeren Senioren in ein paar Jahren noch die gleiche Offenheit für alternative Wohnformen zeigen oder ob sie ihr Antwortverhalten dann dem der älteren Befragten anpassen. Denn anhand der Befragungsergebnisse kann man nicht genau sagen, ob sich die Wohnwünsche für das Alter prinzipiell ändern oder ob sie von dem Alter abhängig sind, in dem man sich im Augenblick befindet. In der Fachliteratur wird jedoch davon ausgegangen, dass sich Wohnwünsche mit den Generationen verändern.

Weiter spielt es bei der Bewertung wahrscheinlich eine Rolle, wie gut die Befragten die verschiedenen Wohnformen kennen. Denn Wohnformen, die den Senioren weniger vertraut sind, werden vermutlich auch weniger favorisiert. Es zeigt sich nämlich, dass im Vergleich zwischen denjenigen Befragten, die schon über das Wohnen im Alter nachgedacht haben und denjenigen, die es noch nicht taten, Unterschiede in den Wohn-Präferenzen zu finden sind. Erstere Gruppe gab häufiger an, dass sie sich eine Unterstützung durch ausländische Haushaltshilfen, Betreutes Wohnen, Wohnen für Hilfe sowie Hausgemeinschaften und quartiersbezogene Wohnkonzepte für Jung und Alt gut vorstellen kann. Personen, die sich noch nicht mit dem Wohnen im Alter beschäftigt haben, nannten hingegen häufiger das

Zuhause-Wohnen und das Zuhause-Wohnen mit Unterstützung von ambulanten Pflegediensten. Dies legt den Schluss nahe, dass eine Auseinandersetzung mit dem Thema „zukünftiges Wohnen“ zu neuen Ansichten führt und offener macht für alternative Wohnformen.

Erwartungsgemäß sprechen sich Eigentümer von Wohnimmobilien, vor allem von Eigentumswohnungen, tendenziell häufiger für Konzepte aus, bei denen der Betroffene Zuhause wohnen bleiben kann. Hingegen können sich Mieter eher quartiersbezogene Wohnkonzepte, gleichgeschlechtliche Wohnangebote oder ein Alten-/ Pflegeheim für die Zukunft vorstellen. Befragte, die noch nicht so wohnen, wie sie es sich für die Zukunft vorstellen, sind ebenfalls offener für Wohnformen, die mit einem Umzug verbunden sind.

Diejenigen Befragten, die über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um ihre Wohnwünsche zu verwirklichen, präferieren häufiger ein Wohnen in den eigenen vier Wänden. Dies ist nicht verwunderlich, zeigt sich doch in der nächsten Frage, dass Senioren, die die finanziellen Mittel haben, ihre Wohnwünsche zu erfüllen, auch häufiger Wohneigentum besitzen als Personen, die finanziell schlechter gestellt sind. Weiter ergibt sich, dass vor allem Personen, die nicht über genügend finanzielle Mittel zur Erfüllung ihrer Wohnwünsche verfügen, bei dem Betreuten Wohnen, dem Alten-/Pflegeheim sowie bei ausländischen Haushaltshilfen auffallend häufiger angegeben haben, dass diese Wohnmodelle zwar vorstellbar, aber nicht möglich seien. Daraus kann man schließen, dass „Vorstellbar, aber nicht möglich“ in diesem Fall meist bedeutet, dass es finanziell nicht möglich sei.

Nicht verwunderlich ist, dass sich Personen, die in einem Mehrfamilienhaushalt leben, eher für das Zuhause-Wohnen aussprechen. Während hingegen alleinlebende Senioren häufiger gleichgeschlechtliche Wohnangebote sowie Wohngemeinschaften, Hausgemeinschaften und Quartiersbezogene Wohnkonzepte jeweils für ältere Menschen favorisieren. Da die Zahl der Singlehaushalte zunimmt und auch in Zukunft noch weiter ansteigen wird, kann man daraus schließen, dass der Bedarf an gemeinschaftlichen Wohnangeboten auch zunehmen wird. Auch wenn die Gruppe derer, die nur mit älteren Menschen zusammenwohnen wollen, kleiner ist als jene, die sich ein Zusammenwohnen von mehreren Generationen wünschen, sollte es ausreichend Angebote für reine Seniorengemeinschaften ge-

ben. In den zurückerhaltenen Fragebögen wurden altershomogene Wohnformen in seltenen Fällen auch als „Altengettos“ bezeichnet. Diese Aussage verdeutlicht die Befürchtung älterer Menschen „ausgesondert“ zu werden. Wünschen sich die Befragten jedoch bewusst gleichaltrige Wohnpartner, ist zu überlegen, inwieweit diese Bezeichnung wirklich zutreffend ist.

Weiter lässt sich eine Tendenz erkennen, dass sich Personen, denen es sehr wichtig ist, im derzeitigen Stadtviertel wohnen zu bleiben, etwas seltener Wohnformen vorstellen können, die mit einem Umzug in Verbindung stehen. Der Grund dafür ist wahrscheinlich die Befürchtung, die vertraute Umgebung verlassen zu müssen.

8.4.3 Finanzielle Situation

Die finanzielle Situation der Befragten spielt insofern eine wichtige Rolle, als nur Wohnwünsche verwirklicht werden können, die auch bezahlbar sind. Und eine Vielzahl der Wohnmöglichkeiten im Alter ist nur mit den entsprechenden pekuniären Mitteln realisierbar. Es wurde in der Umfrage bewusst nicht nach dem Haushaltseinkommen gefragt, sondern danach, ob die finanziellen Mittel ausreichen, um die eigenen Wohnwünsche zu verwirklichen. Dies ist für die Auswertung aufschlussreicher und aussagekräftiger.

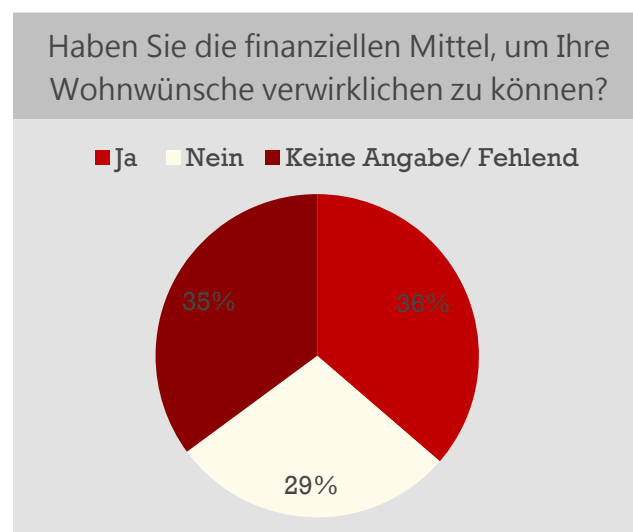


Abb. 30: Finanzielle Situation

Beschreibung: Gut einem Drittel der Senioren ist es aus finanziellen Gründen möglich, das Wohnen im Alter entsprechend den eigenen Wohnwünschen zu gestalten (vgl. Abb. 30). Bei knapp 30 % der Befragten ist dies nicht der Fall. Die ver-

bleibenden 35 % der Senioren ließen die Beantwortung der Frage offen. Dies ist nicht unüblich, wenn sensible Daten wie etwa die finanzielle Situation abgefragt werden. Manchen Befragten war es auch nicht möglich, die Frage zu beantworten – wie sie hinzufügten - weil sie sich bislang noch nicht genau über die Preise ihrer präferierten Wohnformen erkundigt haben.

Interpretation und Zusammenhänge: Männer scheinen finanziell etwas besser gestellt zu sein als Frauen, denn 41 % der männlichen Befragten gaben an, dass sie die finanziellen Mittel haben, um ihre Wohnwünsche zu verwirklichen. Bei den Frauen macht dieser Anteil nur 33 % aus. Da sich die Wohnwünsche innerhalb des Geschlechts kaum unterscheiden, kann man davon ausgehen, dass Männer tatsächlich häufiger über mehr finanzielle Mittel verfügen als Frauen. Mögliche Gründe dafür könnten sein, dass Männer zum einen häufiger ein höheres Gehalt und eine höhere Rente erhalten als Frauen und zum anderen, dass Frauen aufgrund von Mutterschaft und Haushaltsführung häufiger unterbrochene Erwerbsbiografien aufweisen.

Hinsichtlich des Alters ergibt sich, dass die 60 – 64 Jährigen am häufigsten nannten, dass sie die finanziellen Mittel haben, um ihre Wohnwünsche zu erfüllen (44 %). Das hängt vermutlich damit zusammen, dass diese Gruppe noch in vielen Fällen berufstätig ist und somit in der Regel über mehr Einkommen verfügen kann. Hingegen geben die Personen, die erst kürzlich in den Ruhestand eingetreten sind (65 – 69 Jahre), am häufigsten an, dass sie sich ihre Wohnwünsche aus finanzieller Hinsicht nicht leisten können (35 %). Vermutlich führt die schlaghafte Verringerung des Einkommens zu dieser Befürchtung, was sich jedoch mit zunehmendem Alter wieder relativieren zu scheint. Je älter die Befragten sind, desto häufiger machten sie im Übrigen keine Angabe zu ihrer finanziellen Situation.

Differenziert man die Ergebnisse dieser Frage nach dem Wohnort der Senioren, so wird deutlich, dass vor allem Befragte, die in der Stadtmitte, im Stadtwesten und im Stadtsüden leben, am häufigsten über die finanziellen Mittel verfügen, ihre Wohnwünsche zu erfüllen (47 %, 45 % bzw. 41 % der Befragten antworteten mit „Ja“). Im Stadtnorden bejahten im Vergleich nur 31 % der Senioren die Frage, im Stadtosten sogar nur 24 %.

Erwartungsgemäß verfügen Besitzer von Wohneigentum rund zweieinhalb Mal so häufig als Mieter über die finanziellen Mittel, um ihre Wohnwünsche erfüllen zu können. Dies ist sicherlich damit zu erklären, dass Wohneigentümer in vielen Fällen finanziell besser gestellt sind als Mieter. Außerdem bevorzugen Wohneigentümer häufiger daheim zu bleiben, wie sich in vorheriger Frage herausstellte. Die Erfüllung der Wohnwünsche wäre somit also eventuell nicht so kostenintensiv wie bei einem Umzug in eine andere Wohnform.

Erstaunlicherweise gaben nur 17 % der Personen, die in ihrem Alltag auf Unterstützung angewiesen sind, an, dass sie die finanziellen Mittel haben, ihre Wohnwünsche zu erfüllen. 53 % der Hilfebedürftigen lehnten dies ab. Bei den Personen, die ohne fremde Hilfe zurechtkommen, bejahten die Frage 41 % und nur 28 % verneinten sie. Ein Grund für dieses Antwortverhalten könnte sein, dass Personen, die auf Unterstützung angewiesen sind, besser über aktuelle Preise Bescheid wissen. Zudem geben sie vermutlich bereits jetzt schon Geld für Hilfeleistungen aus, und sehen deshalb die Frage aus einem anderen Blickwinkel.

8.4.4 Bedeutung des Stadtviertels

Beschreibung: Mehr als die Hälfte der Senioren gab an, dass es ihnen sehr wichtig ist, im derzeitigen Stadtviertel wohnen zu bleiben (vgl. Abb. 31). Weitere 30 % aller Nennungen fallen auf die Antwortkategorie „eher wichtig“. Eher unwichtig ist es hingegen für 15 % der Senioren und lediglich jeder 50. Befragte würde gerne aus seinem Stadtviertel wegziehen. Wie man in Abb. 31 sehen kann, differiert jedoch das Antwortverhalten innerhalb der einzelnen Stadtviertel. Für die Bewohner des Stadtwestens ist es mit 68 % der Nennungen am wichtigsten, in ihrem Stadtviertel wohnen zu bleiben. Hingegen haben nur 42 % der Personen, die in der Stadtmitte leben, die Antwortmöglichkeit „sehr wichtig“ gewählt. Dass sie gerne wegziehen würden, gaben am häufigsten die Senioren an, die im Stadtosten von Regensburg leben. Jeder 25. Befragte dieses Stadtteils würde gerne woanders wohnen. Für die Bewohner der Stadtmitte, des Stadtnordens und des Stadtsüdens trifft dies nur auf jede 50. Person zu, im Stadtwesten sogar nur auf jede hundertste.

Interpretation und Zusammenhänge: Die Resultate dieser Frage machen deutlich, wie wichtig es ist, dass in allen Stadtgebieten Wohnangebote für ältere Menschen

zur Verfügung stehen, damit ein Umzug in ein anderes Stadtviertel weitgehend vermieden werden kann. Der Wunsch im vertrauten Stadtviertel wohnen zu bleiben, hängt mitunter von der Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnsituation ab. Je zufriedener die Befragten sind, desto wichtiger ist es ihnen, im derzeitigen Stadtbereich zu bleiben. Eine Ausnahme bilden jedoch die Personen, die sehr unzufrieden sind. Diese Gruppe gab trotz der Unzufriedenheit überdurchschnittlich häufig an, dass ihnen das Wohnenbleiben im gewohnten Stadtviertel sehr wichtig ist. Nichtsdestotrotz würde jeweils gut ein Viertel der Befragten, die sehr oder eher unzufrieden mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind, gerne wegziehen.

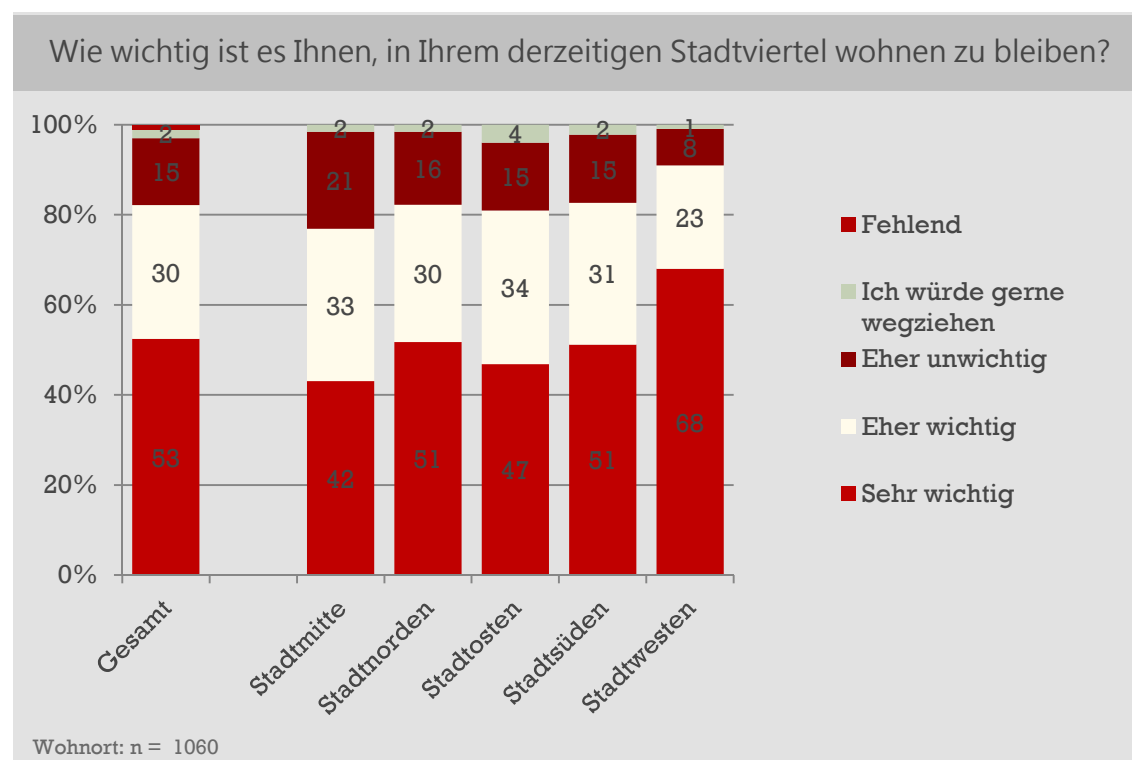


Abb. 31: Bedeutung des Stadtviertels

Selbstverständlich hängt es auch von den positiven und negativen Kriterien des Wohnumfelds ab, wie wichtig es den Befragten ist, im gewohnten Stadtviertel zu bleiben. Personen, deren Wohnumfeld weniger negative Kriterien aufweist, ist es auch wichtiger im derzeitigen Stadtviertel wohnen bleiben zu können.

Ein weiterer Zusammenhang lässt sich zur Wohndauer feststellen: Tendenziell ist es denjenigen Senioren, die schon länger in der jetzigen Wohnung und dem Wohnviertel leben, auch wichtiger, in dem gewohnten Stadtviertel zu verbleiben. Hier besteht vermutlich ein Zusammenhang damit, dass die ältesten Befragten (75

– 79 Jährige) am häufigsten angaben, dass es ihnen sehr wichtig ist, im Stadtviertel wohnen zu bleiben (65 %).

8.4.5 Potenzielle Unterstützungsangebote im Bedarfsfall

Bei der Konzeption des Fragebogens wurde einkalkuliert, dass aufgrund der Altersbegrenzung auf 79 Jahre, nur ein geringer Anteil der Personen im Augenblick Hilfsangebote nutzt. Von daher wurde in die Zukunft gerichtet gefragt, welche Angebote die Senioren im Bedarfsfall annehmen würden. Somit können verlässlichere Aussagen darüber getroffen werden, wie das Hilfenetzwerk zukünftig gestaltet sein sollte.

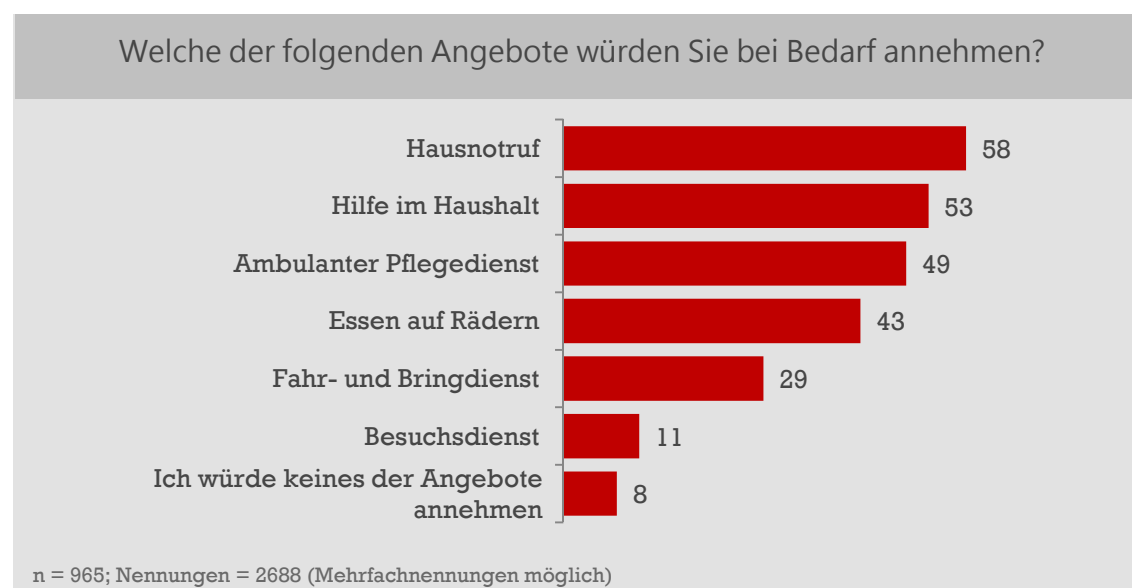


Abb. 32: Potenzielle Unterstützungsangebote im Bedarfsfall

Beschreibung: In der Befragung stellte sich heraus, dass die Akzeptanz, fremde Hilfe anzunehmen, grundsätzlich vorhanden ist (vgl. Abb. 32). Mehr als die Hälfte der Senioren kann sich beispielsweise vorstellen, bei Bedarf Hilfe im Haushalt oder einen Hausnotruf zu nutzen (53 % bzw. 58 %). Ebenso gab jeder 2. Befragte an, sich von einem ambulanten Pflegedienst unterstützen zu lassen, wenn die Situation dies erfordere. Den Mahlzeitendienst „Essen auf Rädern“ würden 43 % der Senioren akzeptieren. Knapp ein Drittel der Befragten wäre bereit, einen Fahr- und Bringdienst anzunehmen und 11 % sind offen für einen Besuchsdienst. Es gibt je-

doch auch Senioren, die sich nicht vorstellen können, eines der genannten Angebote anzunehmen, selbst wenn Bedarf vorhanden wäre (8 %).

Interpretation und Zusammenhänge: Ob und welche Unterstützungsleistungen angenommen werden, variiert zwischen den Geschlechtern. Während Frauen aufgeschlossener gegenüber dem Hausnotruf und dem Fahr- und Bringdienst sind, antworteten Männer häufiger, dass sie gar keines der genannten Angebote annehmen würden. Des Weiteren gibt es Unterschiede bezüglich der Altersgruppen. Je jünger die Befragten sind, desto häufiger zählten sie den Fahr- und Bringdienst und den Besuchsdienst zu den Unterstützungsleistungen, die sie bei Bedarf annehmen würden. Vielleicht sind diese beiden Dienste den Älteren (noch) nicht so bekannt. Der Besuchsdienst stößt im Übrigen bei Personen, die in einem Einpersonenhaushalt leben, auf mehr Beliebtheit als bei Senioren, die nicht alleine wohnen.

Senioren, die über ausreichend finanzielle Mittel verfügen, um ihre Wohnträume erfüllen zu können, würden ausnahmslos alle aufgeführten Hilfsangebote häufiger annehmen als Befragte, die finanziell schlechter gestellt sind (der Zusammenhang ist beim Besuchsdienst nicht so hoch signifikant wie bei den anderen Unterstützungsangeboten). Im Umkehrschluss antworteten die Senioren, die nicht über ausreichende finanzielle Mittel für ihre späteren Wohnwünsche verfügen, häufiger, dass sie keines der Angebote annehmen würden. Dieser Zusammenhang ist nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, dass alle genannten Angebote, bis auf den Besuchsdienst, mit Kosten verbunden sind.

Ein ähnliches Bild zeigt sich auch, wenn man die Ergebnisse dieser Frage in Abhängigkeit davon betrachtet, ob die Befragten schon über ihre zukünftige Wohnsituation nachgedacht haben. Personen, die sich schon Gedanken darüber gemacht haben, würden alle Dienste häufiger nutzen, als Personen, die sich noch nicht mit ihrer späteren Wohnsituation beschäftigt haben (auch hier ist der Zusammenhang beim Besuchsdienst nicht so stark ausgeprägt wie bei den anderen Antwortvorgaben). Senioren, die aktuell über ihre Wohnsituation im Alter nachdenken, liegen in ihrer Akzeptanz Angebote anzunehmen, jeweils zwischen denen, die schon darüber nachgedacht haben und denen, die dies noch nicht taten. Man kann daraus schließen, dass eine gedankliche Auseinandersetzung mit dem Thema „Wohnen

im Alter“ zu einer höheren Bereitschaft führt, bei Bedarf Hilfsangebote anzunehmen.

8.5 Informationsstand

In diesem Themenblock wird eruiert, wie gut die Senioren über das Thema „Wohnen im Alter“ informiert sind und welche Ansprechpartner sie wählen. Denn eine wohlüberlegte Entscheidung in Bezug auf das spätere Wohnen setzt voraus, dass die Betroffenen ausreichend Kenntnisse darüber haben, welche Angebote und Möglichkeiten es gibt und welche für sie in Betracht kommen. So kann das Wohnen frühzeitig den individuellen Bedürfnissen angepasst werden.

8.5.1 Informationsstand zum Thema „Wohnen im Alter“

Am besten ist es, wenn sich die Betroffenen schon über das Thema „Wohnen im Alter“ informieren, solange sie noch fit sind. So kann vermieden werden, dass bei plötzlicher Verschlechterung des Gesundheitszustandes kurzfristig eine unüberlegte Entscheidung getroffen werden muss.

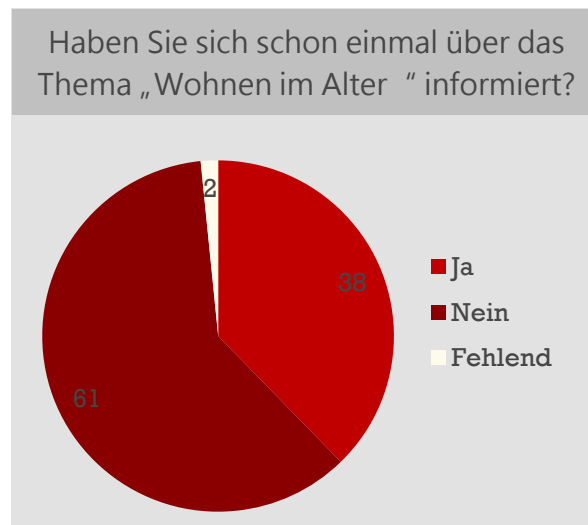


Abb. 33: Informationsstand zum Thema "Wohnen im Alter"

Beschreibung: Die Mehrheit (61 %) der Senioren hat sich noch nicht über das Thema „Wohnen im Alter“ informiert (vgl. Abb. 33). Weitere 38 % der Befragten haben angegeben, dass sie bereits Informationen dazu eingeholt haben und die verbleibenden 2 % beantworteten die Frage nicht.

Interpretation und Zusammenhänge: Wie es scheint, ist das Thema „Wohnen im Alter“ für einen Großteil der Befragten (noch) nicht so brisant, dass sie sich näher darüber informieren. Erstaunlicherweise ist es die Gruppe der 60 – 64 Jährigen, die sich am häufigsten informiert hat (46 %), hingegen die Gruppe der 75 – 79 Jährigen am seltensten Informationen eingeholt hat (33 %). Dieses „Phänomen“ zeigte sich auch bei der Frage, ob schon über die Wohnsituation im Alter nachgedacht wurde. Anscheinend nimmt die bewusste Auseinandersetzung mit der Thematik „Wohnen im Alter“ bei der jüngeren Generation einen höheren Stellenwert ein. Auch das Wohnverhältnis scheint eine Rolle im Hinblick auf das Informationsverhalten zu spielen. Denn Besitzer von Wohneigentum haben sich schon häufiger als Mieter über das Wohnen im Alter erkundigt.

Erwartungsgemäß haben sich die Senioren, die schon über ihre zukünftige Wohnsituation nachgedacht haben, auch häufiger informiert als solche, die sich noch nicht mit ihrer späteren Wohnsituation beschäftigt haben (46 % zu 11 %). Nicht verwunderlich ist, dass diejenigen Personen, die sich noch keine Informationen besorgt haben, auch seltener wissen, wo sie welche einholen können. Interessant wäre an dieser Stelle zu wissen, ob sich mehr Senioren schon über das Wohnen im Alter informiert hätten, wenn sie wüssten, wo sie Auskünfte einholen können.

Ein Vergleich der Ergebnisse dieser Frage mit denen der Frage nach der Zufriedenheit mit der derzeitigen Wohnsituation zeigt, dass sich am häufigsten Befragte informiert haben, die entweder sehr zufrieden oder sehr unzufrieden sind. Dass Personen, die sehr unzufrieden mit ihrer derzeitigen Wohnsituation sind, häufiger Informationen einholen ist plausibel, da sie ihre Situation höchstwahrscheinlich verändern wollen. Und dass sich Personen, die sehr zufrieden sind, schon häufiger informiert haben, liegt vielleicht daran, dass sie so zufrieden sind, weil sie ihre Wohnsituation nach der Einholung von Informationen, schon dem Altwerden angepasst haben. Diese These wird durch die Tatsache unterstützt, dass Befragte, die sehr zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind, bereits häufiger so wohnen, wie sie es sich für die Zukunft vorstellen.

8.5.2 Kenntnisse zur Informationsbeschaffung

Beschreibung: Die Ergebnisse der Befragung (vgl. Abb. 34) zeigen, dass es durchaus einen großen Anteil an Senioren gibt, die nicht wissen, welche Stellen Informationsmaterial und Beratung zum Thema „Wohnen im Alter“ anbieten (48 %). Die andere Hälfte der Senioren weiß, an welche Ansprechpartner sie sich wenden kann und hat davon zum Teil auch schon Gebrauch gemacht. Die übrigen 2 % der befragten Senioren gaben auf diese Frage keine Antwort.

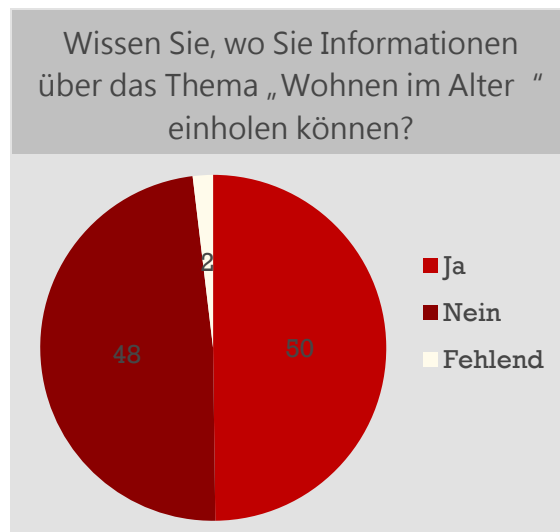


Abb. 34: Kenntnisse zur Informationsbeschaffung

Interpretation und Zusammenhänge: Eigentlich sollten nahezu alle Senioren wissen, wo sie sich Informationen beschaffen können, unabhängig davon, ob sie diese jetzt schon nutzen wollen oder nicht. Die Befragungsergebnisse könnten also darauf hinweisen, dass noch mehr Öffentlichkeitsarbeit in diesem Bereich notwendig ist. Am stärksten sollte dabei auf die älteren Senioren eingegangen werden, denn im Vergleich der Altersgruppen fällt auf, dass die 75 – 79 Jährigen mit 41 % der Nennungen in der Antwortkategorie „Ja“ seltener wissen, wo sie Informationen einholen können, als die drei anderen Altersgruppen (jeweils 53 %). Vermutlich ist der Anteil derer, die nicht wissen, an wen sie sich wenden können, bei den über 80 Jährigen noch höher. Für diese Gruppe ist es vor allem auch notwendig, dass ausreichend Informationen außerhalb des Internets zur Verfügung stehen.

8.5.3 Bekanntheit der Angebote des Seniorenamts

Beschreibung: Rund 60 % der Befragten gaben an, dass sie die Beratungsangebote des Seniorenamts rund ums „Wohnen im Alter“ nicht kennen (vgl. **Fehler! Verweisquelle konnte nicht gefunden werden.**). Ein weiteres Drittel hat zwar schon von den Angeboten gehört, weiß jedoch nichts Genaueres darüber. Nur jede 11. der befragten Personen ist mit dem Leistungsspektrum des Seniorenamts vertraut. Die restlichen 3 % der Senioren machten hierzu keine Angaben.

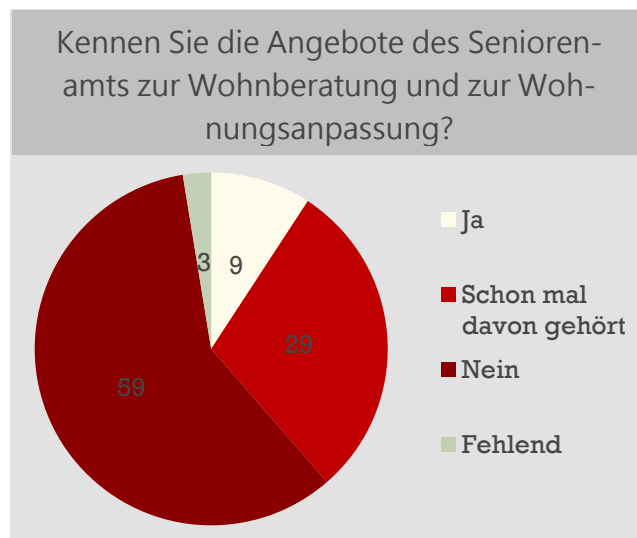


Abb. 35: Bekanntheit der Angebote des Seniorenamts

Interpretation und Zusammenhänge: Wie bei der vorherigen Frage schon dargestellt wurde, sollte das Ziel sein, dass möglichst viele Senioren wissen, welche Angebote es gibt und welche Stellen diese anbieten, auch wenn bislang kein Bedarf besteht, auf diese Angebote zurückzugreifen. Was die Gruppe derer, die die Angebote des Seniorenamts kennen, und derer, die sie nicht kennen unterscheidet, ist schwer auszumachen. Es lassen sich keine Zusammenhänge feststellen, außer, dass Personen, die sich schon über das Thema „Wohnen im Alter“ informiert haben, auch deutlich häufiger mit den Angeboten des Seniorenamts vertraut sind. Immerhin 60 % derjenigen, die bereits Informationen eingeholt haben, kennen die Angebote zur Wohnberatung und Wohnungsanpassung oder haben zumindest schon einmal davon gehört. Bei der Gruppe derer, die sich noch nicht über das Wohnen im Alter informiert haben, liegt der Anteil der Befragten, die die Angebote kennen oder bereits einmal davon gehört haben, bei nur 27 %.

8.5.4 Nutzung der Angebote des Seniorenamts

Beschreibung: Die Angebote des Seniorenamts rund um das Thema „Wohnen im Alter“ fanden unter den befragten Senioren bisher kaum Nutzer. Lediglich eine Minderheit von 1 % gab an, dass sie sich schon einmal zur seniorengerechten Anpassung der eigenen vier Wände oder zu alternativen Wohnmöglichkeiten beraten haben lassen. 2 % der Senioren haben sich zu dieser Frage nicht geäußert. Die übrigen 96 % der Befragten haben diese Angebote noch nicht in Anspruch genommen (vgl. Abb. 36).



Abb. 36: Nutzung der Angebote des Seniorenamts

Interpretation und Zusammenhänge: Obwohl mehr als 15 % der Befragten angegeben haben, dass ihnen ihre derzeitige Wohnung in einem oder mehreren Bereichen Schwierigkeiten bereitet, hat sich nur ein geringer Prozentsatz dieser Personen Unterstützung und Beratung beim Seniorenamt geholt. Es wäre interessant herauszufinden, was die Gründe dafür sind, dass die Wohnberatung des Seniorenamtes von den Befragten bisher kaum genutzt wurde - vor allem bei jenen Befragten, die die Angebote des Seniorenamts kennen oder schon einmal davon gehört haben. Aufgrund des geringen Stichprobenumfangs von nur 14 Personen, welche die Frage mit „Ja“ beantwortet haben, ist es schwer, signifikante Zusammenhänge mit anderen Variablen herzustellen.

8.5.5 Ansprechpartner bei Beratungsbedarf

Beschreibung: Im privaten Umfeld sind die wichtigsten Ansprechpartner angesiedelt, wenn es ums Wohnen im Alter geht. 62 % der Befragten gaben an, dass sie sich bei Beratungsbedarf an Familienangehörige oder Freunde wenden (vgl. Abb. 37). Das Seniorenamt ist in der Relevanz fast gleichbedeutend mit den Familienangehörigen und Freunden (59 %). Zudem sucht rund ein Viertel der Senioren weitere öffentliche oder gemeinnützige Beratungsstellen auf, wenn Informationen benötigt werden. Kommerzielle und sonstige Anbieter (z. B. das Internet) sind dagegen eher weniger gefragt. Nur jeweils 6 % der Befragten würden diese nutzen, wenn es um eine Beratung zum Thema „Wohnen im Alter“ geht.

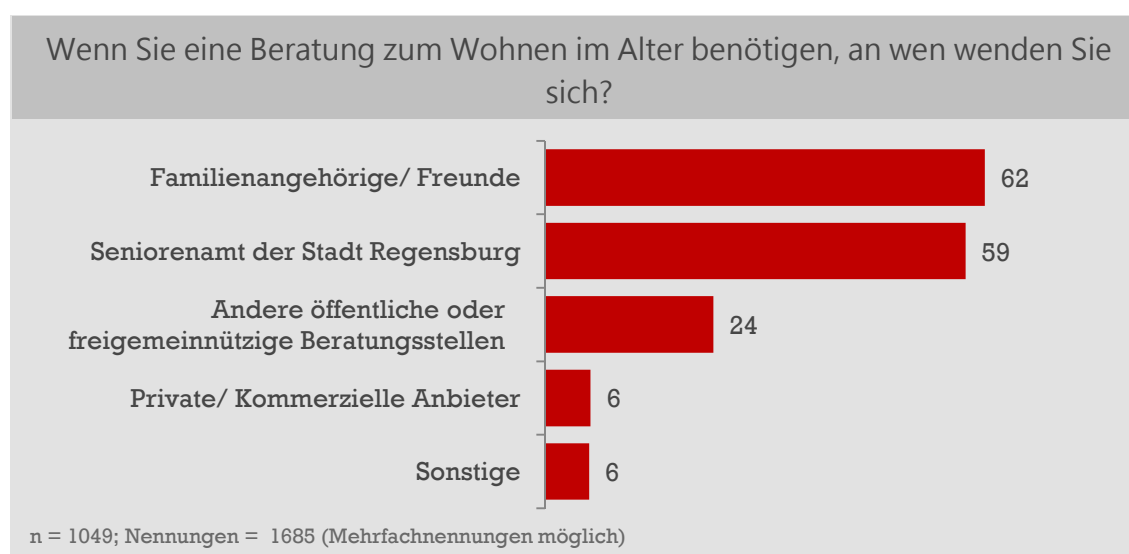


Abb. 37: Ansprechpartner bei Beratungsbedarf

Interpretation und Zusammenhänge: Wie es scheint, ist das Seniorenamt unter den institutionellen Anbietern die bedeutendste Organisation, wenn es um eine Beratung zum Thema „Wohnen im Alter“ geht. Wobei man in Betracht ziehen muss, dass es sein könnte, dass das Seniorenamt häufiger genannt wurde, weil die Befragung durch dieses durchgeführt wurde.

Betrachtet man das Antwortverhalten in Abhängigkeit vom Alter, so ergibt sich, dass das Seniorenamt von den 75 – 79 Jährigen seltener genannt wurde als von den anderen drei Altersgruppen. Bei den anderen öffentlichen oder freigemeinnützigen Beratungsstellen sowie den privaten Anbietern nimmt die Antworthäufigkeit mit dem Alter ab.

figkeit bereits ab der zweiten Altersgruppe (65 – 69 Jahre) kontinuierlich ab. Hinsichtlich des Geschlechts kann festgestellt werden, dass Männer aufgeschlossener gegenüber anderen öffentlichen und freigemeinnützigen Beratungsstellen sind als Frauen. Hingegen suchen Frauen etwas häufiger Rat bei Familienangehörigen und Freunden (10 % Signifikanzniveau). Weiter zeigen die Befragungsergebnisse, dass Personen, die das Angebot des Seniorenamts kennen, dieses auch häufiger als Ansprechpartner wählen würden.

Auch die finanziellen Mittel spielen bei der Wahl der Ansprechpartner eine Rolle. Erwartungsgemäß fragen Personen, die ausreichend Mittel haben, ihre Wohnwünsche zu verwirklichen, häufiger private Anbieter nach. Zudem stellt sich heraus, dass Befragte, die wissen, wo sie Informationen zum Thema „Wohnen im Alter“ einholen können, dieses vielfältige Angebot auch nutzen wollen. Sie nannten deutlich häufiger das Seniorenamt, andere Beratungsstellen sowie private Anbieter als mögliche Ansprechpartner. Ebenso gaben Personen, die schon über ihre zukünftige Wohnsituation nachgedacht haben, diese drei Beratungsvarianten häufiger an, als Befragte, die sich nicht mit dem Thema auseinandergesetzt haben.

8.5.6 Bekanntheit moderner technischer Hilfen

Beschreibung: Smart Home und Ambient Assisted Living (AAL) sind die Schlagwörter der Zukunft, wenn es um den größtmöglichen Erhalt der Eigenständigkeit im Alter geht. Ein Drittel der Befragten hat bereits von diesen technischen Unterstützungsmöglichkeiten für das Wohnen im Alter gehört (vgl. Abb. 38). Für rund 60 % der Senioren sind diese modernen Hilfen jedoch noch völlig unbekannt. Weitere 6 % der Antworten fielen auf die Antwortkategorie „Weiß nicht“. Insgesamt haben 98 % der Senioren diese Frage beantwortet.



Abb. 38: Bekanntheit moderner technischer Hilfen

Interpretation und Zusammenhänge: Ein Großteil der Befragten weiß nicht, was es mit technischer Unterstützung für das Wohnen im Alter auf sich hat. Dies verdeutlicht, wie wichtig es ist, in diesem Bereich informativ tätig zu werden. Immerhin wünscht sich die Mehrheit, so lange wie möglich im eigenen Zuhause bleiben zu können. Die moderne Technik könnte hierbei zu einem wertvollen Unterstützer werden. Es zeigt sich, dass Personen, die sich schon über das Thema „Wohnen im Alter“ informiert haben, auch häufiger mit diesen neuen Möglichkeiten in Berührung gekommen sind. Rund jeder Zweite, der sich über das Wohnen im Alter informiert hat, hat auch etwas über technische Hilfen gehört. Bei den Befragten, die sich noch nicht informiert haben, trifft dies nur auf jede 4. Person zu.

8.6 Anregungen/ Anmerkungen/ Wünsche/ Kritik

Am Ende des Fragebogens hatten die Senioren die Möglichkeit, in einer offenen Frage Anregungen, Anmerkungen, Wünsche oder Kritik zu äußern. Diese Möglichkeit nutzten 234 Befragte. Obwohl die Aussagen recht unterschiedlich sind, lassen sich grob 13 Kategorien bilden.

Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation. Etwa ein Dutzend der Befragten gab an, dass sie zufrieden oder glücklich sind, so wie es jetzt ist. Sie nannten zum Beispiel die guten Freunde, die schöne Wohnung oder die sportlichen Aktivitäten, die sie ausüben, als Gründe, warum es ihnen gut geht.

Kritik und Anregungen zur Bauphilosophie. Weitere 15 Anmerkungen beziehen sich auf die bauliche Konzeption von Immobilien. Hier wurde am häufigsten genannt, dass bei Wohnobjekten mehr Wert auf Barrierefreiheit und Altersadäquatheit gelegt werden sollte. Ebenso wurde erwähnt, dass eine ausreichende Infrastruktur vorhanden sein sollte. Zudem wurde der Wunsch nach mehr quartiersbezogenen Wohnmöglichkeiten geäußert.

Kritik am Wohnumfeld und Anregungen zur Verbesserung. Kritik am Wohnumfeld oder Anregungen zur Verbesserung wurden von jeder 20. Person, die an der Befragung teilgenommen hat, angeführt. Knapp die Hälfte der Anmerkungen bezieht sich dabei auf die fehlende Nahversorgung, sprich Einkaufsmöglichkeiten, Apotheken, Ärzte, Postagenturen et cetera. Als weitere Kritikpunkte wurden z. B. die Lärmbelästigung durch Veranstaltungen, die fehlende Sicherheit oder die unzureichende Müllbeseitigung aufgezählt. Die Befragten regten zudem an, dass es mehr Sitzbänke, (behindertengerechte) Toiletten und abgesenkte Bordsteinkanten in der Stadt geben sollte. Außerdem wurde darauf hingewiesen, dass das Kopfsteinpflaster in der Innenstadt Rollator- und Rollstuhlfahrern große Schwierigkeiten bereitet und deswegen gepflasterte Fahrspuren hilfreich wären.

Kritik an der Verkehrssituation. Obwohl die Verkehrssituation thematisch zum Wohnumfeld zählt, wurde sie aufgrund der vielen Nennungen (35) als einzelne Kategorie erfasst, ebenso wie der öffentliche Nahverkehr. An der Verkehrssituation bemängeln die Regensburger Bürgerinnen und Bürger am häufigsten, dass zum einen Geschwindigkeitsbeschränkungen fehlen oder diese zu wenig eingehalten werden, und zum anderen, dass die Lärm- und Abgasbelastung gerade in der Nähe von stark befahrenen Straßen sehr hoch ist. Es wird daher mehr Lärmschutz gefordert. Als weitere Anmerkungen wurden genannt, dass es an Radwegen und Fußgängerüberwegen fehlt, dass die Parkplatzsituation teilweise schwierig ist und dass der Winterdienst verbesserungswürdig ist.

Kritik am öffentlichen Nahverkehr. Die meisten Nennungen in dieser Kategorie beziehen sich darauf, dass eine bessere Busanbindung und Taktung notwendig wäre, sowie, dass gewohnte Bushaltestellen verlegt wurden. Des Weiteren wurde genannt, dass an allen Bushaltestellen Überdachungen vorgesehen sein sollten

und mehr Rücksicht auf ältere Menschen beim Ein- und Aussteigen sowie bezüglich der Sitzplätze notwendig wäre.

Kritik und Anmerkungen zum Umgang mit alten Menschen. Zwei Dutzend der Senioren wünschen sich einen rücksichtsvolleren und würdevolleren Umgang mit der älteren Generation. Es wurde z. B. gefordert, dass den Bedürfnissen und Ressourcen alter Menschen mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden sollte, ohne sie jedoch zu „entmündigen“. Des Weiteren wurde genannt, dass eine Sensibilisierung jüngerer Generationen dazu verhelfen könnte, dass sich diese besser in die Lage älterer Menschen hineinversetzen können.

Lob und Kritik zur Stadtverwaltung. Insgesamt wurde die Führung der Stadt Regensburg zehn Mal kritisiert und zwei Mal gelobt. Kritikpunkte sind, dass sich die Betroffenen alleine gelassen fühlen und die Ämter zu wenig auf die Bedürfnisse von Senioren eingehen.

Anmerkungen zur finanziellen Situation im Alter. Die rund 40 Aussagen in dieser Kategorie beziehen sich fast alle darauf, dass die Mieten in Regensburg sowohl für private Wohnungen als auch für Betreute Wohnanlagen, Alten- und Pflegeheime sowie andere Wohnkonzepte zu hoch sind. Einige der Befragten haben die Befürchtung, dass sie sich die steigenden Mieten mit ihrer oft geringen Rente (teilweise trotz lebenslanger Vollbeschäftigung) in Zukunft nicht mehr leisten können. Sie postulieren, dass Wohnwünsche nebenrangig werden, wenn die finanziellen Mittel dafür fehlen. Aus diesem Grund werden Forderungen laut, mehr bezahlbaren Wohnraum zu schaffen z. B. im Rahmen des geförderten Wohnungsbaus. Auch ein spezieller Kündigungsschutz für ältere Menschen wurde angesprochen.

Kritik an bestehenden Wohnkonzepten. In dieser Kategorie wurden alle 12 Aussagen zusammengefasst, die sich auf Wohneinrichtungen für das Alter beziehen. Die Anmerkungen betreffen fast ausschließlich die Alten- und Pflegeheime sowie das Betreute Wohnen. An Alten- und Pflegeheimen wurde vor allem kritisiert, dass das Pflegepersonal viel zu wenig Zeit habe und die Unterbringung in einem Doppelzimmer keine Privatsphäre ermögliche. Beim Betreuten Wohnen wird hingegen bemängelt, dass die vereinbarten Dienstleistungen nicht ordnungsgemäß ausgeführt werden würden. Des Weiteren wurde noch angemerkt, wie schwer es sei, einen passenden Betreuungsplatz für demenzkranke Personen zu finden.

Konkrete Vorschläge und Anregungen zu Angeboten. Die 10 Angaben, die zu dieser Kategorie zählen, sind so heterogen, dass sie sich kaum zusammenfassen lassen. Sie werden daher in gekürzter Form einzeln aufgezählt: Einrichtung eines lokalen Seniorensenders mit Fernseh- und Internetauftritt; Schaffung einer Seniorenuniversität; bessere Bekanntmachung von Angeboten zum Wohnen im Alter; Konkrete Empfehlungen zu hervorragenden Heimen/ Pflegeeinrichtungen (nicht nur Zusendung von Listen); Auflistung aller regionaler Ärzte mit ihren Spezialgebieten; Sammlung von Referenzen funktionierender Wohn- und Hausgemeinschaften; Unterstützungsstelle bei der Gründung von Wohn- und Hausgemeinschaften; Schaffung von städtischen „Altenclubs“ in den Stadtteilen; regelmäßig erscheinende regionale Zeitung zur Sozialpolitik, sowie eine „Tauschbörse“: Immobilie gegen sehr gutes Wohn- und Betreuungsangebot.

Informationsbedarf. Fünf Kommentare beinhalteten konkrete Fragen. Zweimal wurde nach der Adresse des Seniorenamts gefragt, zwei weitere Male nach Informationsmaterial und einmal wurde sich nach speziellen Förderprogrammen erkundigt.

Anmerkungen zur Umfrage. In den Anmerkungen zum Fragebogen wurde zum einen für das Aufgreifen des Themas gedankt, zum anderen wurde aber auch angemerkt, dass der Fragebogen nutzlos sei. Zudem gaben vier jüngere Befragte an, dass der Fragebogen in mehreren Punkten nicht auf ihr Alter zugeschnitten sei. Weitere Punkte bezogen sich auf die Größe des Rückumschlags und die Veröffentlichung der Auswertung.

Sonstiges. Alle Aussagen, die keiner der vorhergehenden Kategorien zugeordnet werden konnten, wurden unter „Sonstiges“ zusammengefasst. Hier finden sich z. B. Aussagen zum Gesundheitszustand der Betroffenen.

8.7 Traumvorstellung

Zum Schluss der Erhebung wurden die Regensburger Seniorinnen und Senioren danach gefragt, wie ihre Traumvorstellung für das Wohnen im Alter aussieht. Mehr als die Hälfte der Befragten äußerte sich zu dieser Frage (648 Befragte). Die Kommentare wurden in 10 Kategorien eingeteilt, wobei man anmerken muss, dass die Aussagen teilweise nicht eindeutig zugeordnet werden können, da die Traumvor-

stellungen so individuell sind wie die Menschen, die sie formulierten. Zudem beinhalten die Wünsche meist mehrere Aspekte, weshalb die Anzahl der Nennungen in den einzelnen Kategorien größer ist als die Anzahl der Personen, die sich geäußert haben.

Traumvorstellung wird bereits gelebt – Zufriedenheit mit derzeitiger Situation

Gut 30 Befragte gaben an, dass sie bereits ihren Wohntraum leben, dass sie sehr zufrieden oder wunschlos glücklich sind. Davon nannten mehrere, dass sie bereits in eine Immobilie umgezogen sind oder dies in naher Zukunft tun werden, die ihre Bedürfnisse und Wünsche für das Alter erfüllt.

Gesundheit. Gesundheit ist eines der wichtigsten Güter für uns Menschen, gerade auch im Alter. Von ihr hängt es ab, ob man seine Wohnwünsche überhaupt leben kann. Es ist daher nicht verwunderlich, dass etwa 100 Personen ersehnen, möglichst lange gesund, fit, flexibel, mobil, aktiv oder rüstig zu bleiben. Ein Mann schrieb beispielsweise: „Oben klar, unten dicht, mehr wünsch ich mir nicht!“. Außerdem wurde des Öfteren der Wunsch geäußert, vor Eintritt von schwerer Pflegebedürftigkeit, schnell und schmerzlos sterben zu dürfen.

Eigenständigkeit. Ein weiterer Traum, den viele alte Menschen hegen und der wiederum vom gesundheitlichen Zustand abhängt, ist die Selbstbestimmtheit. Rund 75 Seniorinnen und Senioren gaben der Hoffnung Ausdruck, dass sie sich möglichst lange selbst versorgen können und somit keiner fremden Hilfe bedürfen.

Zuhause wohnen bleiben. Wie aus anderen Erhebungen zum Thema „Wohnen im Alter“ bekannt, ist der Wunsch der meisten älteren Personen, dass sie ihren Lebensabend im eigenen Zuhause verbringen können. Dies wurde auch bei dieser Untersuchung noch einmal mehr als deutlich. Fast 300 Personen gaben an, dass ihre Traumvorstellung darin bestehe, in den vertrauten vier Wänden verbleiben zu können.

Andere Wohnformen. Neben dem Wohnen im eigenen Zuhause wurden weitere Wohnformen angeführt, die sich die Senioren für das Leben im Alter vorstellen könnten. Hierbei lassen sich grob zwei Personengruppen nach ihren Absichten unterscheiden. Zum einen die Personen, die einen Umzug erst anstreben, wenn es

aus gesundheitlichen Gründen notwendig wird. Diese wünschen sich daher meistens entweder ein Altenheim (ca. 25 Befragte) oder Betreutes Wohnen (ca. 55 Befragte). Einige wenige gaben auch an, dass sie gerne bei den Kindern oder in einer komfortablen Seniorenresidenz wohnen würden. Eine zweite Gruppe der Befragten wünscht sich unabhängig vom Gesundheitszustand eine andere Wohnform. Am häufigsten wurden hier mit rund 60 Nennungen gemeinschaftliche Wohnprojekte angegeben, also Wohn- und Hausgemeinschaften sowie quartiersbezogene Wohnkonzepte. Auffällig ist, dass die Befragten meist explizit angegeben haben, ob sie generationenübergreifende oder altershomogene Konzepte bevorzugen. Grundsätzlich wurden Mehrgenerationenprojekte häufiger genannt, jedoch wurde auch das Wohnen mit Gleichaltrigen mehrfach gewünscht. Weitere 10 Personen würden ihren Lebensabend gerne im Ausland verbringen, meist in südlicheren Regionen. Die verbleibenden Befragten haben ganz individuelle Wohnwünsche wie z. B. in einem Wohnmobil zu leben oder in einer Einrichtung, in der auch die schwerbehinderte Tochter einen Platz findet. Es wurden auch kreative eigene Wohnkonzeptionen aufgeführt, wie etwa ein Quartier, das dem Bauernhofleben zu Großmutterns Zeiten ähnelt, ein eigener Vorschlag für die Gestaltung eines kleinen Pflegeheimes oder das Leben in einer Familie ähnlich dem Leben in einem SOS-Kinderdorf.

Vorstellungen zum idealen Wohnraum. Etwa 130 Aussagen der Betroffenen bezogen sich auf konkrete Vorstellungen zum idealen Wohnraum. Fast immer stand dabei die Altengerechtigkeit oder Barrierefreiheit im Vordergrund. Die Befragten wünschen sich meist eine ebenerdige Wohnung oder einen Lift und ein behindertengerechtes Bad. Auch ein Balkon, ein kleiner Garten oder eine Terrasse sind den Befragten sehr wichtig. Gerade für bewegungseingeschränkte Personen ist der Freisitz von großer Bedeutung, um am außerhäuslichen Leben teilhaben zu können (vgl. Madörin, 1985, S. 63). Was die Wohnung betrifft, werden meist zwei bis drei Zimmer gewünscht und eine Größe von 50 bis 70 Quadratmeter.

Bezahlbarer Wohnraum und finanzielle Absicherung. In dieser Kategorie wurden alle Aussagen zusammengefasst, die finanzielle Aspekte beinhalten (ca. 60 Angaben). In den meisten Fällen wurde der Bedarf nach mehr bezahlbaren barrierefreien Wohnungen sowie erschwinglichen Betreuungsangeboten und Pflegeleistungen geäußert. Ein weiterer Wunsch der Befragten ist die finanzielle Absicherung,

also „dass immer noch ein paar € Guthaben auf dem Konto sind“, wie in einem Fragebogen geschrieben wurde. Mehrere Seniorinnen und Senioren gaben zudem an, dass sie sich ihren Wohnraum (z. B. barrierefreie Wohnung oder Betreutes Wohnen) aus finanziellen Gründen nicht erfüllen können.

Gutes Wohnumfeld. Zu der Traumvorstellung für das Wohnen im Alter gehört für knapp 100 Befragte auch das passende Wohnumfeld. Die Wünsche entsprechen dem Leitbild einer „Stadt der kurzen Wege“. Das bedeutet, dass Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungen, ärztliche Versorgungseinrichtungen, öffentliche Verkehrsanbindungen, Erholungsflächen, Kulturangebote, Freizeitmöglichkeiten und so weiter in räumlicher Nähe zum Wohnraum liegen sollen. Des Weiteren wird immer wieder der Wunsch nach mehr Ruhe und Idylle geäußert.

Unterstützung. Rund 70 Seniorinnen und Senioren schrieben, dass sie sich bei Bedarf Unterstützung wünschen. Meist wurden Pflegekräfte, Haushaltshilfen oder Mahlzeitendienste wie etwa Essen auf Rädern oder Fahrdienste als potenzielle Erbringer von Hilfeleistungen angegeben. Einige Befragte nannten auch die Kinder, Enkelkinder oder den Ehemann als mögliche unterstützungsleistende Personen.

Ideelle Werte. Neben den bereits aufgeführten Wünschen wurden eine Reihe ideeller Werte genannt (ca. 150 Aspekte), die in ihrer Vielfalt gar nicht komplett dargestellt werden können. Dennoch sollen einige Beispiele aufgezählt werden, damit dem Leser ein Eindruck vermittelt werden kann: Respekt voreinander zu haben; gegenseitige Rücksichtnahme und Unterstützung; Phantasie von Jung und Alt; Einfühlungsvermögen füreinander zu haben; zufrieden und glücklich zu sein; das Gefühl zu haben, dazuzugehören und dabei zu sein; ein herzlicher Umgang miteinander; dass jemand Zeit für ein Gespräch hat; die Möglichkeit zu haben, einen Gottesdienst zu besuchen; dem Alter nicht nachzugeben; träumen zu dürfen; ein Altern und Sterben in Würde; anderen helfen zu können; ein Leben in Frieden; anderen Freude zu bereiten; der Jugend zuzuhören und ihnen Rat zu geben oder der Wunsch: „Allen älteren Menschen möchte es so gut gehen wie mir“. Am häufigsten jedoch wurde das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit angesprochen, also der Wunsch nicht (mehr) alleine zu sein, sondern die Familie, Nachbarn, Freunde oder auch Haustiere um sich zu haben, mit denen man gemeinsam den Lebensabend verbringt.

Keine Traumvorstellung. Knapp 30 Befragte haben keine Traumvorstellung, was das Wohnen im Alter betrifft. Als Gründe dafür wurden von den Betroffenen z. B. angegeben, dass sie sich noch keine Gedanken darüber gemacht haben, dass sie dazu zu realistisch seien oder sie das Leben nehmen, wie es kommt.

Zum Schluss soll erwähnt sein, dass sich aus der Anzahl der Nennungen in den einzelnen Kategorien keine Hierarchie ableiten lässt.

9 Schlussbemerkung

Das Thema „Wohnen“ hat im Alter eine ganz besondere Bedeutung, denn die Wohnung und das wohnortnahe Umfeld werden als Lebensräume wichtiger als in früheren Lebensphasen (vgl. Höpflinger, 2006, S. 114). Besonders vor dem Hintergrund der steigenden Anzahl älterer Menschen ist es erforderlich, stärker auf die Bedürfnisse dieser Altersgruppe einzugehen. Aus den Daten zur Demografie geht hervor, dass ein Umdenken und eine Veränderung des Handelns seitens des Wohnungsbaus und des Städtebaus dringend geboten sind (vgl. Narten, 2004, S. 6). Auch wenn sich viele Kommunen dieser Anforderung bewusst sind, so wird doch teilweise noch zu wenig gehandelt.

Mit der vorliegenden Arbeit ist für die Stadt Regensburg eine Planungsgrundlage entstanden, die sowohl Aufschluss über die aktuelle Wohnsituation gibt als auch richtungweisend für zukünftige Wohnbedarfe sein kann. Die hohe Rücklaufquote hat verdeutlicht, dass dem Thema „Wohnen im Alter“ von den Betroffenen große Bedeutung beigemessen wird. Die Ergebnisse haben weiter gezeigt, dass ein Großteil der Befragten mit der derzeitigen Wohnsituation zufrieden ist. Gleichzeitig wurde aber auch deutlich, dass in mehreren Bereichen noch Handlungsbedarf besteht, so beispielsweise in der Schaffung bezahlbarer barrierefreier Wohnungen und in der Implementierung alternativer Wohnmodelle. Die Optimierung der Wohnsituation und der Wohnumgebung erfordert daher eine gezielte Vorgehensweise und die Zusammenarbeit verschiedener Akteure (Politik, Verwaltung, Wohnungsbaugesellschaften, etc.). Hierfür bietet die Ausarbeitung eine konkrete Datengrundlage.

Impulse für Handlungsempfehlungen, wie die Kommune bei der Weiterentwicklung des Bereichs „Wohnen im Alter“ vorgehen kann, werden im folgenden Punkt genannt. Eine differenzierte Analyse der Stadtviertel oder eine Priorisierung der erforderlichen Maßnahmen könnten als fortführende Erhebungen beispielsweise anschließen. Die Arbeit liefert bereits Informationen darüber, wie bestehende Angebote verbessert werden können.

10 Handlungsempfehlungen für die Stadt Regensburg

10.1 Vorbemerkungen

Die Handlungsempfehlungen basieren auf den erhobenen Daten dieser Studie. Aufgrund der unterschiedlichen Regeln, denen wissenschaftliche Erkenntnisgewinnung und praktische Umsetzbarkeit folgen, sind sie in einem eigenen Kapitel angeordnet. Sie richten sich an die politischen Willens- und Entscheidungsträger. Die hier vorgeschlagenen Empfehlungen sind ausgewählte Hinweise, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit haben. Ihre Darstellung orientiert sich an dem Handlungsleitfaden des BMSFJ (vgl. 2008), der in Kapitel 5 besprochen wurde. Die hier gewählte Präsentation orientiert sich daran, bei der normativen Ebene zu beginnen und schrittweise zur operativen Ebene zu gelangen. Dabei ist zu erwähnen, dass die konkreten Maßnahmen in einer Art „konzertierten Aktion“ mit einem Zeitplan und einer konkreten Festlegung der Federführung versehen werden müsste. Ein solches Vorgehensschema müsste politisch in Auftrag gegeben und an einen fest installierten Arbeitskreis delegiert werden. Man kann die Implementierung in Form eines Projekts begreifen, wobei eine Projektleitung oder eine mit Befugnissen ausgestattete koordinierende Stelle vorhanden sein muss, um Fortschritte zu erzielen. Bereits in Angriff genommene Schritte der Stadt Regensburg können somit rasch identifiziert und als absolviert bewertet werden.

Vorbemerkungen

10.2 Entwicklung eines altersgerechten Wohnangebots

10.2.1 Leitbild

Angesichts der sowohl in der Regensburger Studie wie auch in der vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung 2011 herausgegebenen Untersuchung zum wohnungspolitischen Handlungsbedarf deutlich gewordenen Relevanz der Verfügbarkeit altersgerecht ausgestatteten Wohnraums ist es an der Zeit, den Wohnungsbau „nicht als isolierte Aufgabe“ (BMVBS, 2011, Vorwort) zu betrachten.

Der politische Handlungswille für die Entwicklung eines altersgerechten Wohnangebots lässt sich aus der Beauftragung zur Erfassung der Wohnsituation und der Wohnvorstellungen von 60-79-jährigen schlussfolgern. Für die Entwicklung und Konkretisierung eines Leitbildes können die vorliegenden Ergebnisse genutzt werden. Ein Leitbild könnte

Leitbild

zentrale Themen der Studie umfassen, wie z. B. barrierearmes und barrierefreies Bauen, Anpassung von vorhandenem Wohnbestand an altersgerechte Bedürfnisse, Schaffung von bezahlbarem Wohnraum, „Stadt der kurzen Wege“, quartiersnahe Versorgung, Schaffung neuer Wohnformen u.a.m..

Die Mitwirkung der Regensburger Bürger und Bürgerinnen sowie von Multiplikatoren und Multiplikatorinnen kann aufgrund der hohen Akzeptanz der Befragung sicher gewährleistet werden. Gute Möglichkeiten zur Ideensammlung und zur Erarbeitung konkreter Maßnahmen bieten offene Bürgergespräche, Zukunftsforen, Workshops etc..

Wohnen im Alter tangiert viele verschiedene Bereiche (Bauen, Verkehr, Stadtentwicklung, Gesundheit, Mobilität, Versorgung usw.) und ist eine typische Querschnittsaufgabe. Ein Leitbildarbeitskreis könnte über die originäre Aufgabe hinaus dazu beitragen, dass die Informationen stärker aufeinander abgestimmt und Zuständigkeiten geschaffen werden. Ein „Beauftragter“ mit entsprechenden Kompetenzen und Befugnissen könnte die vorhandenen und sehr guten Informationen, die z .B. im Seniorenamt vorliegen, auch in die entsprechenden Entscheidungsgremien und Verwaltungsabläufe einbringen.

10.2.2 Entwicklung einer kleinräumlichen Bedarfsanalyse

Regensburg genießt das Privileg, dem Demografietyt 2 (sozial heterogene Zentren der Wissensgesellschaft) (vgl. Bertelsmann Stiftung 2012a, S. 3) (siehe Kapitel 2.2) zuzugehören. Die Gruppen der 60-75 und der 75-Jährigen und Älteren werden bis zum Jahr 2030 moderater ansteigen als in anderen Städten. Die Themen, die sich aus dieser Studie hinsichtlich des altersangemessenen und bezahlbaren Wohnraums ergeben haben, sind also auch Zukunftsthemen. Hinzu kommt, dass auch in Regensburg eine Anpassung der Wohnoptionen im Alter an die individualisierten Lebensstile erfolgen muss. Ein entsprechendes Interesse der Bürger und Bürgerinnen scheint vorhanden zu sein.

Die aus der Unterteilung der 18 Stadtbezirke in fünf Gebiete zu erhaltenden Informationen, wie z. B. barrierefrei zu sanierender Altbaubestand in der Stadtmitte, in der mehr Singles leben, Unzufriedenheit mit dem Wohnumfeld im Stadtosten, Infrastrukturdefizite im Stadtnorden, potenziell nicht mehr passender Wohnraum bzw. zunehmender Bedarf an Dienstleistungen im Stadtsüden und Stadtwesten und anderes mehr, könnten im Anschluss weiter kleinräumig konkretisiert werden.

Kleinräumliche
Bedarfsanalyse

Weitere Aufschlüsse könnte eine Analyse von Zuzügen und Wegzügen älterer Menschen liefern; dringlich gebraucht werden Daten zu den Sozialbauten, zu Einkommensstrukturen, aber auch zu potenziellen Wohnraumressourcen, wenn alternde Eltern in zu großen Wohnobjekten verbleiben etc..

Zusammen mit der Sozialwirtschaft könnte erhoben (Fragebogen) werden, wie ambulante Hilfen (ambulante Pflegedienste, Menüdienste), haushaltsnahe Dienstleistungen oder die Versorgung mit Pflegekräften aus dem Ausland ausgelastet sind, welche Nachfrageschwerpunkte und -spitzen, Angebotslücken bestehen und ob der zukünftige Bedarf gedeckt werden kann.

10.2.3 Entwicklung eines Handlungsplans

Auch wenn bisher noch zu wenige Daten für eine genaue kleinräumige Planung vorliegen, sind einige Maßnahmen festlegbar. Dazu gehören z. B. Instrumente, die darauf hinzielen, die Bausubstanz bestimmter Wohnanlagen auf Bedürfnisse und Bedarfe älterer Menschen sukzessive anzupassen – beginnend mit den städtischen Wohnungen. Auch Maßnahmen, die dazu beitragen, bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, können bereits beschlossen werden. Ebenso können quartiersbezogene Konzepte zur kleinräumlichen Versorgung konkret entschieden werden und bestimmte bauleitplanerische Vorgaben gemacht werden. Parallel zu den Beschlüssen müssen finanzielle Ressourcen vorgesehen und verbindlich zugeteilt werden bzw. Finanzierungsmodelle entwickelt werden. Damit die Teilhabe älterer Menschen möglich bleibt, können laufend Verbesserungen in der Streckenführung des öffentlichen Nahverkehrs, aber auch entsprechende andere Barrieren (Zugänge, Pflasterung) abgeschafft werden. Der Handlungsplan bietet die Orientierung, an der - zumindest im Einflussbereich der Stadt -, die Maßnahmen und Instrumente zu priorisieren und auszurichten sind.

Handlungs-
und Maßnah-
meplan

10.2.4 Umsetzung der Maßnahmen

Hat die Stadt Regensburg ein Leitbild und einen Handlungsplan, so kann sie folglich die eigenen Abteilungen entsprechend anweisen. Der Stadt als kommunaler Gestalterin obliegt es auch, andere Akteure zu motivieren und mit „in das Boot zu holen“ bzw. sie zu unterstützen (private Bauträger, städtische Eigenbetriebe, Organisationen und Unternehmen der Sozialwirtschaft, Weltanschauungsverbände, zivilgesell-

Umsetzung der
Maßnahmen

schaftliche Akteure). Ist sie treibende Kraft, dann finden sich auch Akteure, die sich anschließen bzw. die sie in ihrem Ansinnen unterstützen.

10.2.5 Überwachung und Bewertung der Maßnahmen

Sind ein Leitbild und ein Konzept mit Maßnahmen erstellt, so werden die einzelnen Schritte auch kontinuierlich überwacht und in ihrer Wirksamkeit gemessen. Dabei kommt es nicht nur darauf an, wie sich Auswirkungen quantitativ zeigen, sondern die Effekte hinsichtlich der Zufriedenheit der Bürger und Bürgerinnen sind ebenso relevant. Veränderungen im Wohn- und Betreuungsangebot müssen langfristig und leitbildorientiert angelegt und umgesetzt werden. Eine bessere Altersangemessenheit von Wohnungen und eine gute und verzahnte Versorgungsinfrastruktur helfen den Kommunen auch, langfristig Geld einzusparen, indem Menschen unter Aktivierung von Arrangements von Hilfen professioneller und informeller Art in ihrem Zuhause bleiben können.

Steuern des Handlungsplans und der Maßnahmen

10.3 Strategische Handlungsfelder

10.3.1 Kleinräumige Bestands- und Bedarfsplanung

Die Erkenntnisse aus der Wohnsituation und Wohnbedarfslage sind mit der Wohnungsmarktlage abzugleichen: Die Studie hat ergeben, dass es einen Bedarf an barrierefreien Wohnraum gibt, dass Menschen in Wohnungen leben, die nicht altersangemessen sind, dass das Wohnumfeld für mehrere Befragte nicht attraktiv ist und Lücken in der Versorgung bestehen, Menschen isoliert und einsam sind, Menschen Hilfe benötigen, aber keine erhalten und die Infrastruktur zu wünschen übrig lässt. Während zur konkreten Durchführung z. B. baulicher Maßnahmen finanzielle Ressourcen vorhanden sein müssen, braucht es für die Planung, Abstimmung und Vernetzung auch personelle Ressourcen; andererseits können dadurch Fehlplanungen verhindert werden. Zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen tragen aber auch Dienste bei, die selbstorganisiert (z. B. Nachbarschaftshilfe, Mitfahrgelegenheiten, Besuchsdienste, Telefonketten, ortsnahe Unterhaltung und Freizeitaktivitäten u.v.m.) laufen können. In der Regel sind dafür jedoch zentrale Ansprechpartner erforderlich. Hier kann auf ein bereits vorstrukturiertes und vielfältiges Angebot zurückgegriffen werden.

Bestands- und Bedarfsplanung

10.3.2 Informations- und Öffentlichkeitsarbeit

Trotz vielerlei Informationskampagnen und schriftlicher Unterlagen, die u.a. auch vom Seniorenamt verteilt und ausgegeben werden, scheint eine große Mehrheit an älteren Menschen weder das Seniorenamt zu kennen, noch um seine Dienstleistungen zu wissen. Während sich die untersuchte jüngere Altersgruppe aktiv Informationen u.a. auch über Neue Medien beschafft, ist es für die Älteren der untersuchten Population nicht so selbstverständlich. Es müssten Kanäle und Optionen gefunden werden, diese Themen noch niedrighschwelliger zu lancieren und präventiv auch an jüngere Personengruppen zu gelangen. Eine bessere Vernetzung z. B. mit den Bildungsträgern, den Betreuungsvereinen, den Pfarrgemeinden, ambulanten Diensten und anderen Initiativen und Interessengruppen, die rund um das Wohnen im Alter angesiedelt sind, könnte angedacht werden. Dadurch könnten die jeweiligen Zielgruppen auch genauer definiert werden (Betroffene, Angehörige, Stakeholder, Fachkräfte). Denkbar ist auch, mehr Öffentlichkeitsarbeit zu leisten (vielleicht Beiträge auf TVA, ausführliche Artikel in der MZ, Informationsveranstaltungen, Ausstellungen, breitere Verteilung von Flyern etc.). Die Befragung enthielt weitere Anregungen, wie z. B. eine Seniorenbroschüre aufzulegen, Referenzen funktionierender Projekte zu nennen, einen Wohnungstausch aufzubauen, gründungswillige Senioren zu finden und zusammen zu bringen.

Beispiel: Nach wie vor hat eine seniorenrechtliche Ausstattung ein stark altertümliches und mit Pflegebedürftigkeit einhergehendes Image („Würden Sie sich ein solches Bad einbauen lassen? “) An dieser Stelle könnten Versuche gestartet werden, besonders gelungene Umbauten zu zeigen oder Branchen, wie z. B. die Badausstatter, Architekten, Handwerker dazu animiert werden, attraktive und ansprechende Umsetzungen stärker zu präsentieren. Selbst eine Prämierung von gelungenen Lösungen ist denkbar. Wieso nicht auch mit solchen Themen an die Öffentlichkeit treten und ein positives Marketing beginnen! Auch Umfang und Art von barrierefreien Wohnungssanierungsmaßnahmen des städtischen Wohnbaus könnten im oben genannten Sinne publik gemacht werden – und weniger, wie viel zu oft vertreten, als unausweichliche Defizitbeseitigungsmaßnahme. Damit würde die Kommune damit beginnen, die Schlüsselfunktion bei der Gestaltung einer bedarfsgerechten Wohn- und Infrastruktur zu übernehmen, die ihr als Gebietskörperschaft zukommt, die am nächsten zum Lebens- und Woh-

Informations-
und Öffentlich-
keitsarbeit

nort der Menschen ist (vgl. BMFSFJ 2008). Dass dafür sogar Beratungsleistungen, praktische und organisatorische Unterstützung der Wohnberatung in Anspruch genommen werden kann, ließe sich damit sehr positiv vermitteln – und damit auch die Wohnberatung bekannter werden lassen. Regensburg gehört zur Minderheit an Kommunen, die mit der Einrichtung einer solchen Beratungsstelle im Jahr 2002 bereits gezeigt hat, dass ihr die Verbesserung der normalen Wohnsituation älterer Menschen ein Anliegen ist.

10.3.3 Beratungsangebote

Nur ein geringer Prozentsatz an Menschen kommt in den Genuss der Beratung, wie sie im Rahmen der Wohnberatung durch das Seniorenamt geleistet wird. Sie ist, wie andere Beratungsstellen auch, zu wenig in der Bevölkerung bekannt. Jedoch steigt bei der jüngeren Kohorte die Bereitschaft, sich gegebenenfalls beraten zu lassen. Die unmittelbare Beratung der Klienten muss dringend ergänzt werden um Fachberatung, die sich an Initiatoren, Planende und Ausführende wendet (z. B. Bauberatung, Zusammenarbeit mit Regensburg inklusiv usw.).

Beratungsangebote

10.3.4 Verbesserung der Kooperation der Akteurinnen und Akteure

Die Wohnsituation wird von einer Fülle an Aspekten tangiert. Sie jetzt zu verbessern und für die künftigen Anforderungen zu präparieren, ist eine Querschnittaufgabe und bedeutet, dass die Akteure noch stärker zusammenwirken müssen (Handel, Handwerk, Wohnungswirtschaft, Pfarreien, Wohnungsbaugenossenschaften, Gesundheitshilfe, Initiativen, Seniorenbeirat usw.). Hier kann an das angeschlossen werden, was zur Verbesserung der Lebenszufriedenheit im Alter – ausgehend vom Seniorenamt als leitender Stelle bereits initiiert wurde.

Kooperation der Akteure

Die Beteiligten könnten zu Informationsveranstaltungen oder zum Erfahrungsaustausch zusammenkommen (z. B. mit Initiatoren von Modellprojekten oder Experten), oder Exkursionen (z. B. zur Besichtigung ausgezeichneter Projekte) unternehmen, sich von Best Practice Beispielen inspirieren lassen. Die kommunalen Vertreter der Senioren und Seniorinnen sind aufgefordert, sich auf dem Laufenden zu halten.

Eine weitere Anregung könnte darin bestehen, lokale Akteure dafür zu finden, ein AAL-Testgebäude zu erstellen, um die jüngeren Alten für die technisch möglichen Systeme zu gewinnen, auf diese Weise Herstellerinformationen und Funktionsweisen an den Objekten zu zeigen, die das

selbstständige Wohnen älter werdenden Menschen aufrecht erhalten.

10.3.5 Verbesserung der internen Kooperation in der Kommune

Altersangemessener Wohnraum verhindert, dass ältere Menschen vorzeitig und oft nur widerwillig ihre Wohnung verlassen müssen und in ein Altenheim oder Altenpflegeheim umsiedeln. Die Entwicklung eines bedarfsgerechten Wohnangebots ist deshalb auch monetär interessant, da der Kommune Sozialleistungen erspart bleiben. Deshalb ist es erforderlich, dass die innerstädtischen Ämter (Bau-, Senioren-, Stadtentwicklungs-, Sozial-, Gartenamt) und die kommunalen Eigenbetriebe sich miteinander austauschen, intern kooperieren.

Interne Kooperation

10.3.6 Stärkung der Mitwirkung der älteren Bürger und Bürgerinnen

Die existierenden Aktivitäten und Initiativen des Seniorenamts (z. B. Kleinreparaturdienst, Unterstützung beim Schreibkram, Computer@home, verschiedene andere Expertendienste) sowie die strukturierte Vernetzung von Hilfen in Stadtteilen über Regensburgs Nette Nachbarn sind gute Schnittschnellen, um weitere Aktivitäten anzudocken, auch Bedarf zu erkennen. Die Verbesserung der Lebensqualität von Menschen in ihren Wohnungen kann dadurch erreicht werden, sofern die Situation bekannt ist. Nach wie vor wenden sich hilfsbedürftige Menschen zumeist an das primäre soziale Netzwerk. Die Bereitschaft, sich Hilfe zu holen, wächst, aber auch die Notwendigkeit, wenn das primäre Netz ausdünn. Die Weiterführung und Differenzierung von zivilgesellschaftlicher Verantwortung durch die Senioren selbst und die quartiersnahe Verankerung von Initiativen braucht aber auch personelle Kapazitäten, die das Sozialmanagement betreiben. Insbesondere können die kommunalen Dienste und die zivilgesellschaftlichen Eigeninitiativen noch besser aufeinander abgestimmt werden. Denkbar wäre die Gründung eines Vereins, in dem sich alle Akteure zusammenschließen, die sich mit Themen rund um das Wohnen und das Wohnumfeld im Alter beschäftigen (evtl. quartiersbezogen, siehe Punkt 4.4). Ein Abgleich mit den Ergebnissen aus der Untersuchung der Teilhabeoptionen ist notwendig.

Stärkung des zivilgesellschaftlichen Engagements

10.3.7 Steuerung und Überprüfung

Gäbe es ein Dach, unter dem sich Träger von Hilfen, Initiativen, Anbieter von Hilfen, Kirchengemeinden, Sportverbände, Gesundheitsdienstleister

Steuerung der Aktivitäten

zusammenschließen, so könnten anhand von Kontakten zu den Personen, um die es geht, auch Bedarfslücken erkannt werden. Zudem wären die Akteure bekannt, so dass ein gewisses Maß an Qualität gesichert ist. Die Stadt könnte sich als Initiatorin erweisen.

Als qualitätssichernde Maßnahmen können die Schulung von Handwerksbetrieben in der Baubranche (DIN Normen), des Handels, der Banken und anderer Branchen für diese spezielle Zielgruppe angedacht werden, um Verständnis für die altersbedingten Veränderungen zu wecken („Wir sind ein Betrieb, der von der Stadt Regensburg für seine Seniorenfreundlichkeit ausgezeichnet wurde“, „Senioren willkommen“ u.ä.). Denkbar wäre auch, eine Art lokaler TÜV oder Dienstleistungstests, die durchgeführt werden, um zu zeigen, dass ältere Menschen nicht aus Unwissenheit betrogen werden.

10.4 Inhaltliche Handlungsfelder

10.4.1 Schaffung barrierefreier / barrierearmer öffentlicher Räume

Obwohl die Studie nicht unmittelbar auf die Barrierefreiheit von öffentlichen Räumen zielte, enthält sie eine Reihe von Anregungen, die im Rahmen der Zufriedenheit mit dem Wohnraum und der Wohnumgebung sowie in den Anregungen und Wünschen genannt wurden.

Besonders oft wurde eine entsprechende Infrastruktur angemerkt: dazu gehört die Anbindung an den öffentlichen Nahverkehr (Bushaltestellen) und eine bessere Taktung. Die Barrierefreiheit von öffentlichen Plätzen und Straßen ist ein weiterer Punkt (Bordsteinkanten, Kopfsteinpflaster ohne gepflasterte Fahrspuren, zu wenig breite Zugänge oder Treppenhäuser, in denen das Manövrieren mit einem Rollator nicht möglich ist, fehlende Fußgängerüberwege), aber auch zu enge bzw. fehlende Parkplätze. Genannt wurde ebenso, mehr Sitzbänke und öffentliche behindertengerechte Toiletten zu schaffen. Im Wohnumfeld werden fehlende Sicherheit, unzureichende Müllbeseitigung, Lärmbelästigung, unzureichender Winterdienst und ein nicht-soziales Verhalten älteren Menschen gegenüber angeführt.

Barrierefreie
öffentliche
Räume

10.4.2 Sicherung von Nahversorgungs- und Freizeitangeboten

Die Nahversorgung (Ärzte, Apotheke, Post, Einkaufsmöglichkeiten, Bürgerzentrum) wurden häufig als wichtig für das Wohnumfeld angeführt und deren Fehlen beklagt. Da Hol- und Bringdienste bzw. der Lieferser-

Nahverkehrs-
und Freizeitange-
bote

vice bisher nur von relativ wenigen in Anspruch genommen werden, kann über die Qualität hier nichts ausgesagt werden. Diejenigen, die ambulante Hilfen in Anspruch nehmen, konnten sehr realistische Aussagen tätigen. Die Akzeptanz solcher Dienste nimmt zu, wie die Studie zeigt. Die bereits vorhandenen Dienste des Seniorenamts zur Unterstützung der Bürger (Kleinreparaturdienst usw.) sind ein wichtiges Element. Eine Aufgabe der Stadt könnte sein, bauplanerische Schwerpunkte zu dafür setzen, wo sich Wirtschaftsunternehmen ansiedeln können. Ferner gilt zu prüfen, inwieweit sich „genossenschaftliche Läden“ oder „rollende Angebote“ realisieren lassen.

Die Freizeitangebote scheinen eine untergeordnete Rolle für die Zufriedenheit zu spielen. Das Wohnumfeld im Grünen mit einem Balkon oder Freisitz spielt eine weit größere Bedeutung. Genauere Angaben sind dieser Studie nicht zu entnehmen.

10.4.3 Verbesserung des Wohnens in der vertrauten Häuslichkeit

a) Wohnungsanpassung und Wohnberatung

Die Studie hat in verschiedener Hinsicht gezeigt, dass es bei der individuellen Anpassung des Wohnraums an altengerechte Bedürfnisse noch Bedarf gibt. Dies trifft sowohl bei denjenigen zu, die in ihrem Wohneigentum leben wie auch für diejenigen, die zur Miete leben.

Wohnungsanpassung und Wohnberatung

Bei den Regensburger Befragten ist der Wunsch, möglichst lange im häuslichen Umfeld bleiben zu wollen, sehr ausgeprägt. Insbesondere diejenigen, die mit ihrer Wohnung und Wohnumgebung sehr zufrieden sind, aber auch diejenigen, die weniger zufrieden sind und deren Wohnung noch nicht den Ansprüchen für ein Leben im Alter genügen, wollen bleiben. Während sich die Wohneigentümer, vor allem wenn sie die finanziellen Ressourcen haben, mit einer Anpassung an altersgerechte Bedürfnisse schon stärker auseinander gesetzt haben, zeigen sich die Mieter eher distanziert. Das Indiz, dass häufig erst dann die notwendigen kleineren bis mittleren bautechnischen Veränderungen vorgenommen werden, wenn keine andere Wahl mehr besteht, deutet daraufhin, dass älter werdende Menschen es scheuen, proaktiv zu werden. Beim Wohnraum fällt auf, dass es viele Barrieren gibt, die das Leben in der Wohnung im Alter erschweren (Stufen, Treppen, Enge, Schwellen, Bad, Schlafzimmer, Aufgänge, Aufzüge, Türen u.v.m.). Städtische Wohnungen und der soziale Wohnungsbau sollten bei Sanierungen unbedingt an die Altersadäquatheit angeglichen werden - offensichtlich gibt

es, der Umfrage zufolge, eine große Dringlichkeit.

Angesichts des bereits geäußerten umfangreichen Bedarfs und der erkannten, auch zukunftsgerichteten Bedürfnisse bzw. der bereits erfolgten Anpassungen ist die Wohnungsberatung noch recht gering in Anspruch genommen worden bzw. sind die entsprechenden Beratungsangebote kaum oder nicht bekannt. Da die Befragten großteils noch recht fit sind, ist damit zu rechnen, dass der Bedarf ansteigt. Um dem einzel-fallbezogenen Beratungsbedarf präventiv zuvor zu kommen, wäre die Installierung einer Bauberatung zum barrierearmen Bauen nötig. Die Wohnberatung müsste insgesamt ausgebaut, mit den gesamten Altenhilfeangeboten vernetzt und stärker bekannt gemacht werden.

Insbesondere für die einkommensschwächeren Bürgerinnen und Bürger, die sich besorgt zeigten, ihren Wohnraum überhaupt noch finanzieren zu können bzw. eine Anpassung an zukünftigen Bedarf vornehmen zu können, müsste die Stadt ein Konzept vorlegen, das den Verbleib in der eigenen Häuslichkeit unter altersangemessenen Bedingungen anvisiert. Die vorhandenen Engpässe an erschwinglichem Wohnraum werden auch die ältere Population betreffen. Insofern müsste die Kommune der Anwalt dieser Menschen sein, da nicht zu erwarten ist, dass private Investoren „billige Wohnungen“ bauen (Fachprogramm Wohnen II aus 2007). Die Stadt müsste jede Chance ergreifen, um über Finanzierungs- und Förderprogramme zu informieren und Fachberatung für Investoren und Investorengemeinschaften wie z. B. auch konsortiale Zusammenschlüsse, gründungswillige Senioren, Bauträger anbieten. Die im Fachprogramm Wohnen II genannten infrastrukturellen Erleichterungen, wie z. B. die Unterstützung von alternativen Wohnprojekten müssten forciert werden.

b) Niedrigschwellige Dienstleistungen für das Wohnen zu Hause

Wenngleich nur ein geringer Teil der Befragten bisher Hilfen in Anspruch nimmt und viele aus der befragten Personengruppe wechselseitig füreinander das sind (Paare, Kinder, Verwandte, Nachbarn), wird der Bedarf an Unterstützung mit zunehmendem Alter größer. Die Bereitschaft, soziale Dienste zu nutzen, wächst, und ist bei Frauen größer als bei Männern. Eine gewisse Abhängigkeit von der materiellen Ausstattung ist gegeben.

Niedrigschwellige Dienstleistungen und informelle Hilfen sind am besten im Quartier angesiedelt. Hier können soziale Konvois und das sozia-

Niedrigschwellige Dienstleistungen für das Wohnen zu Hause

le Eingebundensein genutzt werden, insbesondere bei den informellen Hilfen, hat sich doch gezeigt, dass eine langjährige Verwurzelung in den Stadtgebieten vorhanden ist.

Aufbauend auf den bereits etablierten (bekannten) Unterstützungskreisen (die u.a. bei der Teilhabe erhoben werden), ist zu überprüfen, ob die freien Kapazitäten williger Helfer noch besser ausgeschöpft werden könnten oder ob noch Potenziale brach liegen.

Hier kann die Tatsache dienlich sein, dass Menschen eher bereit sind, sich sozial zu engagieren, wenn sie unmittelbar sehen, wofür sie es tun und dass es denjenigen zu Gute kommt, die im gleichen Umfeld wohnen. Örtlich tätige ambulante Pflegedienste und andere Kreise, die nah an den Klienten sind (z. B. auch Wohnungsbaugesellschaften), könnten Bedarfe ausfindig machen.

Zu berücksichtigen ist, dass freiwillig Engagierte auch angeleitet und anerkannt werden wollen. Die Kontinuität in der Versorgung muss gewährleistet sein.

Vor dem Hintergrund, dass in Regensburg viele junge Menschen leben und Wohnraum knapp ist, könnte auch der Ansatz Wohnen für Hilfe neu konzeptioniert werden. Die Kooperation mit dem Studentenwerk, dem Seniorenamt/ der Kommune müsste hier fest installiert werden und eine Art Case Management müsste vorhanden sein.

c) Förderung des Ausbaus selbständiger und selbst organisierter Wohnformen

Wegen der unklaren und nicht geschützten Begriffe für verschiedene Wohnmodelle im Alter bestehen zum einen ein Informationsdefizit und zum anderen eine Verunsicherung bei den Regensburger Senioren, welches auch zum Ausdruck gebracht wird.

Ein erster Schritt müsste sein, die in Regensburg vorhandenen selbständigen und selbstorganisierten Wohnformen systematisch zu erfassen (für die hier fokussierte Altersgruppe und für noch ältere Menschen) und mit den entsprechenden Gruppen in Kontakt zu treten.

Die in dieser Studie Befragten lassen eine Bereitschaft erkennen, im Fall eines gesundheitlichen Erfordernisses eine andere Wohnform in Betracht zu ziehen, wobei in der Regel an ein Altenheim oder Altenpflegeheim, teilweise an betreutes Wohnen gedacht wird. Diese Personengruppe sieht diese Alternative eher als ultimative Lösung an. Einige verbinden damit auch ihre Ängste (hauptsächlich vor dem Verlust der

Selbstständige
und selbst
organisierte
Wohnformen

Selbstständigkeit) – z. T. aufgrund von negativen Erfahrungen. Die vielen positiven Veränderungen, die es in Einrichtungen gibt, scheinen bei der Bevölkerung zu wenig bekannt zu sein.

Bei den Befragten ist das Wohnen mit Kindern zusammen als Wunsch sehr gering vorhanden. Dagegen besteht eine Bereitschaft (und selbst bei jenen, die ein Mehrgenerationenwohnen nicht favorisieren), sich mit intergenerationellen Wohnformen und - stärker bei Frauen ausgeprägt - mit altershomogenem Wohnen (Hausgemeinschaften, generationenübergreifende Projekte, gemeinschaftliche Wohnprojekte) auseinander zu setzen. Sogar ganz individuelle Vorschläge, wie z. B. das gemeinsame Wohnen von behinderten und nicht-behinderten Menschen, gemeinsames Wohnen auf einem Bauernhof, SOS-Kinderdorf ähnliche Modelle, wurden angeführt. Diese Kreativität könnte aufgegriffen werden, um auch ganz neue Wohnkonzepte zu verfolgen wie z. B. das Wohnen in einer Gastfamilie/Pflegefamilie. Zudem könnten Erfahrungen systematisch eruiert und ausgewertet werden, wie z. B. das Wohnen gegen Hilfe. Trotz punktueller Aktivitäten, die es immer wieder gibt, stellt sich ein Bedarf an Informationen zu gängigen und alternativen Wohnmodellen dar, den es zu aufzugreifen und zu decken gilt. Einmalige Aktionen greifen hier zu kurz, denn die Vorlaufzeiten zur Schaffung alternativer Wohnmodelle werden im Durchschnitt auf mindestens drei Jahre beziffert. Hier böte sich die Option, dass die Stadt Unterstützung bietet, einzelne Interessensgruppen zu identifizieren, zu begleiten und zu beraten.

d) Unterstützung alternativer Wohnformen für Pflegebedürftige und Demenzkranke

Die Ausführungen zu den alternativen Wohnformen können teilweise auch unter Einbezug von dementiell Erkrankten stattfinden. In der Studie wurde das Thema Demenz in erster Linie in den offenen Fragen angesprochen. Zum Ausdruck kam die Unterversorgung an alternativen Wohnformen für dementiell Erkrankte und die Unterstützung deren pflegender Angehöriger. Da Pflegebedürftigkeit nicht explizit abgefragt wurde, und der Fragebogen das Thema Demenz ausklammerte, wird auf den Pflegebedarfsplan verwiesen.

Nichtsdestotrotz sei ein Hinweis auf alternative Wohnmodelle, die sich im europäischen Ausland bereits bewährt haben, exemplarisch hingewiesen (das Demenzdorf Hogewey in den Niederlanden, siehe z. B. <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/demenzdorf-hogewey->

Alternative
Wohnformen
für Pflegebe-
dürftige und
Demenzranke

10.4.4 Förderung von Quartierskonzepten

Die Studie hat gezeigt, wie stark verwurzelt die Senioren und Seniorinnen in ihren Quartieren sind – mit einigen regionalen Ausnahmen und Besonderheiten in Bezug auf den Familienstand, die finanzielle Lage und das Gebundensein an Wohneigentum. Das Vertrautsein mit den örtlichen Gegebenheiten ist ein Sicherheitsfaktor und wird Veränderungen vorgezogen – selbst dann, wenn die Wohnung und das Wohnumfeld nicht den idealen Vorstellungen entsprechen. Der starke Quartiersbezug wird untermauert von dem relativ hohen Anteil an Haus- und Wohneigentümern, der in Regensburg vorhanden ist.

Entsprechend wichtig sind quartiersnahe Angebote, da ja die meisten Befragten zu Hause oder im Stadtviertel wohnen bleiben wollen. Ein ausreichendes Angebot an Wohn-, Betreuungs-, Einkaufs- und gesundheitsdienstliche Versorgungsmöglichkeiten vor Ort stellt sicher, dass die Bewohner in ihrer Umgebung bleiben können. Entsprechend wichtig wären hier Stadtteilanalysen und daraus zu ziehende Schlüsse, um Ideen zu kreieren, wie Lücken geschlossen werden können, z. B. durch ehrenamtlich oder kommerzielle Hol- und Bringdienste, durch Nachbarschaftshilfen, durch Anreize zur Ansiedlung von Geschäften, durch bürgerschaftliche Initiativen (rollende Supermärkte usw.) und zivilgesellschaftliches Engagement, um auch die kulturelle Teilhabe der Bürger und Bürgerinnen zu sichern (in Zusammenarbeit z. B. mit Kulturvereinen, mit Büchereien u.a.m.).

Ein quartiersbezogener Zusammenschluss aller Akteure wäre denkbar, wobei es ohne eine koordinierende Stelle nicht gehen wird.

Quartiersnahe Angebote

10.5 Besondere Zielgruppenbetrachtungen

Im Folgenden wird der Versuch unternommen, die Einteilung der Body&Mind Typen in den Sinus-Milieus, die sich in der Studie erkennen lassen, mit der Typologisierung nach Entscheidungssituationen zu kombinieren. Evtl. lassen sich daraus Hinweise auf weitere zielgruppenspezifische Strategien ziehen.

Zielgruppenspezifische Betrachtung

	Old Ager
Beschreibung	<ul style="list-style-type: none">• Stark von traditionellen Normen und Werten geprägt

	<ul style="list-style-type: none"> • Heimatverbunden • Wunsch nach Stabilität, Schutz, Harmonie • Vertraute Gemeinschaft • Jetzt noch starke Gruppe der über 50-jährigen, aber rückläufig • Eher niedrige Einkommensklassen und Bildungsabschlüsse • Möglichst lange in der Wohnung und im Wohnumfeld bleiben wollen • Weniger Kompetenz in der eigenständigen Recherche • Sehr großes Sicherheitsbedürfnis • Präferenz für Seniorenwohnanlage
Typologie	So lange wie möglich zu Hause bleiben in Verbindung mit Wohnsituation ändern, weil es nicht mehr anders geht
Wohnort	Eher Stadtnorden, Stadtosten
Einstellung zu AAL	Wenig technikaffin, Bedienungängste; max. auf einfache Formen reduzierbar
Wohnsituation	Wohnsituation noch nicht, wie im Alter vorstellbar, wenig Ideen für Handlungsspielraum und finanzielle Möglichkeiten vorhanden; Mentalität: schicksalhaft Abwarten, was kommt – wenig Vertrauen in die Selbstwirksamkeit Viele Barrieren vorhanden; große Unzufriedenheit mit der Wohnsituation und mit dem Wohnumfeld; eher schlechter baulicher Zustand des Wohnraums
Wohndauer	Überwiegend jahrzehntelange Wohndauer in gemietetem Wohnraum in einer Region
Aufenthaltszeit	Kurze Aufenthaltszeiten außerhalb der Wohnung, Bezug zum Wohnviertel ausgeprägt
Unterstützungsangebote	Vorhanden, werden genutzt, wenn ultimativ erforderlich und finanzierbar
Wohnwünsche	Kaum Gedanken gemacht, kaum etwas bekannt, außer Pflegeheim und ambulanter Pflegedienst; Keine Ressourcen zur Verwirklichung
Informations-	Sehr geringer Informationsstand

stand	
Folgen	Systematisch angelegte und „aufsuchende“ Information und Beratung zur Wohnraumanpassung bzw. zur Erhebung des Bedarfs an altersangemessenen Vorkehrungen an und in der Wohnung ist notwendig; Schaffung eines quartiersbezogenen Netzwerks aus formellen und informellen Hilfsangeboten; Installation eines Case Managements im Quartier

	Best Ager
Beschreibung	<ul style="list-style-type: none"> • Alter als Chance und Freiheit • Selbstbewusst, wählerisch, qualitätsorientiert • Zweitgrößte Gruppe der über 50-jährigen mit Tendenz zur Steigerung • Eher gehobene Einkommen und höhere Bildungsabschlüsse • Hohe Bereitschaft, in das Wohnen Geld zu investieren • Anspruchsvoll, was die Wohnungswahl anbelangt • Internet hilft beim Überblick über Wohnungsmarkt • Möglichst lange in der Wohnung und im Wohnumfeld bleiben wollen • Kaum Affinität zu Wohnanlage und -gemeinschaft
Typologie	So lange wie möglich zu Hause bleiben in Verbindung mit Wohnsituation selbst verändern
Wohnort	Eher Stadtsüden, Stadtwesten
Einstellung zu AAL	Vorhandensein einer gewissen Affinität, Offenheit für Neues vorhanden, Investition in eigenen Wohnraum als Anreiz
Wohnsituation	Wohnsituation weitgehend so, wie im Alter vorstellbar, z.T. bereits Veränderungen vorgenommen, z.T. noch sehr selbständig; Handlungsspielraum und finanzielle Möglichkeiten gegeben; Mentalität: Vorsorgen (Verändern der Situation)

	bzw. Anpassungen durchführen), viel Vertrauen in die Selbstwirksamkeit Weitgehend Barrierearmut vorhanden Starke Zufriedenheit mit Wohnraum und Wohnumfeld Guter baulicher Zustand des Wohnraums
Wohndauer	Überwiegend jahrzehntelange Wohndauer in eigenem Wohnraum in einer Region; Bezug zur Wohngegend ausgeprägt
Aufenthaltszeit	Längere Aufenthaltszeiten außerhalb der Wohnung vorhanden / je nach Mobilität
Unterstützungsangebote	Vorhanden; werden genutzt, wenn erforderlich
Wohnwünsche	Bereitschaft, sich auseinander zu setzen; Wünsche z.T. erfüllt oder erfüllbar; Ressourcen zur Realisierung vorhanden
Informationsstand	Informationsstand etwas ausgeprägt
Folgen	Offenheit für nötige Veränderungen an der Wohnung und im Wohnumfeld sind vorhanden; proaktives Handeln, d.h. ein quartiersbezogenes Informations- und Beratungssystem könnte aufgebaut werden; Veränderungen werden angenommen zur Sicherstellung des Verbleibs in der Wohnung und im Wohnumfeld; Unterstützungsleistungen durch haushaltsnahe Dienste, ambulante Pflegedienste und andere Initiativen sind – je nach individuellen Vorlieben – sind vermittelbar; Qualität, Zuverlässigkeit, Seriosität spielen eine große Rolle

	Old Kids
Beschreibung	<ul style="list-style-type: none"> • Moderne Vertreter zukünftiger Alter • Suche nach Abwechslung und Unterhaltung, Experimentierfreude • Erlebnisorientierung, auch im höheren Alter • Kleinste Gruppe der über 50-jährigen mit Tendenz zur Steigerung • Eher niedrigere Einkommen, sehr gemischte

	<p>Bildungsabschlüsse</p> <ul style="list-style-type: none"> • Materielles spielt keine so große Rolle • Geringe Ausgabebereitschaft, niedrige Anspruchshaltung • Internet hilft beim Überblick über Wohnungsmarkt • Flexibilität hinsichtlich der Wohnform und des Wohnortes • Präferenz für Seniorenwohngemeinschaften
Typologie	Wohnsituation selbst verändern und Wunsch nach mehr Gemeinschaft
Wohnort	Eher Stadtmitte
Einstellung zu AAL	Pragmatische Herangehensweise, nicht abgeneigt, Experimentierfreude hilft beim Kontakt
Wohnsituation	<p>Wohnsituation teilweise, wie im Alter vorstellbar, liberale Einstellung lässt Alternativen zu; Umzug in eine andere Wohnform bei Attraktivität gegeben (Wohngemeinschaften, Mehrgenerationenwohnen, sofern erschwinglich);</p> <p>Viele Barrieren sind vorhanden; mittlere Zufriedenheit mit Wohnraum und Wohnumfeld gegeben (es gibt Vor- und Nachteile)</p> <p>Altbauten, baulicher Zustand je nach Renovierungsstand, eher mittelmäßig</p>
Wohndauer	Überwiegend kürzere Wohndauer in einem Mietobjekt; Bezug zum Viertel weniger ausgeprägt
Aufenthaltsdauer	Ausgedehntere Aufenthaltszeiten, sofern Mobilität gegeben
Unterstützungsangebote	Weniger familiär vorhanden; werden genutzt, wenn angezeigt
Wohnwünsche	hohe Bereitschaft, sich auseinander zu setzen; kreative Ideen sind erlaubt; Ressourcen zur Realisierung spielen untergeordnete Rolle – Bereitschaft zum Mitmachen gegeben
Informationsstand	Informationsstand aus eigenem Interesse vorhanden
Folgen	Offenheit für alternative Wohnformen aufgreifen und kanalisieren, insbesondere für gemeinschaftli-

	ches Wohnen; Veränderungsbereitschaft unterstützen und einer realisierbaren Form zuführen; klassische ambulante Dienste ergänzend nutzen
--	--

Quellenverzeichnis

Bayerisches Landesamt für Statistik und Datenverarbeitung (Hrsg.) (2011): Beiträge zur Statistik Bayerns. Regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung für Bayern bis 2030. Demografisches Profil für die Kreisfreie Stadt Regensburg. Heft 543. München. Online abrufbar unter: www.statistik.bayern.de

Bertelsmann Stiftung (2012a): Demographiebericht Regensburg. In: www.wegweiser-kommune.de > Daten & Prognosen > Kommunale Berichte > Regensburg > Demographiebericht > Download pdf (Stand: 12.10.2012)

Bertelsmann Stiftung (2012b): Typ 2: Sozial heterogene Zentren der Wissensgesellschaft. In: www.wegweiser-kommune.de > Demografischer Wandel > Demographietypen > Regensburg > Handlungsansätze > Download pdf (Stand: 12.10.2012)

Blonski, Harald (1997): Vorwort. In: Blonski, Harald (Hrsg.): Wohnformen im Alter. Ein Praxisberater für die Altenhilfe. Weinheim, Basel: Beltz

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (Hrsg.) (2008): AAL. Altersgerechte Assistenzsysteme für ein gesundes und unabhängiges Leben (Faltblatt). Bonn, Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (1998): Zweiter Altenbericht. Wohnen im Alter. Bonn

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2005): Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Potenziale des Alters in Wirtschaft und Gesellschaft. Der Beitrag älterer Menschen zum Zusammenhalt der Generationen. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2008): Wohnen im Alter. Bewährte Wege – Neue Herausforderungen. Ein Handlungsleitfaden für Kommunen. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010a): Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Altersbilder in der Gesellschaft. Bericht der Sachverständigenkommission. Berlin

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.) (2010b): Auf der Suche nach der passenden Wohn- und Betreuungsform. Ein Wegweiser für ältere Menschen. Berlin

Fachinger, Uwe/ Koch, Hellen (2012): Ökonomische Potenziale altersgerechter Assistenzsysteme. Ergebnisse der „Studie zu Ökonomischen Potenzialen und neuartigen Geschäftsmodellen im Bereich Altersgerechte Assistenzsysteme“. In: partner.vde.com/BMBF-AAL > Publikationen > Studien > Eigene Studien (Stand 01.12.12)

Flade, Antje (1987): Wohnen psychologisch betrachtet. Bern: Huber

Flade, Antje (1997): Wohnen im Alter aus psychologischer Sicht. In: Blonski, Harald (Hrsg.): Wohnformen im Alter. Ein Praxisberater für die Altenhilfe. Weinheim, Basel: Beltz

- Grymer, Herbert/ Köster, Dietmar/ Krauss, Melanie u. a.** (2008): Altengerechte Stadt – Das Handbuch. Partizipation älterer Menschen als Chance für die Städte. 2. Auflage. Landes-seniorenvertretung Nordrhein-Westfalen e. V.
- Hartmann, Peter** (1990): Wie repräsentativ sind Bevölkerungsumfragen? Ein Vergleich des Allbus und des Mikrozensus. In: Zuma-Nachrichten. Heft 26/1990. S. 7–30
- Heinze, Rolf G./ Eichener, Volker/ Naegele, Gerhard u. a.** (1997): Neue Wohnung auch im Alter. Folgerungen aus dem demographischen Wandel für Wohnungspolitik und Wohnungswirtschaft. Darmstadt: Schader Stiftung
- Herschbach, Peter** (2001): Das „Zufriedenheitsparadox“ in der Lebensqualitätsforschung. In: Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie (PPmP). Ausgabe 52, Heft 3-4/2002. S. 141 - 150
- Höpflinger, François** (2006): Age Report 2004. Traditionelles und neues Wohnen im Alter. Zürich: Seismo
- Höpflinger, François** (2008): Die zweite Lebenshälfte – Lebensperiode im Wandel. In: Huber, Andreas (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser. S. 31 - 42
- Höpflinger, François** (2009): Age Report 2009. Einblicke und Ausblicke zum Wohnen im Alter. Zürich, Genf: Seismo
- Höpflinger, François** (o. J.): Alter, Kohorte und Periode - Grundsätze und Problematik einer Kohortenanalyse. In: www.hoepflinger.com > Umfragemethoden (Stand: 18.10.2012)
- Huber, Andreas** (2008): Der Wohnungsmarkt im Spannungsfeld von Demographie und Lebensphasen. In: Huber, Andreas (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser. S. 47 – 63
- Huning, Sandra** (2000): Technik und Wohnen im Alter in internationaler Perspektive. In: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Technik und Wohnen im Alter. Dokumentation eines internationalen Wettbewerbes der Wüstenrot Stiftung. Ludwigsburg. S. 91 – 143
- Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE)** (Hrsg.) (2012): Das Dritte und vierte Lebensalter in der Kirche groß schreiben! Eine Positionierung des KBE aus Anlass aktueller gesellschaftlicher Debatten und des 6. Altenberichtes der Bundesregierung. In: [www.kbe-bonn.de/fileadmin/Redaktion/PDF/Dokumente_zu_EB/ KBE_ ALTENBILDUNG_A5_2012_05_31_final.pdf](http://www.kbe-bonn.de/fileadmin/Redaktion/PDF/Dokumente_zu_EB/KBE_ALTENBILDUNG_A5_2012_05_31_final.pdf) (Stand: 13.12.2012)
- Klingenberger, Hubert** (1992): Ganzheitliche Geragogik. Ansatz und Thematik einer Disziplin zwischen Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung. Bad Heilbrunn: Klinghardt
- König, Roland** (2012): Leitfaden barrierefreier Wohnungsbau. Von der Theorie zur Praxis. 3. Auflage. Stuttgart: Fraunhofer IRB
- Kremer-Preiß, Ursula/ Stolarz, Holger** (2003): Neue Wohnkonzepte für das Alter und praktische Erfahrungen bei der Umsetzung. Eine Bestandsanalyse. Zwischenbericht im Rahmen des Projektes „Leben und Wohnen im Alter“ der Bertelsmann Stiftung und des Kuratoriums Deutsche Altershilfe. Köln: Druckhaus Süd

Kruse, Andreas (2001): Differenzierung des Alters. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hrsg.): Das Altern der Gesellschaft als globale Herausforderung – Deutsche Impulse. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer. S. 23 - 82

Lorenz, Peter (1994): Planen und Bauen für das Alter. Wohnen im dritten Lebensabschnitt. Leinfelden-Echterdingen: Alexander Koch

Madörin, Ernst jun. (1985). Wohnformen im Alter. Bern, Stuttgart: Haupt

Meyer, Sibylle/ Mollenkopf, Heidrun (2010): AAL in der alternden Gesellschaft. Anforderungen, Akzeptanz und Perspektiven. Berlin, Offenbach: VDE

Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.) (2008): Wie wollen wir künftig leben? Expertise zu Lebensstilen, Interessenlagen und Wohnbedürfnissen älterer Menschen. Dortmund

Mollenkopf, Heidrun (2011): Braucht AAL einen anderen Namen? In: das AALmagazin. Informationen zu intelligenten Assistenzsystemen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. In: das AALmagazin. Informationen zu intelligenten Assistenzsystemen für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Heft 1/2011

Narten, Renate (2004): Wohnen im Alter. Bausteine für die Wohnungswirtschaft. Hannover: vdw

Niederfranke, Annette/ Schmitz-Scherzer, Reinhard/ Filipp, Sigrun-Heide (1999): Die Farben des Herbstes. Die vielen Gesichter des Alters heute. In: Niederfranke, Annette/ Naegele, Gerhard/ Frahm, Eckart (Hrsg.): Funkkolleg Altern. Band 1: Die vielen Gesichter des Alterns. Seiten 11 – 50. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag

Obermüller, Martin/ Helfert, Marlene (2011): Neue Formen des Wohnens und Zusammenlebens im Alter. Eine Übersicht. Saarbrücken: Südwestdeutscher Verlag für Hochschulschriften

Podding, Benjamin (2006): Die „Neuen Alten“ im Wohnungsmarkt – Aktuelle Forschungsergebnisse über eine stark wachsende Zielgruppe. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung. Zeitschrift des vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e. V.. Heft 3/2006. S. 211-217

Regierung der Oberpfalz (o. J.): Demografischer Wandel in der Oberpfalz. Bevölkerungsprognose: Stadt Regensburg. In: www.regierung.oberpfalz.bayern.de > Demografischer Wandel in der Oberpfalz > Stadt Regensburg (Stand: 12.10.2012)

Robert Bosch Stiftung (o. J.): Altersbilder in anderen Kulturen. In: www.bosch-stiftung.de > Die Programmbereiche > Gesundheit und Wissenschaft > Leben im Alter > Altersbild > Altersbilder in anderen Kulturen (Stand: 30.11.2012)

Saup, Winfried (1993): Alter und Umwelt. Eine Einführung in die Ökologische Gerontologie. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer

Schenk, Herrad (2008): Abenteuer Altern: Vom Älterwerden und Jungbleiben. In: Huber, Andreas (Hrsg.): Neues Wohnen in der zweiten Lebenshälfte. Basel, Boston, Berlin: Birkhäuser. S. 15-26

- Schubert, Klaus/ Klein, Martina** (2011): Das Politiklexikon. 5. Auflage. Bonn: Dietz
- Schweitzer von, Rosemarie** (1996): Lebenslagen der Generationen in den alten und neuen Bundesländern. Zur Verschiedenheit der Wohnbedürfnisse. In: Deutsches Zentrum für Altersfragen (Hrsg.): Wohnbedürfnisse, Zeitverwendung und soziale Netzwerke älterer Menschen. Expertisenband 1 zum Zweiten Altenbericht der Bundesregierung. Frankfurt am Main, New York: Campus. S. 11 - 50
- Stadt Regensburg** (Hrsg.) (2007): Regensburg plant und baut. Ausgabe 13: Haushalts- und Wohnungsstruktur 2005.
- Stadt Regensburg** (Hrsg.) (2011): Statistisches Jahrbuch. Ausgabe 2011. Regensburg
- Statistisches Bundesamt** (Hrsg.) (2006): Bevölkerung Deutschlands bis 2050. 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Presseexemplar. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Statistisches Bundesamt** (Hrsg.) (2009): Bevölkerung Deutschlands bis 2060. 12. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 18. November 2009 in Berlin. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Staudinger, Ursula M.** (2000): Viele Gründe sprechen dagegen, und trotzdem geht es vielen Menschen gut: Das Paradox des subjektiven Wohlbefindens. In: Psychologische Rundschau. Ausgabe 51, Heft 4/2000. S. 185 – 197
- Strese, Hartmut/ Deidel, Uwe/ Knappe, Thorsten u. a.** (2010): Smart Home in Deutschland. Untersuchung im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung zum Programm Next Generation Media (NGM) des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie. Berlin: Institut für Innovation und Technik
- Tesch-Römer, Clemens/ Wurm, Susanne** (2006): Veränderung des subjektiven Wohlbefindens in der zweiten Lebenshälfte. In: Tesch-Römer, Clemens/ Engstler, Heribert/ Wurm, Susanne (Hrsg.): Altwerden in Deutschland. Sozialer Wandel und individuelle Entwicklung in der zweiten Lebenshälfte. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. Seiten 385 - 446
- Tews, Hans Peter** (2005): Wohnen und Versorgung im Alter im historischen Wandel. In: Wüstenrot Stiftung (Hrsg.): Wohnen im Alter. Stuttgart, Zürich: Karl Krämer. S. 15 – 39
- Verband der Elektrotechnik Elektronik Informationstechnik (VDE)** (Hrsg.) (2008): VDE-Positionspapier: Intelligente Assistenz-Systeme im Dienst für eine reife Gesellschaft. Online abrufbar unter: www.vde.com > Institut > Studien + Positionen > VDE Positionspapiere > Medizintechnik
- Verband der Elektrotechnik Elektronik Informationstechnik (VDE)** (Hrsg.) (2012): Die deutsche Normierungs-Roadmap AAL (=Ambient Assisted Living). In: www.dke.de > AAL Normierungs-Roadmap
- Weltzien, Dörte** (2004): Neue Konzeptionen für das Wohnen im Alter. Handlungsspielräume und Wirkungsgefüge. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag
- Wilde, David Patrick/ Franke, Anette** (2008): Die „silberne“ Zukunft gestalten. Handlungsoptionen im demografischen Wandel am Beispiel innovativer Wohnformen für ältere Menschen. 2. Auflage. Taunusstein: Driesen

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Bevölkerungsvorausberechnung der 65-Jährigen und Älteren	8
Abb. 2: Body&Mind-Typen in den Sinus-Milieus	18
Abb. 3: Ablauf der Erhebung	35
Abb. 4: Screenshot des Programms mit geöffneter Eingabemaske	38
Abb. 5: Ausschöpfungsquote der Erhebung	43
Abb. 6: Geschlechterverteilung in Prozent.....	44
Abb. 7: Altersverteilung in Prozent.....	45
Abb. 8: Familienstand in Prozent	46
Abb. 9: Wohnortverteilung in Prozent.....	47
Abb. 10: Einleitungsfrage	49
Abb. 11: Wohndauer.....	51
Abb. 12: Haushaltszusammensetzung.....	52
Abb. 13: Haushaltsgröße	54
Abb. 14: Wohnverhältnis.....	55
Abb. 15: Aufenthaltszeit innerhalb des Wohnraumes gesamt, nach Geschlecht und Alter	57
Abb. 16: Barrierefreiheit des Wohnraumes.....	58
Abb. 17: Schwierigkeiten in der derzeitigen Wohnsituation	60
Abb. 18: Zufriedenheit mit der Wohnsituation	61
Abb. 19: Negative Kriterien der Wohnung/ des Hauses.....	64
Abb. 20: Negative Kriterien des Wohnumfelds.....	66
Abb. 21: Positive Kriterien der Wohnung/ des Hauses	68
Abb. 22: Positive Kriterien des Wohnumfelds.....	69
Abb. 23: Genutzte Unterstützungsangebote	71
Abb. 24: Unterstützungsleistende Personen.....	72
Abb. 25: Unterstützungsbereiche	74
Abb. 26: Unterstützungsnotwendigkeit.....	76
Abb. 27: Häufigkeit der Unterstützungsleistungen	77
Abb. 28: Auseinandersetzung mit dem Thema "Wohnen im Alter"	78
Abb. 29: Bewertung der verschiedenen Wohnformen.....	80
Abb. 30: Finanzielle Situation	84

Abb. 31: Bedeutung des Stadtviertels.....	87
Abb. 32: Potenzielle Unterstützungsangebote im Bedarfsfall.....	88
Abb. 33: Informationsstand zum Thema "Wohnen im Alter"	90
Abb. 34: Kenntnisse zur Informationsbeschaffung.....	92
Abb. 35: Bekanntheit der Angebote des Seniorenamts.....	93
Abb. 36: Nutzung der Angebote des Seniorenamts	94
Abb. 37: Ansprechpartner bei Beratungsbedarf	95
Abb. 38: Bekanntheit moderner technischer Hilfen	97

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Struktur der Stichprobe nach Geschlecht.....	44
Tabelle 2: Struktur der Stichprobe nach Alter.....	45
Tabelle 3: Struktur der Stichprobe nach Wohnort.....	48
Tabelle 4: Genutzte Unterstützungsangebote	71

Anhang

Anhang 1: Zeitplan der Befragung

Anhang 2: Erschienene Pressemitteilungen

Anhang 3: Anschreiben zur Befragung

Anhang 4: Fragebogen

Anhang 1: Zeitplan der Befragung

20. Februar 2012	Erstes Gespräch zwischen allen Beteiligten. Beschluss, den Themenbereich „Wohnen zu Hause“ des Seniorenpolitischen Gesamtkonzeptes der Stadt Regensburg zu bearbeiten, jedoch unter Vorbehalt, dass dies seitens der Amtsleitung genehmigt wird
20. Februar – 16. Mai 2012	Einarbeitung in das Thema „Wohnen im Alter“ Literaturrecherche
12. April 2012	Genehmigung seitens des Seniorenamtes, die Befragung im Rahmen des Seniorenpolitischen Gesamtkonzeptes durchzuführen
16. Mai 2012	Zweites Gespräch zwischen den Beteiligten. Beschluss, dass von der Verfasserin eine schriftliche Befragung zum Thema „Wohnen im Alter“ durchgeführt wird.
16. Mai – 06. Juni 2012	Fragebogenerstellung
06. Juni – 10. Juni 2012	Erster Pretest
14. Juni – 17. Juni 2012	Zweiter Pretest
Mitte Juni 2012	Ziehung der Zufallsstichprobe
21. Juni 2012	Probedruck
22. Juni 2012	Druck
25. Juni 2012	Einkuvertierung
26. Juni 2012	Versand
27. Juni 2012	Erscheinen der ersten Pressemitteilung
28. Juni – 08. August 2012	Rücklaufzeitraum
16. Juli – 08. August 2012	Dateneingabe in SPSS; Kontrolle der eingegebenen Werte
20. August 2012	Erscheinen der zweiten Pressemitteilung
09. August – 10. Oktober 2012	Schriftliche Auswertung der Daten Kontrolle der angegebenen Daten

Wohnen im Alter: Umfrage bekommt großes Echo

STADTENTWICKLUNG Amt verschickte 2600 Fragebögen – gut 40 Prozent kamen ausgefüllt zurück / Jetzt startet Auswertung

REGENSBURG. Wie wohnen die Senioren in Regensburg und wie wollen sie wohnen? Das Seniorenamt und das Amt für Stadtentwicklung, Abteilung Statistik, wollen es genau wissen. Deswegen verschickten sie Anfang Juli 2600 Fragebögen an Regensburger zwischen 60 und 79 Jahren; das sind rund zehn Prozent der Altersgruppe. Die Frist für den Rücklauf endete am 31.

Juli. Bürgermeister Joachim Wolbergs dankte allen Senioren, die die Fragebögen ausgefüllt haben. Er wertete die Aktion als vollen Erfolg: „Rund 42 Prozent der Fragebögen kamen zurück. Das ist eine außergewöhnlich hohe Quote. Das zeigt, wie sehr das Thema den Betroffenen auf den Nägeln brennt.“ Auch Horst Engl vom Amt für Stadtentwicklung ist mit dem

Rücklauf sehr zufrieden. „Die Quote lässt einen sehr guten Blick auf den Zustand der Wohnsituation und die Wünsche der Senioren zu; sie ist mehr als repräsentativ.“ 34 Fragen sollten und Senioren beantworten, zum Beispiel: Wie lange sie schon in ihrer Wohnung leben, wie behinderten- oder seniorengerecht die Wohnung ist und wie Wohnformen

bewertet werden – vom allein zu Hause wohnen über die WG bis zum Altenheim. Jetzt geht's an die Auswertung der Fragebögen. Verantwortlich dafür ist Monika Schmidmeier, die an der Hochschule Regensburg Soziale Arbeit (früher: Sozialpädagogik) studiert. Sie führte die Umfrage im Rahmen ihrer Bachelor-Arbeit zum Thema „Wohnen im Alter“ durch.

Besser wohnen im Alter

Seit heute werden die Senioren über ihre Bedürfnisse befragt

Um auf die Herausforderungen des demografischen Wandels auch in der Stadt Regensburg zu reagieren, ist es notwendig und sinnvoll, die Wünsche der betroffenen Bürgerinnen und Bürger in die Planungen mit einzubeziehen.

Deshalb führt die Stadt ab sofort eine Befragung zum Thema „Wohnen im Alter in Regensburg“ durch. Nur wenn klar werde, wie die derzeitige Wohnsituation der älteren Mitmenschen aussehe und welche Wohnwünsche sie hätten, könnten passende Konzepte erarbeitet werden, die zu einer hohen Lebensqualität beitragen.

Für die Umfrage werden 2.500 Regensburger Senioren

im Alter von 60 bis 79 Jahren per Zufallsverfahren ermittelt. Die ausgewählten Bürgerinnen und Bürger bekommen seit heute, 27. Juni, ein Anschreiben und einen Fragebogen per Post zugesandt. Alle Personen, die einen Fragebogen erhalten, werden gebeten, diesen auszufüllen und bis spätestens 31. Juli zurückzuschicken.

Auswertung der Daten erfolgt anonymisiert

Die Auswertung der Daten erfolgt selbstverständlich anonym. Die Ergebnisse der Befragung fließen in das seniorenpolitische Gesamtkonzept ein, das die Stadt Regensburg derzeit erstellt. Das Seniorenamt und das Amt für Stadtentwicklung, die in Kooperation die Befragung durchführen, hoffen auf eine rege Beteiligung und bedanken sich für die Mitwirkung. (wr)

Wohn-Ideen einbringen

AKTION Die Stadt startet eine Umfrage unter Bürgern ab 60 Jahren.

REGENSBURG. Auch in der Domstadt wird die Bevölkerung älter. Um auf den demografischen Wandel zu reagieren, ist es sinnvoll, die Wünsche der betroffenen Bürger in die Planungen mit einzubeziehen. Deshalb führt die Stadt eine Befragung zum Thema „Wohnen im Alter in Regensburg“ durch. Für Bürgermeister Joachim Wolbergs ist es sehr wichtig zu erfahren, wie die Wohnsituation der älteren Mitmenschen aussieht und welche Wohnwünsche diese für die Zukunft haben. Nur so könnten Konzepte erarbeitet werden, die zu einer hohen Lebensqualität, insbesondere für ältere Menschen, beitragen.

Für die Umfrage wurden 2500 Regensburger Senioren im Alter von 60 bis 79 Jahren per Zufallsverfahren ermittelt. Die ausgewählten Bürger bekommen in diesen Tagen ein Anschreiben und einen Fragebogen per Post zugesandt. Alle Personen, die einen Fragebogen erhalten, werden gebeten, diesen auszufüllen und bis 31. Juli zurückzuschicken.

Besser wohnen im Alter: Regensburger Wochenblatt vom 27. Juni 2012, S.9
Wohn-Ideen einbringen: Mittelbayerische Zeitung vom 27. Juni 2012, S. 41
Wohnen im Alter: Umfrage bekommt großes Echo: Mittelbayerische Zeitung vom 20. August 2012, S. 30